Eine aegyptische Königstocher

Georg Ebers

Anni Messerschmidt.
Vietz. Weihnachten 1899.

Von Georg Ebers sind im gleichen Verlage erschienen:

Uarda. Roman aus dem alten Aegypten. Zwölfte, neu durchgesehene Auflage. 3 Bände. Preis geheftet *M.* 12. —; fein gebunden *M.* 15. —

Homo sum. Roman. Vierzehnte Auflage. Preis geheftet *M.* 6. —; fein gebunden *M.* 7. —

Die Schwestern. Roman. Siebenzehnte, neu durchgesehene Auflage. Preis geheftet *M.* 6. —; fein gebunden *M.* 7. —

Der Kaiser. Roman. Elfte Auflage. 2 Bände. Preis geheftet *M.* 10. — fein gebunden *M.* 12. —

Die Frau Bürgemeisterin. Roman. Vierzehnte Auflage. Preis geheftet *M.* 6. —; fein gebunden *M.* 7. —

Eine Frage. Idyll. Mit einem Titelbild in Lichtdruck. Fünfte Auflage. Preis geheftet *M.* 3. 50; fein gebunden mit Goldschnitt *M.* 5. —

Ein Wort. Roman. Zwölfte Auflage. Preis geheftet *M.* 6. —; fein gebunden *M.* 7. —

Serapis. Historischer Roman. Zehnte Auflage. Preis geheftet *M.* 6. —; fein gebunden *M.* 7. —

Die Nilbraut. Roman. Sechste Auflage. 3 Bände. Preis geheftet *M.* 12. —; fein gebunden *M.* 15. —

Elifên. Ein Wüstentraum. Poetische Erzählung. Siebente Auflage. Preis geheftet *M.* 4. —; fein gebunden *M.* 5. —

Die Gred. Roman aus dem alten Nürnberg. Neunte Auflage. 2 Bände Preis geheftet *M.* 10. —; fein gebunden *M.* 12. —

Josua. Eine Erzählung aus biblischer Zeit. Neunte Auflage. Preis geheftet *M.* 6. —; fein gebunden *M.* 7. —

Drei Märchen für Alt und Jung. Siebente Auflage. Preis geheftet *M.* 5. —; fein gebunden *M.* 6. —

Per aspera. Historischer Roman. Sechste Auflage. 2 Bände. Preis geheftet *M.* 12. —; fein gebunden *M.* 14. —

Die Geschichte meines Lebens. Vom Kind bis zum Manne. Vierte Auflage. Preis geheftet *M.* 9. —; fein gebunden *M.* 10. —

Kleopatra. Historischer Roman. Neunte, neu durchgesehene Auflage. Preis geheftet *M.* 8. —; fein gebunden *M.* 9. —

Im Schmiedefeuer. Roman aus dem alten Nürnberg. Achte Auflage. 2 Bände. Preis geheftet *M.* 10. —; fein gebunden *M.* 12. —

Im blauen Hecht. Roman aus dem deutschen Kulturleben im Anfang des sechzehnten Jahrhunderts. Preis geheftet *M.* 5. —; fein gebunden *M.* 6. —

AEGYPTEN in Bild und Wort. Dargestellt in 782 Bildern von unseren ersten Künstlern. Beschrieben von **Georg Ebers**. **Pracht-Ausgabe.** Zweite Auflage. Zwei Foliobände. Preis: in 42 Lieferungen à *M.* 2. —; geheftet *M.* 84. —; in Original-Prachteinband mit Goldschnitt *M.* 115. —

CICERONE durch das alte und neue Aegypten. Ein Lese- und Handbuch für Freunde des Nillandes. Mit zahlreichen Holzschnitten und 2 Karten. 2 Bde. Preis geheftet *M.* 12. —; in einem feinen Leinwandband *M.* 13. —

PALÄSTINA in Bild und Wort. Nebst der Sinaihalbinsel und dem Lande Gosen. Herausgegeben von **Georg Ebers** und **Hermann Guthe. Erste Ausgabe.** Mit 39 Stahlstichen, mehr als 500 Holzschnitt-Illustrationen, 2 Karten und einem Plan von Jerusalem. 2 Foliobände. Preis: in 56 Lieferungen à *M.* 1. 50, geheftet *M.* 84. —; in Original-Prachteinband mit Goldschnitt *M.* 115. —

PALÄSTINA in Bild und Wort. Nebst der Sinaihalbinsel und dem Lande Gosen. Herausgegeben von **Georg Ebers** und **Hermann Guthe. Zweite Ausgabe.** Mit 2 Stahlstichen, mehr als 500 Holzschnitt-Illustrationen, 2 Karten und einem Plan von Jerusalem. 2 Foliobände. Preis: in 84 Lieferungen à 50 Pfennig, geheftet *M.* 42. —; in Original-Prachteinband mit Goldschnitt *M.* 60. —

Ferner im Verlage von Wilhelm Engelmann in Leipzig:

Durch Gosen zum Sinai. Aus dem Wanderbuche und der Bibliothek. Neue verbesserte Auflage. 1882.

Richard Lepsius. Ein Lebensbild. 1885.

Eine ägyptische Königstochter.

Erster Band.

Eine Aegyptische Königstochter.

Historischer Roman

von

Georg Ebers.

Fünfzehnte, neu durchgesehene Auflage.

Erster Band.

Deutsche Verlags-Anstalt.
Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.
1896.

Papier und Druck der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Das vor zweiunddreißig Jahren dem lebenden

Richard Lepsius

gewidmete Werk bleibt dem Andenken des verstorbenen Meisters, Lehrers und Freundes

verehrungsvoll und liebevoll gewidmet

vom Verfasser.

Vorrede zur zweiten Auflage.

Aut prodesse volunt aut delectare poëtae,
Aut simul et jucunda et idonea dicere vitae.
Horat. De arte poetica v. 333.

Seit dem ersten Erscheinen dieses Buches sind vier Jahre vergangen. Nun sich die zweite Auflage in die Welt zu gehen anschickt, liegt es mir ob, ihr einige begleitende Worte mit auf den Weg zu geben. — Daß ich mich bemühte, den folgenden Blättern den Namen einer „verbesserten Ausgabe“ zu erwerben, bedarf kaum einer Versicherung. Der Autor steht ja seinem Werke gegenüber in einem väterlichen Verhältnisse, und welcher Vater wäre nicht bestrebt, sein Kind, selbst wenn er es schon zu wiederholtenmalen auf Reisen schickte, sobald es sich zu einem neuen, gefahrvollen Wege rüstet, mit allem Guten auszustatten, das ihm zu Gebote steht, und es von den Fehlern zu befreien, die ihm in den Augen der Menschen schaden könnten? So erscheint mir die Versicherung überflüssig, daß ich auf die Verbesserung des Textes der ersten Auflage meiner Königstochter alle mögliche Sorgfalt wiederholt verwandte; ich halte es aber

doch für geraten, in der Kürze anzudeuten, wo und wie ich eine bessernde Hand an die erste Auflage legen zu müssen glaubte. Die Anmerkungen sind revidirt und mit allem bereichert worden, was sich von dem seit 1864 durch die Altertumswissenschaft (namentlich auf dem Gebiete der Aegyptologie) neu Erforschten auf dem mir gewährten knappen Raume zum besseren Verständnis des Dargestellten mitteilen ließ.

An die Veränderung des Textes bin ich nur mit vorsichtiger, ja beinahe mit schüchterner Hand gegangen; denn in vier Jahren einer angestrengten Thätigkeit als akademischer Lehrer, als Forscher und Schriftsteller auf rein gelehrten, das Walten der schöpferischen Phantasie ausschließenden Gebieten, büßt das dichterische Vermögen recht oft so viel ein, als das kritische gewinnt. Mit einer gänzlichen Umarbeitung meiner Erzählung mußte ich sie aus dem Gebiete der heitern Kunst herauszudrängen fürchten, dem sie doch entschieden angehört. — So habe ich mich denn mit einer sorgfältigen Ausfeilung des Stiles, der Tilgung von Längen, die das Interesse weniger wißbegieriger Leser zu beeinträchtigen drohten, mit einigen dem Verständnisse oder der Charakteristik förderlichen Einfügungen und der Aenderung der Eigennamen begnügt. Diese gebe ich nunmehr, statt in der griechischen, in der lateinischen Form; denn mehr als eine meiner schönen Leserinnen versicherte mich, daß sie Ibykus und Cyrus als bekannte Namen begrüßen würde, während die „Ibykos" und „Kyros" der ersten Auflage ihr fremd, gelehrt, und deswegen abschreckend erschienen. Das k zog ich dem c überall vor, wo dem römischen c der Wert des deutschen k zukommt. Bei den ägyptischen

und den durch die Keilschrift bekannt gewordenen Namen habe ich die unserer Sprechweise angemessensten Formen gewählt. Solche Definitionen, die für das Verständnis des Textes unerläßlich schienen (es sind deren wenige), stehen in der zweiten Auflage, statt in den schwerer zugänglichen Anmerkungen, unter dem Texte.

Noch weniger als zu der Zeit, in der ich mit diesem Werke in die Oeffentlichkeit trat, kann ich mir jetzt verhehlen, daß es eine große Zahl von zünftigen Gelehrten gibt, die es einem Jünger der Wissenschaft übel deuten, wenn er die Errungenschaften ernster Studien in ein von der Phantasie gewebtes Gewand kleidet. In einigen Stücken geb' ich ihnen recht; daß es aber doch freundlich aufgenommen wird, wenn ein Gelehrter es einmal, sich selbst und anderen zur Lust, nicht verschmäht, die Resultate seiner Forschungen einer möglichst großen Anzahl von Gebildeten in der das allgemeine Interesse am meisten ansprechenden Form zugänglich zu machen, das beweist vielleicht die freundliche Aufnahme, die dies Buch bei so vielen fand. Jedenfalls gibt es wenige bessere Mittel, in weiten Kreisen belehrend und anregend zu wirken, als das von mir erwählte. Wer ein gelehrtes Werk zur Hand nimmt, der hat eben schon ein ausgesprochenes Interesse an der Wissenschaft, aber leicht kann es geschehen, daß jemand, der in diesen Blättern nur Unterhaltung sucht, wenn er sie aus der Hand legt, angeregt durch das Gelesene, nach einem gelehrten Werke greift, vielleicht sogar für das Studium des Altertums gewonnen ist.

Bei den spärlichen Nachrichten, die wir über das häusliche Leben der Griechen und Iranier vor den Perser-

kriegen besitzen (von den Aegyptern wissen wir mehr), konnte übrigens auch der streng gelehrte Darsteller eines Privatlebens der Kulturvölker des sechsten Jahrhunderts v. Chr. der Mitwirkung gewisser Kräfte nicht entraten, die in das Gebiet der Phantasie gehören. Freilich wäre ein solcher im stande, den Anachronismus durchaus zu vermeiden, dem der Autor eines Werkes, wie das von mir unternommene, an gewissen Stellen rettungslos anheimfällt. Irrtümer äußerer Art lassen sich mit Fleiß und Aufmerksamkeit wohl umgehen, dagegen mochte und durfte ich mich nicht ganz frei machen von den Grundanschauungen der Zeit und des Landes, in denen meine Leser und ich geboren wurden; denn hätte ich rein antike Menschen und Zustände schildern wollen, würde ich für den modernen Leser teils unverständlich, teils ungenießbar geworden sein und also meinen Zweck von vornherein verfehlt haben. Die handelnden Personen werden demnach zwar Persern, Aegyptern u. s. w. ähnlich sehen können, man wird aber doch ihren Worten mehr noch als ihren Handlungen den deutschen Darsteller, den nicht immer über der Sentimentalität seiner Zeit stehenden Erzähler anmerken müssen, der im 19. Jahrhundert nach der Geburt Jesu Christi geboren wurde, des hohen Lehrers, dessen Wort so mächtig eingriff in die Empfindungswelt und die Denkweise der Menschheit.

Die Perser und Griechen, die ihrer Herkunft nach mit uns verwandt sind, bieten in dieser Beziehung weniger Schwierigkeiten als die auf ihrer vom Nil der Wüste abgerungenen Fruchtinsel isolirt dastehenden Aegypter.

Ich weiß Herrn Professor Lepsius, der mich darauf aufmerksam machte, daß eine Dichtung, die Aegyptisches,

und nichts als solches, zur Darstellung brächte, den Leser ermüden würde, großen Dank. Seinem Winke folgend, habe ich schon in der ersten Auflage meinen dem Herodot entnommenen Stoff so disponirt, daß ich den Leser zunächst, gleichsam einleitend, in einen griechischen Kreis führe, dessen Wesen ihm nicht ganz fremd zu sein pflegt, ja mit dem er sogar ein wichtiges Gemeinsames besitzt: die Empfindungen im Bereiche des Schönen und der Kunst. Durch diesen hellenischen Vorhof gelangt er vorbereitet nach Aegypten, von dort nach Persien und endlich wieder zum Nile zurück. Er soll sein Interesse gleichmäßig an die genannten Völker verteilen. Darum ruht die ganze Schwere der Handlung nicht auf einem einzigen Helden; ich bin vielmehr bemüht gewesen, alle drei Nationen durch geeignete Repräsentanten zu individualisiren. Wenn ich meinem Romane trotzdem den Titel „Eine ägyptische Königstochter" gab, so geschah es, weil durch das Schicksal der Nitetis das Wohl und Wehe aller anderen handelnden Personen bedingt wird, und diese also als der Mittelpunkt des Ganzen betrachtet werden darf.

Bei der Charakteristik des Amasis bin ich der meisterhaften Schilderung des Herodot gefolgt, die durch das auf einem alten Denkmale gefundene Bildnis dieses Königs bestätigt wird. Auch die Grundzüge zu meinem Kambyses hab' ich dem Herodot entnommen, wie denn dem ganzen Romane die Mitteilungen dieses großen Historikers, der nur wenige Jahrzehnte nach den geschilderten Ereignissen geboren wurde, zu Grunde liegen. Dennoch ging ich dem „Vater der Geschichte" nicht blindlings nach, bin ich namentlich bei der Entwicklung der Charaktere meine eigenen, von den Grundsätzen der Psychologie vorgezeichneten Wege

gewandelt und habe die Resultate der Hieroglyphen- und Keilschriftentzifferung überall zu Rate gezogen, und sie bestätigen vielfach die von dem Halikarnassier aufgezeichneten Mitteilungen.

Wenn ich mit Herodot den Bartja erst nach der Eroberung von Aegypten töten lasse, so geschieht es, weil ich gerade an dieser Stelle nicht mit der gewöhnlichen Uebersetzung der Inschrift von Behistan übereinzustimmen vermag. Es heißt daselbst: „Ein Kambujiya mit Namen, Sohn des Kuru, von unserer Familie, der war vorher hier König und hatte einen Bruder Bartiya mit Namen, von gleichem Vater und gleicher Mutter mit Kambujiya. Darauf tötete Kambujiya jenen Bartiya.“ Ich kann mich in diesem für das große Publikum bestimmten Buche nicht in sprachliche Erörterungen einlassen, aber selbst der Laie wird es einleuchtend finden, daß das obige „darauf“ in diesem Zusammenhange keinen Sinn gibt. Die Inschrift stimmt sonst überall mit dem Berichte des Herodot, und ich glaube auch an dieser Stelle die Relation des Halikarnassiers mit der des Darius in Uebereinstimmung bringen zu können.

Woher Herodot den Namen Smerdes für Bartja und Gaumata genommen, läßt sich nicht nachweisen. Letzteren finden wir bei Justin wieder, wenn auch in verstümmelter Form.

Warum ich den Halikarnassier Phanes zu einem Athener machte, findet sich in der 90. Anmerkung des ersten Bandes angedeutet. Dieser Zwang, den ich einer verbürgten Thatsache anthue, hätte sich in der ersten Auflage vermeiden lassen, war aber jetzt ohne große Umwälzungen im Texte nicht zu vermeiden. Einer ernsteren

Entschuldigung bedürfte die Kombination, durch die ich versuchte, Nitetis möglichst jung zu machen; denn es ist, trotz der von Herodot gerühmten Milde des Amasis, ziemlich unwahrscheinlich, daß König Hophra noch zwanzig Jahre nach seinem Sturze am Leben war.

Uebrigens stehen wir auch hier vor keiner Unmöglichkeit; denn es läßt sich nachweisen, daß Amasis die Nachkommen seiner Vorgänger nicht verfolgte. Ein gewisser Psamtik, welcher der gestürzten Dynastie angehörte, lebte wenigstens, wie ich auf einer Stele im Leydener Museum fand, bis ins siebenzehnte Jahr der Regierung des Amasis und starb 75 Jahr alt.

Endlich sei mir gestattet, einige Worte über Rhodopis zu sagen. Daß sie ein ganz außergewöhnliches Weib war, beweisen, denk' ich, die in Anmerkung 10 und 14 des ersten Teils angeführten Stellen des Herodot und die Mitteilungen anderer Schriftsteller. Daß sie schön war, geht wohl schon aus ihrem Namen hervor, der zu deutsch „Rosenwange" bedeutet. Auch ihre Liebenswürdigkeit wird ausdrücklich von dem Halikarnassier hervorgehoben. In welchem Grade sie mit allen Vorzügen ausgestattet gewesen sein muß, läßt sich am besten daraus entnehmen, daß die Sage und das Märchen bemüht gewesen sind, ihren Namen unsterblich zu machen. Rhodopis soll, „wie viele behaupten", die schönste der Pyramiden (die des Mycerinus oder Menkera) erbaut haben; eine Erzählung von ihr, die Strabo und Aelian bringen, enthält merkwürdige Anklänge an eines unserer ältesten und schönsten Volksmärchen, das Aschenbrödel, ja eine Sage von Rhodopis ist nahe verwandt mit unserer Loreleimäre. Nach Aelian raubte ein Adler, nach Strabo der

Wind die Schuhe der zu Naukratis im Nil badenden Rhodopis und legte sie zu Füßen des auf dem Markte Gericht haltenden Königs nieder. Dieser war entzückt über die Zierlichkeit der Sandalen und ruhte nicht, bis er ihre Besitzerin aufgefunden und zu seiner Gemahlin gemacht hatte.

Die Sage erzählt, daß auf einer der Pyramiden ein wunderholdes nacktes Weib throne, das durch seine Schönheit die Wüstenwanderer um den Verstand bringe (homines insanire faciat). Ihr Name sei Rhodopis. Th. Moore, der diese Sage dem Zoëgaschen Werke entlehnte, benutzt sie zu folgenden Versen:

„Fair Rhodope. as story tells
The bright unearthly numph, who dwells
'Mid sunless gold and jewels hid,
The lady of the Pyramid."

So fabelhaft all diese Mitteilungen klingen, so schlagend beweisen sie, daß Rhodopis ein Weib von ganz außergewöhnlicher Art gewesen sein muß. Wenn einige Gelehrte die Thracierin mit der schönen und heldenmütigen Königin Nitokris gleichsetzen, von der Manetho bei Africanus, Eusebius u. a. redet, und deren Namen sich in der That (er bedeutet „siegreiche Neith") als der einer der sechsten Dynastie angehörenden Königin auf den Denkmälern wiedergefunden hat, so handeln sie zu kühn, geben aber neue Belege für die Bedeutsamkeit unserer Heldin. Zweifelsohne sind die auf die eine bezüglichen Sagen auf die andere übertragen worden und umgekehrt. Herodot lebte viel zu kurze Zeit nach ihr und erzählt viel zu genaue und reale Dinge aus ihrem Privatleben, als daß sie

eine bloße Sagengestalt gewesen sein könnte. Das Schreiben des Darius am Ende des dritten Bandes soll die hellenische Rhodopis mit der Pyramidenerbauerin der Sage vermitteln. Ich will hier noch erwähnen, daß die erstere von Sappho „Doricha“ genannt wurde. So mag man sie gerufen haben, bevor sie den Beinamen der Rosenwangigen erhielt.

Endlich muß ich des Jambenflusses, der sich in der Liebesscene zwischen Sappho und Bartja im ersten und dritten Bande geltend macht, entschuldigend gedenken; auch liegt es mir ob, einige Worte über die Liebesscenen selbst zu sagen, die ich in der neuen Auflage nur wenig veränderte, obgleich mir gerade in Bezug auf sie die meisten Bedenken zu Ohren kamen.

Zunächst will ich gestehen, daß mir die Jamben bei der Schilderung des seligen Liebesglückes eines schönen jungen Menschenpaares, das mir selbst lieb geworden war, und das ich in die stille Nacht, an den ewigen Nil, zu Palmen und Rosen hinausbegleitete, unwillkürlich, sogar gegen meinen Willen (ich wollte ja einen Roman in Prosa schreiben), in die Feder kamen. — Die erste Liebesscene hat für mich eine Geschichte. Ich schrieb sie, ohne zu wissen, daß ich schrieb, in einer halben Stunde nieder. In meinem Buche ist zu lesen, daß die Perser das, was sie abends im Rausche beschlossen hatten, am nächsten Morgen in der Nüchternheit von neuem überlegten. Als ich im Sonnenscheine prüfte, was da beim Lampenlichte geworden war, wurde ich bedenklich und wollte schon die Liebesscenen vernichten, als mein teurer, zu früh verstorbener Freund Julius Hammer, der Dichter von „Schau in Dich und schau um Dich!“ mir die zum

Ausstreichen erhobene Hand zurückhielt. Auch von anderer Seite wurde die Form der Liebesscenen gebilligt, und ich sage mir selbst, daß der poetische Ausdruck des Gefühles der Liebe sich in allen Ländern und Zeiten sehr ähnlich darstellt, während die Gespräche und Umgangsformen liebender Paare im realen Leben, je nach Ort und Zeit, verschieden sein werden. Ich stehe hier dem übrigens nicht zu seltenen Falle gegenüber, daß die Dichtung der Wahrheit näher zu kommen ermöglicht, als die besonnene, beobachtende Prosa. Manche meiner verehrten Kritiker haben diese Scenen getadelt, andere, und unter ihnen solche, an deren Urteil mir besonders viel gelegen ist, ihnen das freundlichste Lob zukommen lassen. Von diesen nenne ich F. Rückert, dessen letzte Lektüre meine „Königstochter“ war, A. Stahr, C. v. Holtey, Max Müller, E. Hoefer, W. Wolfsohn, C. Leemanns, Professor Veth in Amsterdam u. a. m. Dennoch kann ich nicht verschweigen, daß von gewichtigen Seiten her die Frage an mich herantrat: Kannte denn das Altertum überhaupt die Liebe in unserem Sinne, oder ist diese erst ein Produkt des Christentums, wie die Romantik, auf der ja schon dem Namen nach der Roman beruht? Daß ich mich, als ich diese Erzählung begann, ähnlichen Bedenken nicht verschloß, das mag das Motto beweisen, das ich über die Vorrede zur ersten Auflage setzte:

> „Man hat mehrfach bemerkt, daß in den Briefen Ciceros und des jüngeren Plinius Anklänge moderner Sentimentalität nicht zu verkennen seien. Ich finde in denselben nur Anklänge tiefer Gemütlichkeit, die in jedem Zeitalter, bei jedem Volksstamme aus dem schmerzlich beklommenen

Busen emporsteigen.“ A. v. Humboldt, Kosmos II. S. 19.

Und ich stimme unserem großen Gelehrten freudig bei und weise darauf hin, daß wir in heidnischen Kreisen entstandene Liebesromane haben. Ich erinnere nur an des Apulejus Amor und Psyche. Die Liebe war auch dem Altertume nicht fremd. Gibt es schönere Proben heißer Leidenschaft als die, welche uns aus Sapphos Liedern entgegenflammen, haben wir ein herrlicheres Bild geduldigen Ausharrens in treuer Liebe als das, welches uns Homer in der edlen Penelopeia vorzeigt, gibt es schönere Beispiele des treuen Verbundenseins zweier Herzen selbst über den Tod hinaus, als die, welche uns Xenophon in der Erzählung von der Panthea und dem Abradat und die Geschichte Vespasians durch die Kunde von dem Geschicke des Galliers Sabinus und seiner Gattin aufbewahrt haben? Kennen wir etwas Zarteres, als die Sage von den Halkyonen (Eisvögeln), die einander so zärtlich lieben, daß das Weibchen sein Männchen, wenn es vom Alter gelähmt wird, auf die Flügel nimmt und dahin trägt, wohin es verlangt? Solche Liebe belohnen die Götter, und wenn das Pärchen sein Nest baut und brütet, dann ruhen Wogen und Wind, und lieblicher scheint die Sonne vom Himmel in diesen „Halkyonen-Tagen“. Fehlt es an Liebesromantik da, wo ein Wüstling, Antonius, in seinem Testamente verlangen konnte, daß seine Leiche, er möge sterben wo er wolle, neben der seiner geliebten Kleopatra beizusetzen sei; ist selbst die Galanterie der Liebe da als unbekannt vorauszusetzen, wo man einer Königin, Berenice’s, schönes Haar als Sternenbild an den Himmel versetzte? Darf Opferfreudigkeit für die Liebe bezweifelt

werden bei Völkern, die um eines schönen Weibes willen furchtbare Kriege mit bitterer Hartnäckigkeit führen? Die Griechen hatten eine Schmach zu rächen, die Trojaner aber kämpften für den Besitz der Helena; denn die Greise von Ilion sind bereit, „um solchen Weibes willen lange Zeit Leiden zu tragen".*) Und wird nicht endlich die ganze Frage erledigt durch das einzige Gedicht des Theokrit. die Zauberin, das Rückert uns Deutschen durch seine herrliche Uebersetzung ganz zu eigen machte? Da hockt das arme, verlassene Mädchen mit ihrer alten Magd Thestylis am Feuer, über dem in seinem Rade der Wendehalsvogel sitzt, dem die Kraft beiwohnen soll, den treulosen Delphis zurückzuführen. Ein Assyrer hat Simaitha genug wirksame Zaubermittel gelehrt, und sie versucht sie alle und vergißt keines. Das ferne Brausen des Meeres, das rauchende Feuer, die in der Gasse heulenden Hunde, der gequälte, unruhige Vogel, die alte Magd, das in sich zerrissene Mädchen, die schauervollen Zaubermittel gesellen sich zu einem finsteren Nachtstücke, dessen Wirkung erhöht wird durch den ruhig und kalt vom Himmel glänzenden Mondschein. Nun verläßt die Alte das Mädchen, und Simaitha hält sogleich mit dem Zauber inne und läßt ihre Thränen fließen und hebt ihre Blicke zu Selene, der stillen Vertrauten der Liebenden, dem Monde empor und bekennt ihr alles, was geschehen: wie sie den schönen Delphis zuerst erblickt, und wie ihr Herz in Liebe für ihn erglühte. Nichts mehr sah sie vom Aufzuge der Jünglinge, „noch", so läßt der Dichter sie klagen:

---

*) τοιῇδ᾽ ἀμφὶ γυναικὶ πολὺν χρόνον ἄλγεα πάσχειν.

„noch wie ich nach Hause gekommen,
... Wußt' ich, aber ein Fieber, ein hitziges setzte mir heftig
Zu; zehen Tage nun lag ich zu Bett und zehen der Nächte.
Merke, woher mir die Liebe gekommen ist, hohe Selene!"

Und als Delphis endlich zum erstenmale über ihre Schwelle trat, da überzog sie Frost und Hitze:

„Aber zu reden vermocht' ich nicht, nicht auch nur so viel als
Lallend reden im Schlaf aufwimmernde Kinder zur Mutter;
Sondern starr wie die Puppe von Wachs war der blühende Leib mir.
Merke, woher mir die Liebe gekommen ist, hohe Selene!"

Woher sie gekommen ist? Daher, woher sie uns heute kommt! Die Liebe der Kreatur zu ihrem Schöpfer, der Menschheit zur Gottheit sind die erhabenen und doch holden Geschenke des Christentums. Mit seinem Gebote, den Nächsten zu lieben, schuf es den Begriff der Menschenliebe und der Menschheit überhaupt, der den heidnischen Nationen fremd war, die als fernstes Lebensziel nur ihre Heimatstadt und ihr Vaterland kannten. Freilich hat das Christentum auch auf die Liebe von Mann und Weib verklärend eingewirkt; aber es ist wohl denkbar, daß ein griechisches Herz ebenso zart empfunden und sehnsüchtig geschlagen habe, wie ein christliches. Die tiefere Glut der Leidenschaft ist ohnehin den Bewohnern südlicherer Länder nicht abzusprechen. Fand die Liebe bei den Alten aber auch ähnlichen Ausdruck wie bei uns? Wer kennt nicht den schönen Rundgesang:

„Liebe, scherze, trink und schwärme
Und bekränze Dich mit mir,
Härme Dich, wenn ich mich härme,
Und sei wieder froh mit mir!"

Aber kein Dichter unserer Zeit hat ihn gesungen, er entstammt vielmehr der Dichterin Praxilla, die im fünften Jahrhundert v. Chr. lebte. Hört man es dem folgenden Rückertschen Liedchen an, daß es eine Nachbildung von Versen ist, die schon vor der Zeit unserer Erzählung gesungen worden sind:

„O, süße Mutter,
Ich kann nicht spinnen,
Ich kann nicht sitzen
Im Stübchen innen
Im engen Haus;
Es stockt das Rädchen,
Es reißt das Fädchen:
O, süße Mutter,
Ich muß hinaus!“

Ich könnte, wäre mir der Raum nicht so knapp zugemessen, noch viel Aehnliches mitteilen. Nur eins sei mir zu erwähnen gestattet. Bei den Alten wie bei uns gab sich das in sehnsüchtiger Liebe schlagende Herz zu gleicher Zeit wärmer und inniger der Natur hin. Der Mond war und ist der Vertraute der Liebenden, und ich möchte gern eine moderne Dichtung kennen lernen, in der der geheimnisvolle Reiz der Sommernacht und die Zauber, die den quellenerfüllten Garten in der Schlummerzeit umwehen, herrlicher geschildert würde, als in folgenden Versen, wiederum der Sappho, von denen Eichendorff gelernt zu haben scheint, und die uns zwingen, langsamer zu atmen, „kühl bis ans Herz hinan“.

„Vor der hellen Scheibe des Mondes bergen
Wieder ihren leuchtenden Glanz die Sterne,
Wenn er voll im silbernen Lichte strahlet
Ueber den Erdenkreis.“

und:

„Es plätschert
Durch die Quittenzweige das heil'ge kühle
Wasser, und beim Beben der Blätter fließet
Schlummer hernieder."

Diese Worte glaubte ich denen schuldig zu sein, die eine Liebe wie die der Sappho und des Bartja im Altertume für unmöglich erklärten. — Daß so zarte Empfindungen in vorchristlicher Zeit noch weit entschiedener als heute zu den Ausnahmen gezählt werden müssen, ist selbstverständlich. Schließlich gesteh' ich ein, daß ich doch wohl für das besprochene Paar zu warme Farben verwandte. Aber warum hätte ich nicht, als ich poetisch gestaltete, die Freiheit des Dichters auch für mich in Anspruch nehmen sollen?

Wie wenig ich mir diese Freiheit sonst zu Nutzen machte, das sollen die Anmerkungen am Ende eines jeden Bandes beweisen. Auch erschienen diese nötig, teils um dem Leser weniger bekannte Namen und Zustände zu erläutern, teils um den Verfasser den Gelehrten gegenüber zu rechtfertigen. Möge sich der Laie nicht von ihnen abschrecken lassen. Der Text ist auch ohne Erklärungen für jeden Gebildeten verständlich.

Jena, den 28. November 1868.

Dr. **Georg Ebers.**

Vorrede zur vierten Auflage.

Zwei und ein halbes Jahr nach dem Erscheinen der dritten ist diese vierte Auflage der „Aegyptischen Königstochter“ notwendig geworden. Hinter mir liegt längst die neue Reise an den Nil, zu der ich mich während der Korrektur der dritten Edition vorbereitete, und auf die ich wohl mit besonderer Befriedigung zurücksehen darf. Denn während meines Aufenthalts in Aegypten 1872—73 ließ mich ein freundliches Ungefähr mancherlei Neues finden und darunter einen Schatz von unvergleichlichem Werte, das große hieratische Manuskript, das nunmehr in der Leipziger Universitäts-Bibliothek konservirt wird, das meinen Namen trägt und dessen Veröffentlichung jetzt schon vollendet vorliegt.

Der Papyrus Ebers, die zweitgrößte und am besten erhaltene von allen aus dem gesamten ägyptischen Altertum bis auf uns gekommenen Handschriften, ist im 16. Jahrhundert v. Chr. geschrieben worden und enthält auf 110 Seiten doch wohl das auch den Alexandrinern bekannte hermetische Buch über die Arzneimittel der alten Aegypter. Der Gott Thoth (Hermes) wird „der Führer“

des Arztes genannt, und die verschiedenen Schriften und Traktate, aus denen das Buch zusammengesetzt ist, sind von ihm ausgehende Offenbarungen. Es werden in der ehrwürdigen Rolle Diagnosen gestellt und Heilmittel gegen die inneren und äußeren Krankheiten der meisten Teile des menschlichen Körpers vorgeschlagen. Neben den verordneten Droguen stehen die Zahlen, nach denen sie mit Gewichten zu wägen und mit Hohlmaßen zu messen sind, und als Begleiter der Rezepte finden sich die frommen Sprüche verzeichnet, die der Arzt bei ihrer Bereitung und während er sie dem Patienten reichte, herzusagen hatte. In der zweiten Zeile der ersten Seite unserer Handschrift heißt es von ihr, sie sei hervorgegangen aus Saïs. Ein großer Abschnitt dieses Werkes ist dem Sehorgan gewidmet. Seite 55 Zeile 20 beginnt das Buch von den Augen, das acht große Seiten füllt. Was wir bisher von der Augenheilkunde des Pharaonenvolkes wußten, das waren wir griechischen und römischen Autoren zu entnehmen gezwungen; der erwähnte Abschnitt des Papyrus Ebers ist nun die einzige bis jetzt bekannte ägyptische Quelle, aus der wir über diesen wichtigen Zweig der alten Medizin Belehrung schöpfen können.

Alles dies scheint kaum in die Vorrede zu einem historischen Roman zu gehören, und dennoch ist es gerade an dieser Stelle der Erwähnung wert; hat es doch etwas beinahe „Providentielles“, daß es gerade dem Autor der Königstochter, daß es gerade mir vorbehalten blieb, meine Wissenschaft mit dieser Schrift zu beschenken. Der Leser wird unter den in diesem Romane auftretenden Personen einem Augenarzte aus Saïs begegnen, der ein Buch

über die Krankheiten des Sehorgans verfaßte. Das Schicksal dieser kostbaren Arbeit wirkt bestimmend auf den Verlauf der gesamten Handlung ein. Diese Papyrusrolle des Augenarztes aus Saïs, die noch vor kurzem nur in der Vorstellung des Verfassers und der Leser der Königstochter existirte, ist nunmehr als reales Ding vorhanden. Es ist mir, als es mir diese Rolle heimzubringen gelang, ergangen wie dem Manne, der von einem Schatze geträumt hatte, und der ihn am Wege fand, da er ausritt . . .

Leipzig, den 19. April 1875.

Georg Ebers.

Vorwort zur dreizehnten Auflage.

Diese neu durchgesehene Auflage ist im Jubiläumsjahre der „Aegyptischen Königstochter“, fünfundzwanzig Jahre, nachdem sie zum erstenmale in die Welt ging, nötig geworden.

In dem zwischen der zwölften und dreizehnten Auflage gelegenen Zeitraum ist es der Forschung gelungen, mancherlei zu erwerben, was sich auf die Zeit und den

Schauplatz der ägyptischen Königstochter bezieht, und wieder ist es dem Verfasser zu bemerken vergönnt, daß das neu gewonnene im ganzen nur bestätigt, was der Schöpfer dieses Romans auf Grund des schon vor einem Vierteljahrhundert vorliegenden Materiales wiedergab und an der Hand von Schlüssen und Ahnungen ergänzend aufzubauen wagte. Wie der Papyrus Ebers das über die Augenkrankheiten und ihre Behandlung Mitgeteilte, wie die Rassamschen Forschungen in Mesopotamien die angenommene Lage der hängenden Gärten bestätigten, so haben jüngst die Ausgrabungen des Egypt exploration fund erwiesen, daß wir uns im ganzen eine richtige Vorstellung von der Lage und den Kulturzuständen des alten Naukratis gebildet, und es kann wohl sein, daß das mit dem Namen des Phanes gezeichnete Fragment eines Mischkruges, das Mr. Gardener dort aus den Trümmern hervorzog, einer der Hauptfiguren unserer Erzählung in eigener Person angehörte. Wir meinen den Söldnerobristen Phanes, dessen historische Gestalt uns durch Herodot bekannt wurde.

Tutzing am Starnbergersee.
Pfingsten 1888.

Georg Ebers.

Vorwort zur fünfzehnten Auflage.

Bei dieser Auflage der „Aegyptischen Königstochter“ wurden besonders die Anmerkungen wiederum einer gründlichen Durcharbeit und Ergänzung unterzogen. Was die letzten Jahre an neuen wissenschaftlichen Erwerbungen auf dem in unserer Erzählung behandelten historischen Gebiet brachten, ist verwertet worden, und die Noten wurden dadurch teils amendirt, teils nicht unbeträchtlich erweitert. Wer einzelnen gelehrten Angaben näher zu treten wünscht, wird in ihnen den Hinweis auf das wichtigste Quellenmaterial finden.

München, 8. März 1896.

Georg Ebers.

Erstes Kapitel.

Der Nil hatte sein Bett verlassen. Weit und breit dehnte sich eine unermeßliche Wasserfläche aus, wo sonst üppige Saatfelder und blühende Beete zu sehen waren. Nur die von Dämmen beschützten Städte mit ihren Riesentempeln und Palästen, die Dächer der Dörfer, sowie die Kronen der hochstämmigen Palmen und laubreichen Sykomoren überragten den Spiegel der Flut. Die Zweige der Weiden hingen in den Wellen, während die hohen Silberpappeln mit aufwärts strebenden Aesten das feuchte Element meiden zu wollen schienen. Der volle Mond war aufgegangen und goß sein mildes Licht über den mit dem westlichen Horizonte verschwimmenden libyschen Höhenzug. Auf dem Spiegel des Wassers schwammen blaue und weiße Lotusblumen. Fledermäuse verschiedener Art schwangen und schnellten sich durch die stille, von dem Dufte der Jasminblüten erfüllte Nachtluft. In den Kronen der Bäume schlummerten wilde Tauben und andere Vögel, während, beschützt von dem Papyrusschilfe und den Nilbohnen, die am Ufer grünten,

Pelikane, Störche und Kraniche hockten. Erstere verbargen im Schlafe die langgeschnäbelten Köpfe unter die Flügel und regten sich nicht; die Kraniche aber schraken zusammen, sobald sich ein Ruderschlag oder der Gesang arbeitender Schiffer hören ließ, und spähten, die schlanken Hälse ängstlich wendend, in die Ferne. Kein Lüftchen wehte, und das Spiegelbild des Mondes, welches wie ein silberner Schild auf der Wasserfläche schwamm, bewies, daß der Nil, der die Katarrhakten wild überspringt und an den Riesentempeln von Ober-Aegypten schnell vorbeijagt, da, wo er sich dem Meere in verschiedenen Armen nähert, sein ungestümes Treiben aufgegeben und sich gemessener Ruhe überlassen habe.

In dieser Mondnacht durchschnitt 528 Jahre vor der Geburt des Heilandes eine Barke die beinahe strömungslose kanopische Mündung des Nil. Ein ägyptischer Mann saß auf dem hohen Dache des Hinterdecks und lenkte von dort aus den langen Stab des Steuerruders.[1]) In dem Kahne selbst versahen halbnackte Ruderknechte singend den Dienst. Unter dem offenen, einer hölzernen Laube gleichenden Kajütenhause lagen zwei Männer auf niedrigen Polstern. Beide waren augenscheinlich keine Aegypter. Selbst das Mondlicht ließ ihre griechische Herkunft erkennen. Der ältere, ein ungewöhnlich großer und kräftiger Mann im Beginn der sechziger Jahre, dessen dichte graue Locken bis auf den gedrungenen Hals ohne sonderliche Ordnung niederfielen, war mit einem schlichten Mantel bekleidet und schaute düster in den Strom, während sein etwa zwanzig Jahre jüngerer Gefährte, ein schlanker und zierlich gebauter Mann, bald zum Himmel hinaufblickte, bald dem Steuermann ein Wort zurief, bald

seine schöne purpurblaue Chlanis*) in neue Falten warf, bald sich mit den duftenden braunen Locken oder dem zart gekräuselten Barte zu schaffen machte.

Das Fahrzeug war vor etwa einer halben Stunde aus Naukratis,[2]) dem einzigen hellenischen Hafenplatze im damaligen Aegypten, abgesegelt. Der graue, düstere Mann hatte auf der ganzen Fahrt kein Wort gesprochen, und der andere, jüngere, ihn seinen Gedanken überlassen. Als sich jetzt die Barke dem Ufer näherte, richtete sich der unruhige Fahrgast auf und rief seinem Genossen zu: „Gleich werden wir am Ziele sein, Aristomachus. Dort drüben, links, das freundliche Haus in dem Garten voller Palmen, der die überschwemmten Fluren überragt,[3]) ist die Wohnung meiner Freundin Rhodopis. Ihr verstorbener Gatte Charaxus hat es bauen lassen, und all ihre Freunde, ja selbst der König, beeifern sich, es in jedem Jahre mit neuen Verschönerungen zu versehen. Unnötige Mühe! Dieses Hauses beste Zierde wird, und wenn sie auch alle Schätze der Welt hineintragen, seine herrliche Bewohnerin bleiben!"

Der Alte richtete sich auf, warf einen flüchtigen Blick auf das Gebäude, ordnete mit der Hand den dichten grauen Bart, der Kinn und Wangen, aber nicht die Lippen[4]) umgab, und fragte kurz: „Welches Wesen, Phanes, machst Du von dieser Rhodopis? Seit wann preisen die Athener alte Weiber?"

---

*) Die Chlanis war ein leichter Sommermantel von meist kostbaren Stoffen, der besonders von eleganten Athenern getragen wurde. Der einfache Mantel, das Himation, war den dorischen Griechen, namentlich den Spartanern, eigen.

Der also Angeredete lächelte und erwiderte selbstgefällig: „Ich glaube, daß ich mich auf die Menschen, und ganz besonders auf die Frauen wohl verstehe, versichere Dich aber nochmals, daß ich nichts Edleres in ganz Aegypten kenne als diese Greisin. Wenn Du sie und ihre holde Enkelin gesehen und Deine Lieblingsweisen von einem Chor vortrefflich eingeübter Sklavinnen[5]) gehört haben wirst, dankst Du mir sicher für meine Führung!"

„Dennoch," antwortete mit ernster Stimme der Spartaner, „wäre ich Dir nicht gefolgt, wenn ich nicht den Delphier Phryxus allhier zu treffen hoffte."

„Du findest ihn. Auch erwarte ich, daß Dir der Gesang wohlthun und Dich dem düsteren Sinnen entreißen wird."

Aristomachus schüttelte verneinend das Haupt und sagte: „Die leichtblütigen Athener mag der Gesang der Heimat ermuntern; mir aber wird es, wenn ich die Lieder des Alkman[6]) vernehme, ergehen wie in meinen wachend durchträumten Nächten. Mein Sehnen wird nicht gestillt, es wird verdoppelt werden."

„Glaubst Du denn," fragte Phanes, „daß ich mich nicht nach meinem geliebten Athen, den Spielplätzen meiner Jugend und dem lebendigen Treiben des Marktes sehne? Wahrlich, das Brot der Verbannung will auch mir nicht munden, doch wird es durch Umgang wie den, welchen dies Haus bietet, schmackhafter, und wenn meine teuren hellenischen Lieder, so wunderbar schön gesungen, an mein Ohr dringen, dann baut sich in meinem Geiste die Heimat auf; ich sehe ihre Oel- und Fichtenhaine, ihre kalten, smaragdnen Flüsse, ihr blaues

Meer, ihre schimmernden Städte, ihre schneeigen Gipfel und Marmorhallen, und eine bittersüße Thräne rinnt mir in den Bart, wenn die Töne schweigen und ich mir sagen muß, daß ich in Aegypten verweile, diesem einförmigen, heißen, wunderlichen Lande, welches ich, Dank sei den Göttern, bald verlassen werde. Aber, Aristomachus, wirst Du die Oasen der Wüste umgehen, weil Du Dich doch später wieder durch Sand und Wassermangel winden mußt? Willst Du das Glück einer Stunde fliehen, weil trübe Tage Deiner warten? — Halt, da wären wir! Mach ein fröhliches Gesicht, Freund, denn es ziemt sich nicht, in den Tempel der Charitinnen*) traurigen Mutes zu treten."

Die Barke landete bei diesen Worten an der vom Nil bespülten Mauer des Gartens. Leichten Sprunges verließ der Athener, schweren, aber festen Schrittes der Spartaner das Fahrzeug. Aristomachus trug einen Stelzfuß; dennoch wanderte er so kräftigen Schrittes neben dem leichtfüßigen Phanes hin, daß man denken konnte, er sei mit dem hölzernen Beine zur Welt gekommen.

Im Garten der Rhodopis duftete, blühte und schwirrte es wie in einer Märchennacht. Akanthus, rotblühende Granaten, Hecken von Schneeballen, Jasmin und Flieder, Rosen und Goldregenbüsche drängten sich aneinander, hohe Palmen, Nilakazien und Balsambäume überragten die Sträucher, große Fledermäuse mit zarten Flügeln wiegten sich über dem Ganzen, und auf dem Strome tönte Gesang und Gelächter.

---

*) Die Göttinnen der Anmut. Bekannter unter ihrem römischen Namen Gratien (Aglaja, Thalia, Euphrosyne).

Ein Aegypter hatte diesen Garten angelegt, und die Erbauer der Pyramiden waren von alters her als Gartenkünstler hoch berühmt.[7]) Sie verstanden es, die Beete sauber abzustecken, regelmäßige Baum- und Sträuchergruppen zu pflanzen, Wasserleitungen und Springbrunnen, Lauben und Lusthäuschen anzulegen, ja sogar die Wege mit künstlich beschnittenen Hecken zu umzäunen, und die Zucht glänzender Fische in steinernen Becken zu treiben

Phanes blieb an der Pforte der Gartenmauer stehen, schaute sich aufmerksam um und horchte in die Luft hinaus, dann schüttelte er den Kopf und sagte: „Ich begreife nicht, was dies zu bedeuten hat. Ich höre keine Stimmen, sehe kein Licht, alle Barken sind fort, und dennoch flattert die Fahne auf der bunten Stange neben den Obelisken zu beiden Seiten der Pforte.[8]) Rhodopis muß abwesend sein. Sollte man vergessen haben? . . .“ Er hatte nicht ausgeredet, als er von einer tiefen Stimme unterbrochen wurde: „Ach, der Oberst der Leibwache!“

„Fröhlichen Abend, Knakias!“ rief Phanes dem auf ihn zutretenden Greis freundlich zu. „Wie kommt es, daß dieser Garten so still ist wie eine ägyptische Grabkammer, während ich doch die Fahne des Empfangs flattern sehe? Seit wann weht das weiße Tuch vergeblich nach Gästen?“

„Seit wann?“ erwiderte lächelnd der alte Sklave der Rhodopis. „So lange die Parcen meine Herrin gnädig verschonen, ist auch die alte Fahne sicher, so viele Gäste herbei zu wehen, wie dieses Haus zu fassen vermag. Rhodopis ist nicht daheim, muß aber bald wiederkommen. Der Abend war so schön, daß sie sich mit allen Gästen zu einer Lustfahrt auf dem Nil entschlossen

hat. Vor zwei Stunden, beim Sonnenuntergange, sind sie abgesegelt, und die Mahlzeit steht schon bereit.[9]) Sie können nicht mehr lange ausbleiben. Ich bitte Dich, Phanes, sei nicht ungeduldig und folge mir ins Haus. Rhodopis würde mir nicht verzeihen, wenn ich einen so lieben Gast nicht zum Verweilen nötigte. Dich aber, Fremdling," fuhr er, den Spartaner anredend, fort, „bitte ich herzlich, zu verweilen; denn als Freund ihres Freundes wirst auch Du meiner Herrin hoch willkommen sein."

Die beiden Griechen folgten dem Diener und ließen sich in einer Laube nieder.

Dort betrachtete Aristomachus seine vom Monde hell erleuchtete Umgebung und sprach: „Erkläre mir, Phanes, welchem Glücke diese Rhodopis, eine frühere Sklavin und Hetäre,[10]) es verdankt, daß sie wie eine Königin wohnt und ihre Gäste fürstlich zu empfangen vermag?"

„Diese Frage erwartete ich längst," erwiderte der Athener, „und es freut mich, daß ich Dich, bevor Du in das Haus dieses Weibes trittst, mit ihrer Vergangenheit bekannt machen darf. Während der Nilfahrt wollte ich Dir keine Erzählung aufdrängen. Dieser alte Strom zwingt mit unbegreiflicher Macht zum Schweigen und zur stillen Beschaulichkeit. Als ich, wie Du soeben, zum erstenmal eine nächtliche Nilfahrt machte, war auch mir die sonst so schnelle Zunge wie gelähmt."

„Ich danke Dir," antwortete der Spartaner. „Als ich den hundertfünfzig Jahre alten Priester Epimenides[11]) von Knossus auf Kreta zum erstenmale sah, überkam mich ein seltsamer Schauder, seines Alters und seiner Heiligkeit wegen; wie viel älter, wie viel heiliger aber ist dieser

greisenhafte Strom ‚Aigyptos‘.[12]) Wer möchte sich seinem Zauber entziehen? Doch jetzt bitte ich Dich, mir von Rhodopis zu erzählen!“

„Rhodopis,“ begann Phanes, „ward als kleines Kind, da sie eben am thracischen Strande mit den Gefährtinnen spielte, von phönizischen Seefahrern geraubt und nach Samos gebracht, woselbst sie Jadmon, ein Geomore,*) kaufte. Das Mägdlein ward täglich schöner, anmutiger und klüger und bald von allen, die es kannten, geliebt und bewundert.

„Aesop,[13]) der Tierfabeldichter, der damals gleichfalls im Sklavendienste des Jadmon lebte, freute sich ganz besonders an der Liebenswürdigkeit und dem Geiste des Kindes. Er belehrte es in allen Dingen und sorgte für Rhodopis wie ein Pädagogus,**) den wir Athener den Knaben halten. Der gute Lehrer fand eine lenksame, schnell begreifende Schülerin, und die kleine Sklavin redete, sang und musizirte in kurzer Zeit besser und anmutiger als die Söhne des Jadmon, die aufs sorgfältigste erzogen wurden. In ihrem vierzehnten Jahre war Rhodopis so schön und vollendet, daß die eifersüchtige Gattin des Jadmon das Mädchen nicht länger in ihrem Hause duldete und der Samier den Liebling schweren Herzens an einen gewissen Xanthus verkaufen mußte. Zu Samos herrschte damals noch der wenig bemittelte Adel. Wäre Polykrates schon am Ruder gewesen, hätte sich Xanthus um keinen guten Käufer zu grämen brauchen. Diese Tyrannen füllen ihre Schatzkammern, wie die Elstern

---

*) Die eingeborenen Adelsgeschlechter von Samos.

**) Kindererzieher.

die Nester! So zog er denn mit seinem Kleinode nach Naukratis und gewann hier durch die Reize seiner Sklavin große Summen. Damals erlebte Rhodopis drei Jahre der tiefsten Erniedrigung, deren sie mit Schauder gedenkt.

„Als endlich der Ruf ihrer Schönheit in ganz Hellas bekannt geworden war, und Freunde aus weiter Ferne nur um ihretwillen nach Naukratis kamen,[14]) geschah es, daß das Volk von Lesbos seinen Adel vertrieb und den weisen Pittakus zum Herrscher wählte. Die vornehmsten Familien mußten Lesbos verlassen und flohen teils nach Sicilien, teils nach dem griechischen Italien, teils nach Aegypten. Alcäus,[15]) der größeste Dichter seiner Zeit, und Charaxus, der Bruder jener Sappho,[16]) deren Oden zu erlernen der letzte Wunsch unseres Solon war, kamen hieher nach Naukratis, welches schon lauge als Stapelplatz des ägyptischen Verkehrs mit der ganzen übrigen Welt blühte. Charaxus sah Rhodopis und liebte sie bald so glühend, daß er eine ungeheure Summe hingab, um sie dem feilschenden Xanthus, welcher in die Heimat zurückzukehren wünschte, abzukaufen. Sappho verspottete den Bruder dieses Kaufes wegen mit beißenden Versen, Alcäus aber gab dem Charaxus recht und besang Rhodopis in glühenden Liedern.

„Der Bruder der Dichterin, der sich früher unter den Fremden in Naukratis verloren hatte, ward plötzlich durch Rhodopis berühmt. In seinem Hause versammelten sich um ihretwillen alle Fremden und überhäuften sie mit Geschenken. Der König Hophra,[17]) welcher viel von ihrer Schönheit und Klugheit gehört hatte, ließ sie nach Memphis kommen und wollte sie dem Charaxus abkaufen,

dieser aber hatte ihr längst im geheimen die Freiheit geschenkt und liebte sie zu sehr, um sich von ihr zu trennen. Andererseits liebte auch Rhodopis den schönen Lesbier und verblieb gerne bei ihm, trotz der glänzenden Anerbietungen, welche ihr von allen Seiten gemacht wurden. Endlich machte Charaxus das wunderbare Weib zu seiner rechtmäßigen Gattin und blieb mit ihr und ihrem Töchterchen Kleïs in Naukratis, bis Pittakus die Verbannten in die Heimat zurückrief.

„Nun begab er sich mit seiner Gemahlin nach Lesbos. Auf der Reise dorthin erkrankte er und starb bald nach seiner Ankunft in Mitylene. Sappho, welche ihren Bruder wegen seiner Mißheirat verspottet hatte, wurde schnell zur begeisterten Bewundererin der schönen Witwe, welche sie, mit ihrem Freunde Alcäus wetteifernd, in leidenschaftlichen Liedern besang.

„Nach dem Tode der Dichterin zog Rhodopis mit ihrem Töchterchen nach Naukratis zurück und wurde hier gleich einer Göttin empfangen. Amasis,[18]) der jetzige König von Aegypten, hatte sich unterdessen des Thrones der Pharaonen bemächtigt und behauptete ihn mit Hilfe der Soldaten, aus deren Kaste er stammte. Da sein Vorgänger Hophra durch seine Vorliebe für die Griechen und den Verkehr mit den allen Aegyptern verhaßten Fremden seinen Sturz beschleunigt und namentlich die Priester und Krieger zu offener Empörung veranlaßt hatte, so hoffte man mit Sicherheit, daß Amasis, wie in alten Zeiten, das Land den Fremden absperren,[19]) die hellenischen Söldner entlassen und statt auf griechische Ratschläge, auf die Befehle der Priester hören werde. Nun, Du siehst ja selbst, daß sich die klugen Aegypter in ihrer

Königswahl betrogen haben und aus der Scylla in die Charybdis gefallen sind. Wenn Hophra ein Freund der Griechen war, so können wir Amasis unsern Liebhaber nennen. Die Aegypter, und vor allen die Priester und Krieger, speien Feuer und Flamme und möchten uns am liebsten samt und sonders hinschlachten, wie Odysseus die Freier, die sein Gut verpraßten. Um die Krieger bekümmert sich der König nicht viel, weil er weiß, was jene und was wir ihm leisten; auf die Priester muß er jedoch immerhin Rücksicht nehmen; denn erstlich haben sie unbegrenzten Einfluß auf das Volk, dann aber hängt der König mehr, als er uns gegenüber eingesteht, an jener abgeschmackten Religion,[20]) welche in diesem seltsamen[21]) Lande seit Jahrtausenden unverändert fortbesteht und deshalb ihren Bekennern doppelt heilig erscheint. Diese Priester machen dem Amasis das Leben schwer, verfolgen und schaden uns, wie und wo sie können, ja ich wäre längst ein toter Mann, wenn der König nicht seine schützende Hand über mich ausgebreitet hätte. Doch wohin gerate ich! Rhodopis ward also zu Naukratis mit offenen Armen empfangen und von Amasis, der sie kennen lernte, mit Gunstbezeugungen überhäuft. Ihre Tochter Kleïs, welche, wie jetzt Sappho, niemals die allabendlichen Zusammenkünfte in ihrem Hause teilen durfte und beinahe noch strenger als die anderen Jungfrauen von Naukratis erzogen wurde, heiratete Glaukus, einen reichen phocäischen Handelsherrn aus edlem Hause, der seine Vaterstadt gegen die Perser tapfer verteidigt hatte, und folgte demselben nach dem neu gegründeten Massalia[22]) an der celtischen Küste. Die jungen Leute erlagen dem dortigen Klima, nachdem ihnen eine Tochter, Sappho,

geboren war. Rhodopis unternahm selbst die lange Fahrt gen Westen, holte die junge Waise ab, nahm sie zu sich ins Haus, ließ sie aufs sorgfältigste erziehen und verbietet ihr jetzt, da sie erwachsen ist, die Gesellschaft der Männer; denn sie fühlt die Flecken ihrer frühesten Jugend so tief, daß sie ihre Enkelin, und das ist bei Sappho keine schwere Aufgabe, entfernter von jeder Berührung mit unserem Geschlecht hält, als es die ägyptische Sitte gestatten würde. Meine Freundin selbst bedarf des geselligen Verkehrs so notwendig, wie ein Fisch des Wassers, wie ein Vogel der Luft. Alle Freunde besuchen sie, und wer ihre Gastfreundschaft einmal gekostet hat, der wird, wenn es ihm seine Zeit erlaubt, niemals fehlen, so oft die Fahne einen Empfangsabend verkündet. Jeder Hellene von irgend welcher Bedeutung besucht dieses Haus; denn hier wird beraten, wie man dem Hasse der Priester begegne und wie man den König zu dem oder jenem berede. Hier trifft man stets die neuesten Nachrichten aus der Heimat und der ganzen übrigen Welt, hier findet der Verfolgte ein unantastbares Asyl; denn der König hat seiner Freundin einen Freibrief gegen alle Belästigungen der Sicherheitsbehörde[23]) gegeben, hier hört man die Sprache und Lieder der Heimat, hier wird beraten, wie Hellas von der wachsenden Alleinherrschaft[24]) befreit werden kann; dieses Haus ist mit einem Worte der Knotenpunkt aller hellenischen Interessen in Aegypten und von höherer politischer Bedeutung als selbst das Hellenion, die hiesige Tempel- und Handelsgemeinschaft.*) In wenigen Minuten wirst Du die seltene Großmutter und vielleicht auch, wenn wir

*) Siehe Anmerkung 2.

allein bleiben, die Enkelin sehen und schnell begreifen, daß diese Menschen keinem Glücke, sondern ihrer Trefflichkeit alles verdanken. Ha, da sind sie! Jetzt gehen sie dem Hause zu. — Hörst Du die Sklavinnen singen? Jetzt treten sie ein. Laß sie sich erst niederlassen, dann folge mir, und beim Abschiede will ich Dich fragen, ob Du bereust, mit mir gegangen zu sein, und ob Rhodopis nicht eher einer Königin gleicht als einer freigelassenen Sklavin."

Das Haus der Rhodopis[25]) war im griechischen Stil erbaut. Die Außenseite des einstöckigen länglichen Gebäudes hatte ein durchaus einfaches Ansehen, während die innere Einrichtung hellenische Formenschönheit mit ägyptischer Farbenpracht vereinte. Durch die weite Hauptthüre kam man in die Hausflur,*) an deren linker Seite ein großer Speisesaal seine Fensteröffnungen dem Strome zukehrte. Diesem gegenüber lag die Küche, ein Raum, welcher sich nur in den Häusern reicher Hellenen vorfand, während die ärmeren ihre Speisen an dem Herde im Vorzimmer zu bereiten pflegten. Die Empfangshalle lag an der Mündung der Hausflur, hatte die Gestalt eines Quadrats und war rings von einem Säulengange umgeben, von welchem viele Gemächer**) ausgingen. Inmitten dieser Halle, dem Aufenthaltsorte für die Männer,***) brannte auf einem altarartigen Herde von reicher äginetischer Metallarbeit[26]) das Feuer des Hauses.

Bei Tage erhielt dieser Raum sein Licht mittelst einer weiten Oeffnung im Dache, durch welche zu gleicher

*) Thyroreion.
**) Oikemata.
***) Andronitis.

Zeit der Rauch des Herdfeuers Ausgang fand. Ein der Hausflur gegenüber liegender Gang, der durch eine feste Thür*) verschlossen war, führte in das große, nur von drei Seiten mit Säulen umgebene Frauengemach,**) in welchem sich die weiblichen Hausbewohner aufzuhalten pflegten, wenn sie nicht in den bei der sogenannten Garten- oder Hinterthüre***) gelegenen Zimmern beim Spinnrocken oder Webestuhle saßen. Zwischen diesen und den Gemächern, welche das Frauengemach zur Linken und Rechten als Wirtschaftsräume umgaben, lagen die Schlafzimmer,†) in denen zu gleicher Zeit die Schätze des Hauses aufbewahrt wurden. Die Wände des Männersaales waren mit rötlich brauner Farbe bemalt, von der sich weiße Marmorbildwerke, Geschenke eines Künstlers von Chios,[27]) in scharfen Linien abhoben. Den Fußboden schmückten Mosaikbilder von schöner Zeichnung und Farbe. Den Säulen entlang zogen sich niedrige, mit Pardelfell überzogene Polster, während in der Nähe des kunstreichen Herdes seltsam geformte ägyptische Lehnsessel und fein geschnitzte Tischchen von Thyaholz[28]) standen, auf denen allerlei musikalische Instrumente, Flöten, Kithara und Phormix lagen. An den Wänden hingen zahlreiche, mit Kiktöl[29]) gefüllte Lampen in verschiedenen Formen. Diese stellten einen feuerspeienden Delphin, jene ein seltsam geflügeltes Ungeheuer, dessen Rachen eine Flamme ausströmte, dar. Das von ihnen ausgehende Licht verschmolz sich zu schöner Wirkung mit dem Feuer des Herdes.

---

*) Metaulos Thüra.

**) Gynäkonitis.

***) Kepaia Thüra.

†) Thalamos und Antithalamos.

In dieser Halle standen einige Männer von verschiedenem Aussehen und in verschiedenen Trachten. Ein Phönizier aus Tyrus in langem rosinfarbenem Gewande unterhielt sich lebhaft mit einem Manne, dessen scharf geschnittene Züge und krauses schwarzes Haar den Israeliten erkennen ließen. Er war aus seiner Heimat nach Aegypten gekommen, um für den König von Juda, Serubabel, ägyptische Pferde und Wagen, die berühmtesten in jener Zeit, einzukaufen.[30] Drei Griechen aus Kleinasien, in den kostbaren, faltenreichen Gewändern ihrer Heimat Milet, standen neben ihm und führten ernste Gespräche mit Phryxus, dem schlichtgekleideten Abgesandten der Stadt Delphi, welcher Aegypten besuchte, um Gelder für den Apollotempel zu sammeln. Das alte pythische Heiligtum war vor zehn Jahren ein Raub der Flammen geworden; jetzt galt es, ein neues, schöneres aufzuführen.[31])

Die Milesier, Schüler des Anaximander und Anaximenes,[32]) befanden sich am Nil, um zu Heliopolis Astronomie und ägyptische Weisheit zu studiren.

Der dritte war ein reicher Kaufmann und Schiffsherr, Namens Theopompus, welcher sich zu Naukratis niedergelassen hatte. Rhodopis selbst unterhielt sich lebhaft mit zwei Griechen aus Samos, dem vielberühmten Baumeister, Metallgießer, Bildhauer und Goldschmied Theodorus[33]) und dem Jambendichter Ibykus aus Rhegium,[34]) welche den Hof des Polykrates auf einige Wochen verlassen hatten, um Aegypten kennen zu lernen und dem Könige Geschenke ihres Herrn zu überbringen. Dicht neben dem Herde lag ein wohlbeleibter Mann mit starken, sinnlichen Zügen, Philoinus aus Sybaris,[35]) lang ausgestreckt

auf dem bunten Pelzüberzuge eines zweisitzigen Stuhls und spielte mit seinen duftenden, golddurchflochtenen Locken und den goldenen Ketten, die von seinem Halse auf das safrangelbe Gewand hernieder fielen, welches ihm bis an die Füße reichte.

Rhodopis hatte für jeden ein freundliches Wort: jetzt aber sprach sie ausschließlich zu den berühmten Samiern. Sie unterhielt sich mit ihnen über Kunst und Poesie.

Die Augen der Thracierin glühten im Feuer der Jugend, ihre hohe Gestalt war voll und ungebeugt, das graue Haar schlang sich noch immer in starken Wogen um das schön geformte Haupt und schmiegte sich am Hinterkopf in ein Netz von zartem Goldgeflechte. Die hohe Stirn war mit einem leuchtenden Diademe geschmückt.

Das edle griechische Angesicht erschien bleich, aber schön und faltenlos, trotz seines hohen Alters; ja der kleine, immer noch wohlgeformte Mund, die großen, sinnigen und milden Augen, die edle Stirn und Nase dieses Weibes konnten einer Jungfrau zur Zier gereichen.

Man mußte Rhodopis für jünger halten, als sie wirklich war, und dennoch verleugnete sie die Greisin keineswegs. Aus jeder ihrer Bewegungen sprach matronenhafte Würde, und ihre Anmut war nicht die der Jugend, welche zu gefallen sucht, sondern die des Alters, die sich gefällig erweisen will, welche Rücksichten nimmt und Rücksichten fordert.

Jetzt zeigten sich die uns bekannten Männer in der Halle. Jedes Auge wandte sich ihnen zu, und als Phanes, seinen Freund an der Hand führend, eintrat, bewillkommnete man ihn aufs herzlichste; einer der Milesier aber rief:

„Wußt' ich doch nicht, was uns fehlte! Jetzt ist mir's auf einmal klar; ohne Phanes gibt es keine Fröhlichkeit!"

Philoinus der Sybarit erhob jetzt die tiefe Stimme und rief, ohne sich in der Ruhe stören zu lassen: „Die Fröhlichkeit ist ein schönes Ding, und wenn Du sie mitbringst, so sei auch mir willkommen, Athener!"

„Mir aber," sprach Rhodopis, auf die neuen Gäste zutretend, „seid herzlich gegrüßt, wenn ihr fröhlich seid, und nicht minder willkommen, wenn euch ein Kummer drückt; kenne ich doch keine größere Freude, als die Falten auf der Stirn eines Freundes zu glätten. Auch Dich, Spartaner, nenne ich ‚Freund', denn also heiß' ich jeden, der meinen Freunden lieb ist."

Aristomachus verneigte sich schweigend; der Athener aber rief, sich halb an Rhodopis, halb an den Sybariten wendend: „Wohl denn, meine Lieben, so kann ich euch beide befriedigen. Du, Rhodopis, sollst Gelegenheit haben, mich, Deinen Freund, zu trösten; denn gar bald werde ich Dich und Dein liebes Haus verlassen müssen, Du aber, Sybarit, wirst Dich an meiner Fröhlichkeit ergötzen; denn endlich werde ich mein Hellas wiedersehen und diese goldene Mäusefalle von einem Lande, wenn auch unfreiwillig, verlassen!"

„Du gehst fort? Du bist entlassen worden? Wohin gedenkst Du zu reisen?" fragte man von allen Seiten.

„Geduld! Geduld! Ihr Freunde," rief Phanes, „ich muß euch eine lange Geschichte erzählen, doch bewahre ich sie auf bis zum Schmause. — Nebenbei gesagt, liebste Freundin, ist mein Hunger fast ebenso groß, wie mein Kummer, euch verlassen zu müssen."

„Hunger ist ein schönes Ding," philosophirte der Sybarit, „wenn man einer guten Mahlzeit entgegensieht."

„Sei unbesorgt, Philoinus," antwortete Rhodopis; „ich habe dem Koche befohlen, sein möglichstes zu thun, und ihm mitgeteilt, daß der größeste Feinschmecker aus der üppigsten Stadt in der ganzen Welt, daß ein Sybarit, daß Philoinus über seine zarten Gerichte strenges Gericht halten wird. Laß auftragen, Knakias! Seid ihr jetzt zufrieden, ihr ungeduldigen Herren? Ärger Phanes; mir hast Du mit Deiner Trauerkunde die Mahlzeit verdorben!"

Der Athener verneigte sich; der Sybarit aber philosophirte abermals: „Zufriedenheit ist ein schönes Ding, wenn man die Mittel hat, all seine Wünsche zu befriedigen; auch danke ich Dir, Rhodopis, für die Würdigung, welche Du meiner unvergleichlichen Heimat angedeihen läßt. Was sagt Anakreon?[36])

‚Der heut'ge Tag liegt mir am Herzen,
Wer weiß, was uns der nächste bringt,
Drum flieht den Gram, verbannt die Schmerzen,
Und spielt das Würfelspiel und trinkt! — —'

„He! Ibykus, hab' ich Deinen Freund, der mit Dir an der Tafel des Polykrates schmaust, richtig citirt? Ich sage Dir, daß, wenn Anakreon auch bessere Verse macht als ich, meine Wenigkeit sich dafür doch nicht schlechter aufs Leben versteht als der große Lebenskünstler. Er hat in allen seinen Liedern kein Lob aufs Essen, und ist denn das Essen nicht wichtiger als das Spielen und Lieben, obgleich diese beiden Thätigkeiten — ich meine Spielen und Lieben — mir auch recht teuer sind? Ohne Essen muß ich sterben, ohne Spiel und Liebe kann ich schon, wenn auch nur kümmerlich, bestehen."

Der Sybarit brach, zufrieden mit seinem schalen Witze, in ein lautes Gelächter aus; der Spartaner aber wandte sich, während man in ähnlicher Weise fortplauderte, an den Delphier Phryxus, zog ihn in eine Ecke und fragte ihn, seiner gemessenen Art vergessend, in großer Aufregung, ob er ihm die langersehnte Antwort des Orakels mitbringe? Das ernste Gesicht des Delphiers ward freundlicher; er griff in die Brustfalten seines Chiton*) und holte ein kleines Röllchen von pergamentartigem Schafleder hervor, auf dem mehrere Zeilen geschrieben waren.

Die Hände des starken und tapferen Spartaners zitterten, als er nach dem Röllchen griff, und nachdem er es geöffnet, saugten sich seine Blicke an die Schriftzüge an, die es bedeckten. So stand er kurze Zeit; dann schüttelte er mißmutig die grauen Locken, gab Phryxus die Rolle zurück und sagte:

„Wir Spartaner lernen andere Künste als Lesen und Schreiben. Wenn Du kannst, so lies mir vor, was Pythia sagt."

Der Delphier überflog die Schrift und erwiderte: „Freue Dich! Loxias**) verheißt Dir eine glückliche Heimkehr; höre, was Dir die Priesterin verkündet:

‚Wenn einst die reisige Schar von schneeigen Bergen herabsteigt
Zu den Gefilden des Stroms, welcher die Eb'ne benetzt,
Führt dich der zaudernde Kahn herab zu jenem Gefilde,
Welches dem irrenden Fuß heimischen Frieden gewährt;
Wenn einst die reisige Schar von schneeigen Bergen herabsteigt,
Schenkt dir die richtende Fünf, was sie dir lange versagt!'"

---

*) Hemdenartiges Untergewand.

**) Beiname, welchen Apollo wegen seiner dunklen, schiefen Orakelsprüche führte. Macrob. I. 17.

Gespannten Ohres lauschte der Spartaner diesen Worten. Zum zweitenmale ließ er sich den Spruch des Orakels vorlesen, dann wiederholte er ihn aus dem Gedächtnisse, dankte Phryxus und steckte das Röllchen zu sich.

Der Delphier mischte sich in das allgemeine Gespräch; der Spartaner aber murmelte den Spruch des Orakels unaufhörlich vor sich hin, um ihn ja nicht zu vergessen, und bemühte sich, die rätselhaften Worte zu deuten.

Zweites Kapitel.

Die Flügelthüren des Speisesaales öffneten sich. An jeder Seite des Eingangs stand ein schöner, blondgelockter Knabe mit Myrtenkränzen in der Hand; in der Mitte des Saales erhob sich ein großer, niedriger, glänzend polirter Tisch, an dessen Seiten purpurrote Polster die Gäste zu bequemer Rast einluden. [37])

Auf der Tafel prangten reiche Blumensträuße. Große Braten, Gläser und Schalen voller Datteln, Feigen, Granatäpfel, Melonen und Weintrauben standen neben kleinen silbernen Bienenkörben voller Honig, zarter Käse von der Insel Trinakria*) lag auf getriebenen kupfernen Tellern und in der Mitte des Tisches stand ein silberner, einem Altar gleichender Tafelaufsatz, der rings mit Myrten und Rosenkränzen umwunden war und von dessen Spitze süße Räucherungsdüfte aufstiegen.

Am äußersten Ende des Tisches glänzte das silberne Mischgefäß, [38]) ein herrliches äginetisches Werk, dessen gekrümmte Henkel zwei Giganten darstellten, die unter

*) Sicilien.

der Last der Schale, die sie trugen, zusammenzubrechen schienen. Dieser Mischkrug war, wie der Altar in der Mitte des Tisches, mit Blumen umwunden, und auch um jeden Becher[39]) schlang sich ein Rosen- oder Myrtenkranz.

Rosenblätter waren in dem ganzen Zimmer umhergestreut,[40]) an dessen glatten Wänden von weißem Stukk viele Lampen hingen.

Kaum hatte man sich auf die Polster niedergelegt, so erschienen die blonden Knaben, umwanden Häupter und Schultern der Schmausenden mit Myrten und Epheukränzen und wuschen ihnen in silbernen Becken die Füße.[41]) Als der Vorschneider schon die ersten Braten, um sie zu zerlegen, vom Tische genommen hatte, machte sich der Sybarit noch immer mit den Knaben zu schaffen und ließ sich, obgleich er schon nach allen Wohlgerüchen Arabiens duftete, förmlich in Rosen und Myrten einwickeln; nachdem jedoch das erste Gericht, Thunfische mit Senfbrühe,[42]) aufgetragen worden war, vergaß er aller Nebendinge und beschäftigte sich ausschließlich mit dem Genusse der trefflichen Speisen. Rhodopis saß auf einem Armstuhle an der Spitze der Tafel neben dem Mischkruge und leitete sowohl die Unterhaltung als auch die aufwartenden Sklaven.[43])

Mit einem gewissen Stolze sah sie auf ihre fröhlichen Gäste und schien sich mit jedem ausschließlich zu beschäftigen, indem sie sich bald bei dem Delphier nach dem Erfolge seiner Sammlungen erkundigte, bald den Sybariten fragte, ob ihm die Werke ihres Koches behagten, bald dem Ibykus lauschte, welcher erzählte, daß Phrynichus von Athen die religiöse Schauspiele des Thespis von Ikaria ins bürgerliche Leben gezogen habe

und mit Chören, Sprechern und Gegensprechern ganze Geschichten aus der Vorzeit aufführen[44]) lasse.

Dann wandte sie sich an den Spartaner und sagte ihm, daß er der einzige sei, bei dem sie sich nicht wegen der Einfachheit ihres Gastmahls, wohl aber wegen der Ueppigkeit desselben zu entschuldigen habe. Wenn er nächstens wiederkomme, solle ihm ihr Sklave Knakias, der sich rühme, als entwichener spartanischer Helot,[45]) eine köstliche Blutsuppe zu kochen (bei diesen Worten schauderte der Sybarit), eine echt lacedämonische Mahlzeit bereiten.

Wie die Gäste gesättigt waren, wuschen sie sich von neuem die Hände. Dann wurde das Speisegeschirr abgeräumt, der Fußboden gesäubert und Wein und Wasser in den Mischkessel gegossen. Endlich[46]) wandte sich Rhodopis, nachdem sie sich überzeugt hatte, daß alles im besten Gange sei, an den mit den Milesiern streitenden Phanes und sagte:

„Edler Freund! Wir haben jetzt unsere Ungeduld so lange bemeistert, daß es wohl Deine Pflicht wäre, uns mitzuteilen, welches schlimme Ungefähr Dich aus Aegypten und unserem Kreise zu reißen droht. Mit leichtem Sinne, den die Götter euch Joniern allen als köstliches Geschenk bei der Geburt zu spenden pflegen, magst Du Dich von uns und diesem Lande trennen, — wir aber werden Deiner lange schmerzlich gedenken, denn ich kenne keinen größeren Verlust, als den eines seit Jahren treu bewährten Freundes. Einige von uns haben auch zu lange am Nil gelebt, um nicht ein wenig von dem unwandelbar beständigen Sinne der Aegypter angenommen zu haben. Du lächelst; und dennoch glaube ich zu wissen, daß Du,

obgleich Du Dich schon lange nach Hellas sehnest, nicht ohne alles Bedauern von uns scheiden wirst. Du gibst mir recht? Wohl, so erzähle uns denn, warum Du Aegypten verlassen mußt oder willst, damit wir überlegen können, ob es nicht möglich sein wird, Deine Verweisung vom Hofe rückgängig zu machen und Dich für uns zu erhalten."

Phanes lächelte bitter und sagte: „Ich danke Dir, Rhodopis, für Deine schmeichelhaften Worte und die gute Absicht, Dich meines Abschiedes wegen zu betrüben oder ihn womöglich gar zu verhindern. Hundert neue Gesichter werden Dich das meine bald vergessen lassen, denn ob Du auch schon lange am Nilstrom wohnst, bist Du doch, und dafür magst Du den Göttern danken, Hellenin geblieben vom Scheitel bis zur Sohle. Auch ich bin ein Freund der Treue, aber ein Feind der ägyptischen Thorheit; und ist wohl einer unter euch allen, der es weise fände, sich über Unvermeidliches zu grämen? Die ägyptische Treue ist in meinen Augen keine Tugend, sondern ein Wahn. Diese Menschen, die ihre Toten seit Jahrtausenden bis heute bewahren und sich eher das letzte Brot als einen Knochen des Urahnen nehmen lassen,[47]) sind nicht treu, sondern thöricht. Kann mir's Freude machen, diejenigen, welche ich liebe, traurig zu sehen? — Gewiß nicht! Ihr sollt euch meiner nicht in monatlangen und sich täglich wiederholenden Wehklagen erinnern wie die Aegypter, wenn ihnen ein Freund dahingeht! Wollt ihr in der That des Fernen oder Abgeschiedenen, — denn ich darf Aegypten, so lange ich lebe, nie wieder betreten, — in späteren Tagen gedenken, so thut es mit lachendem Munde und rufet nicht: ‚Ach, warum mußte Phanes uns

verlassen!' sondern saget: ‚Wir wollen fröhlich sein, wie Phanes, als er noch in unserem Kreise weilte!' So sollt ihr's halten, so befahl es schon Simonides, als er sang:

‚Ja möchten wir nur etwas klüger sein,
So stellten wir die langen Klagen ein,
Und weinten an des Toten Sarkophag
Nur einen Tag.
Zum Tode haben wir ja Zeit genug;
Das Leben aber, es verrinnt im Flug,
Und ist auch sonder übergroßem Harm,
So kurz und arm!'[48])

„Wenn man nicht über die Toten klagen soll, so ist es noch viel weniger weise, sich um scheidende Freunde zu grämen, denn jene sind für immer dahin, diesen aber sagen wir beim Abschied: Auf Wiedersehen!"

Jetzt konnte der Sybarit, welcher schon lange ungeduldig geworden war, nicht länger schweigen und rief mit kläglicher Stimme: „Fange doch endlich zu erzählen an, Du mißgünstiger Mensch. Ich kann keinen Tropfen trinken, wenn Du nicht aufhörst, vom Tode zu sprechen. Mir ist ganz kalt geworden, und ich werde jedesmal krank, wenn ich über ... nun, wenn ich davon reden höre, daß wir nicht ewig leben!" — Die ganze Gesellschaft lachte, Phanes aber begann die Erzählung seiner Geschichte:

„Zu Saïs wohne ich, wie ihr wißt, in dem neuen Schlosse; zu Memphis aber wurde mir, als Obersten der griechischen Leibwache, welche den König begleiten muß, wohin er auch reist, ein Quartier im linken Flügel des alten Palastes angewiesen.[49])

„Seit dem ersten Psamtik[50]) residiren die Könige

zu Saïs, darum wurde das Innere der anderen Schlösser ein wenig vernachlässigt. Meine Wohnung war im Grunde ganz vorzüglich gelegen, köstlich eingerichtet und wäre vortrefflich, ja tadellos gewesen, wenn sich nicht gleich bei meinem ersten Einzuge eine furchtbare Plage fühlbar gemacht hätte.

„Bei Tage, wo ich übrigens selten zu Hause war, ließ meine Wohnung nichts zu wünschen übrig, bei Nacht aber war an keinen Schlaf zu denken, so fürchterlich spektakelten tausende von Ratten und Mäusen unter den morschen Fußböden, Ruhebetten und alten Teppichen an den Wänden.

„Ich wußte mir keinen Rat in dieser Not, bis mir endlich ein ägyptischer Soldat zwei schöne, große Katzen verkaufte, welche mir auch nach mehreren Wochen einige Ruhe vor meinen Peinigern verschafften.

„Ihr werdet alle wissen, daß eines der liebenswürdigen Gesetze dieses wunderlichen Volkes, dessen Bildung und Weisheit ihr, meine milesischen Freunde, nicht sattsam preisen könnt, die Katzen für heilig erklärt. Göttliche Ehre wird diesen glücklichen Vierfüßlern, wie so mancher andern Bestie, zu teil und ihre Tötung ebenso streng bestraft wie der Mord eines Menschen."

Rhodopis, welche bis dahin gelächelt hatte, wurde ernster, als sie vernahm, daß die Verweisung des Phanes mit seiner Mißachtung der heiligen Tiere zusammenhing. Sie wußte, wie viele Opfer, ja wie viele Menschenleben dieser Aberglaube der Aegypter bereits gekostet hatte. Vor kurzem noch hatte König Amasis selbst einen unglücklichen Samier, welcher eine Katze getötet hatte, nicht vor der Rache des zornigen Volkes zu retten vermocht.[51])

„Alles war gut,“ erzählte der Oberst weiter, „als wir Memphis vor zwei Jahren verließen.

„Ich hatte das Katzenpaar der Pflege eines ägyptischen Schloßdieners anvertraut und wußte, daß die rattenfeindlichen Tiere meine Wohnung für künftige Fälle rein erhalten würden, ja ich begann schon selbst den freundlichen Rettern aus der Mäusegefahr eine gewisse Verehrung zu zollen.

„Im vorigen Jahre ward Amasis krank, bevor der Hof sich nach Memphis begeben konnte, und wir blieben zu Saïs.

„Endlich, vor etwa sechs Wochen, machten wir uns auf den Weg zu der Pyramidenstadt.[52]) Ich bezog mein altes Quartier und fand in demselben keinen Schatten eines Mäuseschwanzes wieder; statt der Ratten wimmelte es aber von einem andern Tiergeschlechte, welches mir nicht lieber war, als seine Vorgänger. Das Katzenpaar hatte sich nämlich in den zwei Jahren meiner Abwesenheit verzwölffacht. Ich versuchte die lästige Brut von Katern jeden Alters und aller Farben zu vertreiben; aber es gelang mir nicht, und ich mußte allnächtlich meinen Schlaf von entsetzlichen Vierfüßler-Chorgesängen, Katzenkriegsgeschrei und Katerliedern unterbrechen lassen.

„Alljährlich, zur Zeit des Bubastisfestes, ist es erlaubt, die überflüssigen Mäusefänger in den Tempel der katzenköpfigen Göttin Pacht abzuliefern, woselbst sie verpflegt, und, wie ich glaube, wenn sie sich gar zu stark vermehren, beiseite gebracht werden. Diese Priester sind Spitzbuben!

„Leider fiel die große Fahrt zu dem besagten Heiligtume[53]) nicht in die Zeit unseres Aufenthaltes bei den

Pyramiden; ich aber konnte es schlechterdings mit dieser Armee von Peinigern nicht länger aushalten und beschloß, als mich zwei Katzenmütter von neuem mit einem Dutzend gesunder Nachkommen beehrten, wenigstens diese beiseite zu schaffen. Mein alter Sklave Müs,[54]) schon dem Namen nach ein geborener Katerfeind, erhielt den Auftrag, die jungen Dinger zu töten, in einen Sack zu stecken und in den Nil zu werfen.

„Dieser Mord war notwendig; denn ohne ihn würde das Miaulen der jungen Kater den Schloßwärtern den Inhalt des Sackes verraten haben. Als es dunkelte, begab sich der arme Müs mit seiner gefährlichen Last durch den Hathor-Hain[55]) nach dem Nile. Doch der ägyptische Schloßdiener, welcher meine Tiere zu füttern pflegte und jede einzelne Katze bei Namen kannte, hatte unsern Plan durchschaut.

„Mein Sklave ging gelassen durch die große Sphinxallee an dem Tempel des Ptah[56]) vorüber; das Säckchen hielt er unter seinem Mantel verborgen. Schon im heiligen Haine bemerkte er, daß man ihm folge; er achtete aber nicht darauf und setzte seinen Weg vollkommen beruhigt fort, wie er bemerkte, daß die Leute, welche hinter ihm hergingen, am Tempel des Ptah stehen blieben und sich dort mit Priestern unterredeten.

„Schon stand er am Ufer des Nil. Da hörte er, wie man ihm rief, wie viele Menschen ihm in schnellem Laufe folgten, und ein geschleuderter Stein ihm dicht am Kopfe vorbeipfiff.

„Müs übersah die Gefahr, die ihm drohte. Mit dem Aufgebot aller Kräfte jagte er bis an den Nil, schleuderte den Sack in das Wasser und stand klopfenden

Herzens, aber, wie er glaubte, ohne jeden Beweis seiner Schuld, am Ufer des Stromes. Wenige Augenblicke später war er von hundert Tempeldienern umringt. Der Oberpriester des Ptah, Ptahotep, mein alter Feind, hatte es nicht verschmäht, in eigener Person den Häschern zu folgen.

„Mehrere derselben, und unter ihnen jener verräterische Palastdiener, stiegen sofort in den Nil und fanden zu unserem Verderben den Sack mit seinen zwölf Leichnamen, der unversehrt im Papyrusrohre und den Bohnenranken am Ufer hing. Vor den Augen des Oberpriesters, einer Schar von Tempeldienern und wenigstens tausend herbeigeeilten Memphiten ward der baumwollene Sarg geöffnet. Als man seinen unseligen Inhalt gewahrte, erhob sich ein so entsetzliches Wehegeheul, ein so furchtbares Klage- und Rachegeschrei, daß ich's bis zum Schlosse vernahm. Die wutentbrannte Menge stürzte sich in wilder Leidenschaft auf meinen armen Diener, riß ihn zu Boden, trat ihn mit Füßen und würde ihn sofort getötet haben, wenn der allmächtige Oberpriester nicht ‚Halt‘ geboten und, in der Absicht, mich, in dem er den Urheber der Frevelthat ahnte, mit ins Verderben zu ziehen, befohlen hätte, den schrecklich zugerichteten Missethäter ins Gefängnis zu setzen.

„Eine halbe Stunde später ward auch ich festgenommen.

„Mein alter Müs nahm alle Schuld des Verbrechens auf sein Haupt, bis der Oberpriester ihm durch Bastonnaden das Geständnis abnötigte, ich habe ihm geboten, die Katzen zu töten; er aber, als treuer Diener, meinem Befehle Folge geleistet.

„Das Obergericht,[57]) gegen dessen Urteilssprüche selbst der König keine Macht besitzt, ist aus Priestern von Memphis, Heliopolis und Theben zusammengesetzt; ihr könnt euch also denken, daß man den armen Müs sowohl als meine hellenische Wenigkeit ohne Bedenken zum Tode verurteilte. Den Sklaven wegen zweier Kapitalverbrechen; erstens wegen des Mordes von heiligen Tieren, zweitens wegen der zwölfmaligen Verunreinigung des heiligen Nil durch Leichname; mich wegen der Urheberschaft dieses, wie sie's nannten, vierundzwanzigfachen Kapitalverbrechens.[58]) Müs ward noch am nämlichen Tage hingerichtet. Möge ihm die Erde leicht sein! In meinem Andenken wird er nicht als mein Sklave, sondern als mein Freund und Wohlthäter fortleben! Im Angesicht seiner Leiche ward auch mir das Todesurteil vorgelesen, und ich machte mich schon zur langen Reise in die Unterwelt fertig, als der König befehlen ließ, die Vollstreckung meiner Hinrichtung aufzuschieben.

„Ich ward in mein Gefängnis zurückgebracht.

„Ein arkadischer Taxiarch,*) welcher sich unter meinen Wächtern befand, teilte mir mit, daß sämtliche griechischen Offiziere der Leibwache und eine Menge von Soldaten, im ganzen mehr als viertausend Mann, gedroht hätten, ihren Abschied zu nehmen, wenn man mich, ihren Führer, nicht begnadigen werde.

„Als es dunkelte, wurde ich zum Könige geführt, welcher mich gnädig empfing. Er selbst bestätigte mir die Mitteilung des Taxiarchen und sprach sein Bedauern

---

*) Anführer einer Taxis oder Compagniehauptmann. Lysias, Apol. p. 162.

aus, einen so beliebten Obersten zu verlieren. Was mich betrifft, so gestehe ich gern, daß ich dem Amasis nicht zürne, und mehr noch, daß ich ihn, den mächtigen König, bedaure. Ihr hättet mit anhören sollen, wie er sich beklagte, nirgend handeln zu können wie er wolle, und selbst in seinen persönlichsten Angelegenheiten überall von den Priestern und ihrem Einflusse behindert und gefährdet zu sein. Käme es nur auf ihn an, sagte er, so würde er mir, dem Fremden, die Uebertretung eines Gesetzes, welches ich nicht verstehe, und darum, wenn auch fälschlich, für abgeschmackten Aberglauben halte, gern vergeben. Der Priester wegen dürfe er mich aber nicht ungestraft lassen. Verbannung [59]) aus Aegypten sei die gelindeste Buße, welche er mir auferlegen könne. ‚Du weißt nicht,‘ mit diesen Worten schloß er seine Klagen, ‚wie große Zugeständnisse ich den Priestern machen mußte, um Gnade für Dich zu erlangen. Ist doch unser Obergericht selbst von mir, dem Könige, unabhängig!‘

„Also ward ich verabschiedet, nachdem ich einen großen Eid geleistet hatte, Memphis noch am selbigen Tage und Aegypten spätestens in drei Wochen zu verlassen.

„An der Pforte des Palastes traf ich mit Psamtik, dem Kronprinzen, zusammen, welcher mich schon lange, ärgerlicher Geschichten wegen, die ich verschweigen muß — Du kennst sie, Rhodopis — verfolgt. Ich bot ihm den Abschiedsgruß; er aber kehrte mir den Rücken, indem er ausrief: ‚Auch diesmal entkommst Du der Strafe, Athener; meiner Rache aber bist Du noch nicht entgangen! Wohin Du auch gehst, ich werde Dich erreichen!‘ — ‚So darf ich hoffen, Dich wieder zu sehen!‘ entgegnete ich ihm, schaffte meine Habseligkeiten auf eine Barke und

kam hieher nach Naukratis, woselbst mir das Glück meinen alten Gastfreund Aristomachus von Sparta zuführte, welcher, als früherer Befehlshaber der Truppen von Cypern,[60]) höchst wahrscheinlich zu meinem Nachfolger ernannt werden wird. Ich würde mich freuen, einen so trefflichen Mann an meinem Platze zu sehen, wenn ich nicht fürchten müßte, daß neben seinen vorzüglichen Diensten die meinen noch geringer erscheinen werden, als sie es in der That waren."

Hier unterbrach Aristomachus den Athener und rief: „Genug des Lobes, Freund Phanes! Spartanische Zungen sind ungelenk; mit Thaten will ich Dir aber, wenn Du meiner bedarfst, eine Antwort geben, die den Nagel auf den Kopf treffen soll."

Rhodopis lächelte den beiden Männern Beifall zu. Dann reichte sie jedem die Hand, und sagte: „Leider habe ich Deiner Erzählung, mein armer Phanes, entnommen, daß Deines Bleibens nicht länger in diesem Lande sein kann. Ich will Dich nicht wegen Deines Leichtsinns tadeln, dennoch konntest Du wissen, daß Du Dich um kleiner Erfolge willen großer Gefahren aussetztest. Der Weise, der wahrhaft Mutige unternimmt ein Wagnis nur dann, wenn der Nutzen, der ihm daraus erwächst, die Nachteile überbietet. Tollkühnheit ist eben so thöricht, wenn auch nicht eben so verwerflich als Feigheit; denn wenn auch beide schaden, so schändet doch nur jene. Dein leichter Sinn hätte Dir diesmal beinahe das Leben gekostet, ein Leben, das vielen teuer ist und das Du für ein schöneres Ende als dem Erliegen unter den Streichen der Narrheit, aufsparen solltest. Wir können nicht versuchen, Dich uns zu erhalten; denn wir

würden Dir dadurch nichts nützen, uns aber schaden. An Deiner Stelle soll in Zukunft dieser edle Spartaner als Oberster der Hellenen unsere Nation am Hofe vertreten, sie vor Uebergriffen der Priester zu schützen, ihr die Gunst des Königs zu bewahren bemüht sein. Ich halte Deine Hand, Aristomachus, und lasse sie nicht eher los, bis Du uns versprochen hast, auch den geringsten Griechen, wie Phanes vor Dir, soweit es in Deinen Kräften steht, gegen den Uebermut der Aegypter zu schützen, und eher Deine Stellung aufzugeben, als das kleinste einem Hellenen angethane Unrecht straflos hingehen zu lassen. Wir sind wenig Tausende unter ebenso vielen Millionen feindlich gesinnter Menschen; aber wir sind groß an Mut und müssen stark zu bleiben suchen durch Einigkeit. Bis heute haben sich die Hellenen in Aegypten wie rechte Brüder betragen; einer opferte sich für alle, alle für einen, und eben diese Einheit machte uns mächtig, soll uns in Zukunft stark erhalten. Könnten wir doch dem Mutterlande und seinen Pflanzstätten dieselbe Einigkeit schenken, wollten doch alle Stämme der Heimat, ihrer dorischen, jonischen oder äolosischen Herkunft vergessend, sich mit dem einen Namen ‚Hellenen' begnügen, und, wie die Kinder eines Hauses, wie die Schafe einer Herde leben, — wahrlich, die ganze Welt würde uns nicht zu widerstehen vermögen und Hellas von allen Nationen als ihre Königin anerkannt werden." [61])

Die Augen der Greisin glühten bei diesen Worten; der Spartaner aber preßte ihr mit ungestümer Heftigkeit die Hand, stampfte die Erde mit dem Stelzfuße und rief: „Beim Zeus Lacedämonius, ich will den Hellenen kein

Härlein krümmen lassen; Du aber, Rhodopis, wärest würdig, eine Spartanerin zu sein!"

„Und eine Athenerin!" rief Phanes.

„Eine Jonierin!" die Milesier.

„Eine Geomoren-Tochter von Samos!" der Bildhauer.

„Aber ich bin mehr als dies alles," rief das begeisterte Weib, „ich bin mehr, viel mehr, — ich bin eine Hellenin!"

Alles war hingerissen, selbst der Syrer und der Hebräer konnten sich der allgemeinen Erregung nicht entziehen; nur der Sybarit ließ sich nicht in der Ruhe stören und sagte mit vollem Munde:

„Du wärest auch wert, eine Sybaritin zu sein; denn Dein Rinderbraten ist der beste, welchen ich seit meiner Abreise von Italien genossen habe, und Dein Wein von Anthylla [62]) mundet mir fast ebenso gut wie der vom Vesuv und von Chios!"

Alles lachte, nur der Spartaner schleuderte auf den Feinschmecker einen Blick der Verachtung.

„Fröhlichen Gruß!" rief plötzlich eine tiefe Stimme durch das offene Fenster in den Saal hinein.

„Fröhlichen Gruß!" antwortete der Chor der Zechenden, fragend und ratend, wer der späte Ankömmling sein möge.

Man hatte nicht lange auf den Fremden zu warten; denn bevor noch der Sybarit Zeit gefunden hatte, einen neuen Schluck Wein sorgfältig mit der Zunge zu prüfen, stand ein großer, hagerer Mann in den sechziger Jahren mit einem länglichen, feinen und geistreichen Kopfe, Kallias, der Sohn des Phänippus von Athen, [63]) neben Rhodopis.

Mit den klaren, klugen Augen blickte der späte Gast, einer der reichsten Vertriebenen von Athen, der die Güter des Pisistratus zweimal vom Staate gekauft und zweimal, als der Gewalthaber wiederkehrte, verloren hatte, die Bekannten an und rief, nachdem er mit allen freundliche Grüße ausgetauscht hatte:

„Wenn ihr mir mein heutiges Erscheinen nicht hoch anrechnet, dann behaupte ich, alle Dankbarkeit sei von der Erde verschwunden.“

„Wir haben Dich lange erwartet,“ unterbrach ihn einer der Milesier. „Du bist der erste, der uns vom Verlaufe der olympischen Spiele Nachricht bringt!“

„Und wir konnten keinen bessern Boten wünschen als den früheren Sieger,“ fügte Rhodopis hinzu.

„Setze Dich,“ rief Phanes voller Ungeduld, „und erzähle kurz und bündig, was Du weißt, Freund Kallias!“

„Sogleich, Landsmann,“ erwiderte dieser, „'s ist schon ziemlich lange her, seit ich Olympia verlassen und mich auf einem samischen Fünfzigruderer, dem besten Fahrzeuge, das jemals gebaut wurde, zu Kenchreä eingeschifft habe.

„Mich wundert's nicht, daß noch kein Hellene vor mir in Naukratis eingelaufen ist; denn wir hatten grausames Wetter und wären kaum mit dem Leben davongekommen, wenn diese samischen Schiffe mit ihren dicken Bäuchen, Ibisschnäbeln und Fischschwänzen[64]) nicht gar so vortrefflich gezimmert und bemannt wären.

„Die anderen Heimkehrenden mögen, wer weiß wohin, verschlagen worden sein, wir aber konnten uns in den Hafen von Samos bergen und nach zehntägigem Aufenthalte wieder absegeln.

„Als wir endlich heute früh in den Nil eingelaufen waren, setzte ich mich sofort in meine Barke und wurde von Boreas, der mir wenigstens am Schlusse der Reise zeigen wollte, daß er seinen alten Kallias noch immer lieb hat, so schnell befördert, daß ich schon vor wenigen Augenblicken das freundlichste aller Häuser erblickte. Ich sah die Fahne wehen', sah die offenen Fenster erleuchtet, kämpfte in mir, ob ich eintreten sollte oder nicht, konnte Deinem Zauber, o Rhodopis, unmöglich widerstehen, und außerdem hätten mich all die Neuigkeiten, die ich noch unerzählt bei mir habe, erdrückt, wenn ich nicht ausgestiegen wäre, um euch bei einem Stücke Braten und einem Becher Wein Dinge mitzuteilen, die ihr euch nicht träumen lasset."

Kallias legte sich behaglich auf ein Polster nieder und überreichte, bevor er seine Neuigkeiten auszukramen begann, Rhodopis ein prächtiges, eine Schlange darstellendes Armband von Gold,[65]) welches er zu Samos in der Werkstatt eben jenes Theodorus, der mit ihm an einem Tische saß, für vieles Geld erstanden.

„Das bring' ich Dir mit,"[66]) sagte er, sich an die hocherfreute Greisin wendend, „für Dich, Freund Phanes, hab' ich aber noch etwas Besseres. Rate, wer beim Viergespann-Rennen den Preis gewann?"

„Ein Athener?" fragte Phanes mit glühenden Wangen; gehörte doch jeder olympische Sieg dem ganzen Volke, dessen Bürger ihn errang, war doch der olympische Oelzweig die höchste Ehre und das größte Glück, welches einem hellenischen Manne, ja einem ganzen griechischen Stamme zu teil werden konnte.

„Recht geraten, Phanes!" rief der Freudenbote,

„ein Athener hat den ersten aller Preise errungen, und mehr noch. Dein Vetter Cimon, der Sohn des Kypselos, der Bruder jenes Miltiades, der uns vor neun Olympiaden dieselbe Ehre brachte, war es, der in diesem Jahre mit denselben Rossen, die ihm am vorigen Feste den Preis gewannen, zum zweitenmale siegte.[67]) Wahrlich, die Philaïden[68]) verdunkeln immer mehr den Ruhm der Alkmäoniden! Bist Du stolz, fühlst Du Dich glücklich über den Ruhm Deiner Familie, Phanes?"

In hoher Freude war der Angeredete aufgestanden, und seine Gestalt schien plötzlich um eines Hauptes Länge gewachsen.

Unsagbar stolz und selbstbewußt reichte er dem Siegesboten die Hand, der, den Landsmann froh bewegt umarmend, fortfuhr:

„Ja wir dürfen stolz und glücklich sein, Phanes; und Du vor allen magst Dich freuen, denn, nachdem die Kampfrichter dem Cimon einstimmig den Preis zuerkannt hatten, ließ dieser den Gewalthaber Pisistratus von den Herolden als Besitzer des herrlichen Viergespanns und somit als Sieger ausrufen. — Euer Stamm darf nun, Pisistratus ließ dies sogleich verkünden, nach Athen zurückkehren, und somit wartet auch Deiner die langersehnte Stunde der Heimkehr!"

Die Glut der Freude verschwand bei dieser Rede von den Wangen des Obersten, und der selbstbewußte Stolz seiner Blicke wandelte sich in Zorn, als er ausrief:

„Ich sollte mich freuen, thörichter Kallias? Weinen möcht' ich, wenn ich bedenke, daß ein Nachkomme des Ajax den wohlverdienten Ruhm so schmählich dem Gewalthaber zu Füßen legt. Heimkehren soll ich? Ha, ich

schwöre bei Athene, beim Vater Zeus und Apollo, daß ich eher in der Fremde verhungern, als meinen Fuß zur Heimat lenken will, so lange Pisistratus mein Vaterland knechtet. Frei bin ich wie der Adler in den Wolken, nachdem ich den Dienst des Amasis verlassen; doch ich möchte lieber der hungrige Sklave eines Bauern in fremdem Lande werden, als in der Heimat der erste Diener des Pisistratus sein. Uns, dem Adel, uns gebührt die Herrschaft in Athen; Cimon aber hat, indem er seinen Kranz dem Pisistratus zu Füßen legte, das Scepter des Tyrannen geküßt und sich selbst den Stempel des Knechtes aufgedrückt. Mich, den Phanes, das werde ich Cimon selber zurufen, kann die Gnade des Gewalthabers wenig kümmern; ja ich will ein Verbannter bleiben, bis daß mein Vaterland befreit ist und Adel und Volk von neuem sich selbst regieren, sich selbst ihre Gesetze vorschreiben! Phanes huldigt dem Bedrücker nicht, wenn sich auch tausend Cimon und die Alkmäoniden bis auf den letzten Mann, ja wenn sich auch Dein Geschlecht, Kallias, die reichen Daduchen,[69]) dem Pisistratus zu Füßen wirft!"

Mit flammenden Blicken überschaute der Athener die Versammlung; doch auch der alte Kallias musterte stolz und selbstbewußt den Kreis der Gäste. Es war, als wollte er einem jeden zurufen: „Seht, ihr Freunde, solche Männer erzeugt meine ruhmreiche Heimat!"

Dann faßte er von neuem die Hand des Phanes und sprach:

„Wie Dir, mein Freund, so ist auch mir der Gewalthaber verhaßt; doch ich vermag mich der Ueberzeugung nicht zu verschließen, daß die Tyrannis, so lange Pisistratus am Leben bleibt, kaum gestürzt werden kann. Seine

Bundesgenossen Lygdamis von Naxos und Polykrates von Samos sind mächtig; gefährlicher aber als diese ist für unsere Freiheit die Mäßigung und Klugheit des Pisistratus selbst. Mit Schrecken hab' ich bei meinem jetzigen Aufenthalt in Hellas gesehen, daß die Volksmasse von Athen den Bedrücker gleich einem Vater liebt. Trotz seiner Macht läßt er dem Gesamtwesen die Verfassung des Solon. Er schmückt die Stadt mit den herrlichsten Werken. Der neue Tempel des Zeus, welcher von Kalläschrus, Antistates und Porinus, die Du kennen mußt, Theodorus, aus herrlichem Marmor aufgerichtet wird, soll alle bisherigen Bauten der Hellenen übertreffen.[70]) Er weiß Künstler und Dichter jeder Art nach Athen zu locken, er läßt die Gesänge des Homer niederschreiben und die Sprüche des Musäus von Onomacritus aufzeichnen und sammeln. Er legt neue Straßen an und richtet neue Feste ein; der Handel blüht unter seinem Scepter, und der Wohlstand des Volkes scheint trotz der Steuern, die ihm auferlegt werden, zu wachsen, statt sich zu vermindern. Aber was ist das Volk? Ein gemeiner Haufe, der, wie die Mücken, allem Glänzenden entgegenfliegt, und wenn es sich auch die Flügel daran verbrennt, die Kerze dennoch umflattert, so lange sie brennt. Laß die Fackel des Pisistratus verlöschen, Phanes, und ich schwöre Dir, daß die veränderungssüchtige Menge dem heimkehrenden Adel, dem neuen Lichte, nicht weniger beflissen entgegenfliegen wird wie jüngst dem Tyrannen. — Gib mir noch einmal Deine Hand, Du echter Sohn des Ajax; euch aber, ihr Freunde, bin ich manche Neuigkeit schuldig.

„Im Wagenrennen siegte also Cimon, der dem

Pisistratus seinen Oelzweig schenkte. Niemals sah ich vier schönere Rosse als seine. Auch Arkesilaus von Cyrene, Kleosthenes von Epidamnus,[71]) Aster von Sybaris, Hekatäus von Milet und viele andere hatten köstliche Gespanne nach Olympia gesandt. Ueberhaupt waren die diesmaligen Spiele mehr als glänzend. Ganz Hellas hatte Boten geschickt. Rhoda, die Ardeaten-Stadt im fernen Iberien,*) das reiche Tartessus, Sinope im entlegenen Osten am Gestade des Pontus, kurz jeder Stamm, welcher sich hellenischer Herkunft rühmt, war reichlich vertreten. Die Sybariten sandten Festboten von wahrhaft blendendem Glanze, die Spartaner schlichte Männer von der Schönheit des Achilles und dem Wuchse des Herkules; die Athener zeichneten sich durch geschmeidige Glieder und anmutige Bewegungen aus, die Krotoniaten wurden von Milo,[72]) dem stärksten Manne menschlicher Herkunft, geführt, die samischen und milesischen Festgenossen wetteiferten an Pracht und äußerem Schimmer mit den Korinthern und Mytilenäern, die ganze Blüte der hellenischen Jugend war versammelt, und in den Zuschauerräumen saßen neben Männern jeden Alters, jeden Standes und Volkes, viele holde Jungfrauen, welche namentlich von Sparta nach Olympia gekommen waren, um durch ihren Zuruf die Spiele der Männer zu verschönern.[73]) Jenseits des Alphäus war der Markt erbaut. Dort konntet ihr Handelsleute aus allen Ländern der Welt erblicken. Hellenen, Karchedonier, Lyder, Phryger und feilschende Phönizier von Palästina schlossen große Geschäfte

*) Iberien (Spanien). Rhoda im heutigen Catalonien. Tartessus in Andalusien.

ab, oder hielten in Buden und Zelten ihre Waren feil. Was soll ich euch das drängende Gewoge der Menge, die schallenden Chöre, die dampfenden Festhekatomben, die bunten Trachten, die kostbaren Wagen und Rosse, das Zusammenklingen der verschiedenen Dialekte, die Jubelrufe alter Freunde, welche sich hier nach jahrelanger Trennung wiederfanden, den Glanz der Festgesandten, das Gewimmel der Zuschauer und Kaufleute, die Spannung auf den Verlauf der Spiele, den herrlichen Anblick der überfüllten Zuschauerräume, den endlosen Jubel, sobald ein Sieg entschieden war, die feierliche Belehnung mit dem Zweige, den ein Knabe von Elis, dessen beide Eltern noch leben mußten, mit dem goldenen Messer von jenem heiligen Oelbaum in der Altis[74]) schnitt, den Herkules selbst vor vielen Jahrhunderten gepflanzt hat; — was soll ich euch endlich das nicht aufhörende Jubelgeschrei, welches wie brüllender Donner durch das Stadium brauste, beschreiben, als Milo, der Krotoniat, erschien und seine von Dameas gegossene Bildsäule von Erz auf den eigenen Schultern, ohne daß die Kniee ihm wankten, durch das Stadium[75]) in die Altis trug!?[76]) Einen Giganten hätte die Wucht des Metalls zu Boden gedrückt; Milo aber trug sie, wie eine lacedämonische Kinderfrau[77]) das Knäblein der Herrin.

„Die schönsten Kränze, nach denen des Cimon, wurden einem spartanischen Brüderpaare zu teil, dem Lysander und Maro, den Söhnen eines verbannten Edlen, mit Namen Aristomachus. Maro siegte im Wettlauf; Lysander aber stellte sich, unter dem Jubel aller Anwesenden, Milo, dem unwiderstehlichen Sieger von Pisa,

den Pythien und dem Isthmus, zum Ringkampfe entgegen.[78]) Milo war größer und stärker als der Spartaner, dessen Körperbau dem Wuchse des Apollo glich, und dessen große Jugend andeutete, daß er kaum dem Pädanomos*) entwachsen.

„In ihrer nackten Schönheit, vom goldnen Salböle glänzend, standen sich der Jüngling und der Mann gegenüber, einem Panther und einem Löwen gleichend, die sich zum Kampfe bereiten. Der junge Lysander hob die Hände vor dem ersten Anlaufe beschwörend zu den Göttern empor und rief: ‚Für meinen Vater, die Ehre und Spartaner-Ruhm!‘ Der Krotoniat aber lächelte überlegen auf den Jüngling nieder, wie ein Feinschmecker lächelt, bevor er sich an die Arbeit begibt, die Schale einer Languste[79]) zu öffnen.

„Jetzt begann das Ringen. Lange konnte keiner von beiden den andern greifen. Wuchtig, fast unwiderstehlich faßte der Krotoniat nach dem Gegner, der sich wie eine Schlange den furchtbaren Griffen der Zangenhände des Athleten entwand. — Lange währte das Ringen nach dem Griffe, dem die ganze ungeheure Versammlung stumm und atemlos zuschaute. Man hörte nichts als das Stöhnen der Kämpfer und den Gesang der Vögel in dem Haine der Altis. Endlich, — endlich war es dem Jünglinge gelungen, mit dem schönsten Griffe, den ich je gesehen, sich an den Gegner zu klammern. Lange strengte Milo vergebens die ganze Kraft an, um sich den festen Armen des Jünglings zu entziehen. Der

*) Vorsteher des spartanischen Erziehungswesens. Xenoph. respubl. Lacedaemon.

Schweiß ihrer Riesenarbeit netzte reichlich den Sand des Stadiums.

„Immer höher wuchs die Spannung der Zuschauer, immer tiefer ward das Schweigen, immer seltener wurden die ermunternden Zurufe, immer lauter ließ sich das Stöhnen der beiden Kämpfenden vernehmen. Endlich sanken dem Jüngling die Kräfte. Tausend ermunternde Stimmen riefen ihm zu, noch einmal raffte er sich mit übermenschlicher Anstrengung zusammen, noch einmal versuchte er den Krotoniaten zu werfen; dieser aber hatte die augenblickliche Abspannung seines Gegners wahrgenommen und preßte ihn in unwiderstehlicher Umarmung an sich. Da entquoll ein schwarzer, voller Blutstrom den schönen Lippen des Jünglings, der leblos aus den ermatteten Armen des Riesen zu Boden sank. Democedes,[80]) der berühmteste Arzt unserer Zeit, ihr Samier müßt ihn vom Hofe des Polykrates kennen, eilte herbei; aber keine Kunst konnte dem Glücklichen helfen, denn er war tot.

„Milo mußte sich des Kranzes begeben, und der Ruhm dieses Jünglings wird durch ganz Hellas fortklingen. Wahrlich, ich möchte selber lieber tot sein gleich Lysander, dem Sohne des Aristomachus, als leben wie Kallias, der in der Fremde thatenlos altert. — Ganz Griechenland, durch seine Besten vertreten, geleitete den schönen Leichnam des Jünglings zum Scheiterhaufen, und seine Bildsäule soll in der Altis, neben denen des Milo von Kroton und Praxidamas von Aegina,[81]) aufgestellt werden. Endlich verkündeten die Herolde den Spruch der Kampfrichter: Sparta solle für den Verstorbenen einen Siegerkranz erhalten, denn nicht Milo, sondern der Tod habe den edlen Lysander bezwungen; wer aber aus

zweistündigem Kampfe mit dem stärksten aller Griechen unbesiegt hervorgehe, der habe den Oelzweig wohl verdient." [82])

Kallias schwieg einen Augenblick. Der lebhafte Mann hatte während der Schilderung dieser dem hellenischen Herzen teuersten Ereignisse der Anwesenden nicht geachtet und ins Blaue starrend die Bilder der Kämpfenden vor seinen Augen vorüberziehen lassen. Jetzt schaute er um sich und gewahrte staunend, daß der graue Mann mit dem Stelzfuße, den er, ohne ihn zu kennen, schon bemerkt hatte, das Angesicht in den Händen verbarg und heiße Thränen weinte. Zu seiner Rechten stand Rhodopis, zu seiner Linken Phanes, und alle Anwesenden schauten auf den Spartaner, als sei er der Held der Erzählung des Kallias. Der kluge Athener bemerkte sofort, daß der Greis in nächster Beziehung zu irgend einem der olympischen Sieger stehe; als er aber hörte, daß Aristomachus der Vater jenes ruhmgekrönten spartanischen Brüderpaares sei, dessen schöne Gestalten ihm noch immer wie Erscheinungen aus der Götterwelt vor den Blicken schwebten, da sah auch er mit neidischer Bewunderung auf den schluchzenden Alten, und eine Thräne füllte ihm das kluge Auge, ohne daß er ihr zu wehren versuchte. In jenen Zeiten weinten die Männer, wann sie eben von dem Balsam der Zähren Erleichterung hofften. Im Zorne, bei hoher Wonne, bei jedem Seelenschmerze sehen wir die starken Helden weinen, wogegen sich der spartanische Knabe am Altare der Artemis Orthia, ohne einen Klagelaut von sich zu geben, wund, ja manchmal zu Tode peitschen ließ, um des Lobes der Männer teilhaftig zu werden.

Eine Zeit lang blieben alle Gäste stumm, die

Rührung des Greises ehrend. Endlich unterbrach Jesua, der Israelit, welcher sich der in hellenischer Weise zubereiteten Speisen enthalten hatte, das Schweigen und sagte in gebrochenem Griechisch:

„Weine Dich recht aus, spartanischer Mann! Ich weiß, was es heißt, einen Sohn zu verlieren. Habe ich doch vor elf Jahren einen schönen Knaben in die Grube senken müssen in fremdem Lande, an den Wassern Babels, wo mein Volk in Gefangenschaft schmachtete. Hätte das schöne Kind nur noch ein einziges Jährchen gelebt, so würde es in der Heimat gestorben sein, und wir hätten es bestatten können in der Grube seiner Väter. Aber Cyrus der Perser, der Herr segne seine Nachkommen, hat uns zu spät befreit um ein Jahr, und ich beweine das Kind meines Herzens doppelt, weil sein Grab gegraben ward im Lande der Feinde Israels. Gibt es etwas Grausameres, als zu sehen, wie unsere Kinder, der reichste Schatz, den wir haben, vor uns in die Grube fahren? Und, Adonai sei mir gnädig, solch treffliches Kind, wie Dein Sohn gewesen, zu verlieren, wenn es eben geworden ist zum ruhmreichen Manne, das muß der größte Schmerz sein aller Schmerzen!"

Da entfernte der Spartaner die Hände von dem strengen Angesichte und erwiderte unter Thränen lächelnd: „Du irrst, Phönizier; ich weine vor Freude, nicht vor Schmerz, und gern hätt' ich auch meinen zweiten Sohn verloren, wenn er gestorben wäre wie mein Lysander."

Der Israelit, entsetzt über diesen Ausspruch, der ihm frevelhaft und unnatürlich erschien, schüttelte nur mißbilligend den Kopf; die anwesenden Hellenen aber überschütteten den vielbeneideten Greis mit Glückwünschen.

Aristomachus schien vor hoher Wonne um viele Jahre jünger geworden zu sein und rief Rhodopis zu: „Wahrlich, Freundin, Dein Haus ist für mich ein gesegnetes; denn seitdem ich es betreten, ist dies die zweite Göttergabe, welche mir in ihm zu teil wird!"

„Und welches war die erste?" fragte die Greisin.

„Ein günstiges Orakel."

„Du vergißt die dritte!" rief Phanes, „am heutigen Tage haben die Götter Dich auch Rhodopis kennen gelehrt. Aber was war es mit dem Orakel?"

„Darf ich's den Freunden mitteilen?" fragte der Delphier.

Aristomachus nickte bejahend, und Phryxus las zum zweitenmale die Antwort der Pythia:

„Wenn einst die reisige Schar von schneeigen Bergen herabsteigt
Zu den Gefilden des Stroms, welcher die Eb'ne benetzt,
Führt dich der zaudernde Kahn herab zu jenem Gefilde,
Welches dem irrenden Fuß heimischen Frieden gewährt.
Wenn einst die reisige Schar von schneeigen Bergen herabsteigt,
Schenkt dir die richtende Fünf, was sie dir lange versagt!"

Kaum hatte Phryxus das letzte Wort gelesen, als Kallias, der Athener, in anmutiger Bewegung aufsprang und ausrief: „Die vierte Gabe, das vierte Göttergeschenk sollst Du jetzo von mir in diesem Hause empfangen; wisse denn, daß ich meine seltsamste Neuigkeit bis zuletzt aufgehoben habe: Die Perser kommen nach Aegypten!"

Keiner der Gäste, außer dem Sybariten, blieb an seinem Platze, und Kallias konnte sich der Fragen kaum erwehren. „Gemach, gemach, ihr Freunde," rief er endlich; „laßt mich hintereinander erzählen, sonst werde ich niemals fertig! Eine große Gesandtschaft des Kambyses,

jetzigen Großkönigs des allgewaltigen Persien, kein Kriegsheer, wie Du, Phanes, vermutest, ist auf dem Wege hieher. Zu Samos erhielt ich die Nachricht, daß sie schon in Milet angekommen sind. In wenigen Tagen müssen sie hier eintreffen. Verwandte des Königs, ja auch der alte Krösus von Lydien sind unter ihnen; — wir werden seltsame Pracht zu sehen bekommen! Den Zweck ihrer Sendung kennt niemand, doch ward vermutet, der König Kambyses werde Amasis ein Bündnis antragen lassen; ja man wollte wissen, der Großkönig sei willens, sich um die Tochter des Pharao zu bewerben."

„Ein Bündnis?" fragte Phanes mit ungläubigem Achselzucken, „die Perser beherrschen jetzt schon die halbe Welt. Alle Großmächte in Asien haben sich ihrem Scepter unterworfen; nur Aegypten und das hellenische Mutterland blieben von dem Eroberer verschont."

„Du vergißt das goldreiche Indien und die großen asiatischen Wandervölker," entgegnete Kallias. „Du vergaßest ferner, daß ein so zusammengewürfeltes, aus siebenzig Völkerschaften verschiedener Zungen und Sitten bestehendes Reich fort und fort den Keim des Krieges in sich selbst trägt und sich vor auswärtigen Kämpfen vorzusehen hat, damit nicht, wenn die Hauptmasse des Heeres abwesend ist, einzelne Provinzen die erwünschte Gelegenheit zum Abfall ergreifen. Frage die Milesier, ob sie ruhig bleiben würden, wenn sie vernehmen sollten, die Macht ihrer Bedrücker habe in irgend einer Schlacht den kürzeren gezogen?"

Da unterbrach Theopompus, der Handelsherr von Milet, den Redenden und rief lebhaft: „Wenn die Perser in einem Kriege unterliegen, so haben sie hundert andere

auf dem Halse, und meine Heimat wird sich nicht zuletzt gegen den geschwächten Zwingherrn erheben!"

„Mögen die Gesandten vorhaben, was sie wollen," fuhr Kallias fort, „ich bestehe auf meiner Nachricht, daß sie spätestens in drei Tagen hier sein werden."

„Und somit wäre Dein Orakel erfüllt, glückseliger Aristomachus!" rief Rhodopis. „Die reisige Schar von den Bergen kann niemand sein als die Perser. Wenn diese zu den Gestaden des Nil heranziehen, soll sich der Sinn der richtenden Fünf, eurer Ephoren,[83]) ändern, und man wird Dich, den Vater zweier olympischen Sieger, in die Heimat zurückberufen. — Fülle die Becher von neuem, Kallias! Laßt uns diesen letzten Pokal den Manen des ruhmreichen Lysander spenden; dann aber mahn' ich euch, wenn auch ungern, an den nahenden Morgen. Soll doch der Wirt, der seine Gäste liebt, die Tafel aufheben, wenn die Wogen der Freude am höchsten fluten. Die angenehme, ungetrübte Erinnerung wird euch bald in dieses Haus zurückführen, während ihr es unlieber besuchen würdet, wenn ihr an Stunden der Abspannung gedenken müßtet, die der Freude folgten." Alle Gäste stimmten Rhodopis bei, und Ibykus nannte sie eine echte Schülerin des Pythagoras, die festlich-freudige Erregung des Abends lobend.

Jeder bereitete sich zum Aufbruche. Auch der Sybarit, welcher, um seine Rührung, die ihm höchst unbequem war, zu übertäuben, übermäßig viel getrunken hatte, erhob sich, von seinen herbeigerufenen Sklaven[84]) unterstützt, aus seiner bequemen Stellung, indem er von einem Bruche des Gastrechts faselte.

Als ihm Rhodopis beim Abschiede die Hand reichen

wollte, rief er, vom Geiste des Weines übermannt: „Beim Herkules, Rhodopis, Du wirfst uns zum Hause hinaus, als wären wir lästige Gläubiger. Ich bin nicht gewöhnt, so lang ich noch stehen kann, von einem Gastmahle zu weichen; noch weniger aber, mir gleich einem Parasiten die Thür weisen zu lassen!“

„Begreife doch, Du unmäßiger Zecher,“ versuchte Rhodopis lächelnd sich zu entschuldigen; Philoinus aber, den in seiner Weinlaune diese Antwort der Greisin verdroß, lachte spöttisch auf, taumelte der Thür entgegen und rief: „Unmäßiger Zecher nennst Du mich? Wohl! Und ich heiße Dich eine unverschämte Sklavin! Beim Dionysus, man merkt Dir noch immer an, was Du in Deiner Jugend gewesen! Lebe wohl, Sklavin des Jadmon und Xanthus, Freigelassene des Charaxus! . . .“ Doch er hatte nicht ausgesprochen, als sich der Spartaner plötzlich auf ihn warf, ihm einen gewaltigen Faustschlag versetzte und den Bewußtlosen wie ein Kind in den Nachen trug, der mit seinen Sklaven an der Pforte des Gartens wartete.

Drittes Kapitel.

Alle Gäste hatten das Haus verlassen.

Wie Hagelschlag in ein blühendes Saatfeld war die Schmährede des Schlemmers in die Freude der Scheidenden gefallen; Rhodopis selbst stand bleich und zitternd in dem verödeten, festlich geschmückten Zimmer. Knakias verlöschte die bunten Lampen an den Wänden. Statt des hellen Lichtes trat ein unheimliches Halbdunkel ein, welches das zusammengeworfene Tafelgeschirr, die Ueberreste der Mahlzeit und die von ihren Plätzen gerückten Ruhebänke spärlich beleuchtete. Durch die offene Thür zog eine kalte Luft; denn es begann Morgen zu werden, und die Zeit vor dem Sonnenaufgange pflegt in Aegypten empfindlich kühl zu sein. Die Glieder der leicht gekleideten Greisin durchschauerte leiser Frost. Thränenlos starrte sie in den öden Raum, der noch vor wenigen Minuten von Lust und Jubel erfüllt war. Sie verglich ihr Inneres mit diesem öden Freudengemach. Es war ihr, als zehre ihr ein Wurm am Herzen, als gerinne ihr das Blut zu Schnee und Eis.

So stand sie lange, lange, bis ihre alte Sklavin erschien und ihr in ihr Schlafgemach voranleuchtete.

Schweigend ließ sich Rhodopis entkleiden, schweigend öffnete sie den Vorhang, welcher ein zweites Schlafgemach von dem ihren trennte. In der Mitte desselben stand ein Bett von Ahornholz, in dem auf einer Matratze von zarter Schafwolle, die mit weißen Laken überdeckt war, unter lichtblauen Tüchern[85]) ein holdseliges, wunderliebliches Wesen schlummerte, Sappho, die Enkelin der Rhodopis. Diese zarten, schwellenden Formen, dies feingebildete Angesicht gehörten einer aufblühenden Jungfrau, dies selige, friedliche Lächeln einem harmlosen, glücklichen Kinde.

Die eine Hand, auf welcher das holde Haupt der Schläferin ruhte, war in dem dunkelbraunen, vollen Haare verborgen, die andere legte sich leicht um ein kleines Amulet von grünem Stein,[86]) welches ihr vom Halse herabhing. Die langen Wimpern der geschlossenen Augen bewegten sich kaum bemerkbar und über die Wangen der Schläferin breitete sich ein zartes, sanft verschwimmendes Rosenrot. Die feinen Nasenflügel hoben und senkten sich in gleichmäßigen Atemzügen. So bildet man die Unschuld, so lächelt der träumende Friede, solchen Schlummer schenken die Götter der sorglosen frühen Jugend.

Die Greisin näherte sich lautlos, indem sie den dichten Teppich[87]) behutsam kaum mit den Fußspitzen berührte, diesem Lager. Unsagbar zärtlich schaute sie in das lächelnde Kinderantlitz, leise und schweigend kniete sie vor dem Bette nieder, behutsam preßte sie das Angesicht in die weichen Decken desselben, so daß die Hand der Jungfrau die Spitzen ihres Haares berührte. Dann weinte sie ohne

Unterlaß, als wollte sie sich mit diesen Thränen die Demütigung, welche sie erfahren, und alles Leid aus der Seele waschen.

Endlich stand sie auf, hauchte einen leisen Kuß auf die Stirn der Schläferin, hob die Hände betend zum Himmel und ging in ihr Gemach zurück, behutsam und leise, wie sie gekommen.

An ihrem Lager fand sie die alte Sklavin, welche ihrer immer noch wartete.

„Warum bist Du nicht zur Ruhe gegangen, Melitta?" fragte sie freundlich und leise. „Geh zu Bett; das lange Wachen thut nicht gut in Deinem Alter; Du weißt, daß ich Dich nicht mehr brauche. Gute Nacht! Komm morgen nicht eher, als bis ich Dich rufe. Ich werde wenig schlafen und froh sein, wenn mir der Morgen kurzen Schlummer bringt!"

Die Sklavin zauderte; man sah ihr an, daß sie noch etwas zu sagen habe und sich dennoch zu reden scheue.

„Du möchtest mich um etwas bitten?" fragte Rhodopis.

Die Alte zauderte noch immer.

„Sprich nur, sprich; aber mach es kurz!"

„Ich sah Dich weinen," sprach die Sklavin, „Du scheinst mir bekümmert oder krank; darf ich nicht bei Dir wachen; willst Du mir nicht sagen, was Dich quält? Schon oftmals hast Du erfahren, daß Mitteilung die Brust erleichtert und den Schmerz zerteilt. Vertraue mir auch heute Dein Weh; das wird Dir gut thun, gewiß, das gibt Dir die Ruhe der Seele wieder!"

„Nein, ich kann nicht sprechen!" erwiderte jene.

Dann fuhr sie bitter lächelnd fort: „Ich habe wiederum gesehen, daß kein Gott im stande ist, die Vergangenheit eines Menschen auszulöschen und daß Unglück und Schande eins zu sein pflegen. Gute Nacht! Verlaß mich, Melitta!“

Um die Mittagszeit des folgenden Tages hielt dieselbe Barke, welche am vorigen Abende den Athener und Spartaner getragen hatte, vor dem Garten der Greisin.

Die Sonne schien so hell, so heiß und fröhlich vom klaren dunkelblauen ägyptischen Himmel, die Luft war so rein und leicht, die Käfer schwirrten so lustig, die Schiffer in den Kähnen sangen so laut und übermütig ihre einförmigen, sich immer und immer wiederholenden Lieder, das Nilufer war so blühend, so fahnenbunt und menschenreich, die Palmen, Sykomoren, Akazien und Karuben grünten und blühten so saftig und kraftstrotzend, der ganze Landstrich ringsumher schien so außergewöhnlich reich von einer freigebigen Gottheit ausgestattet, daß der Wanderer glauben mußte, aus diesen Auen sei alles Unglück verbannt, hier sei die Heimat aller Lust und aller Freude.

Wie häufig wähnen wir, wenn uns der Weg an einem stillen Dörfchen vorbeiführt, das ruhesam unter blühenden Obstbäumen daliegt, dies sei der Sitz allen Friedens, der Anspruchslosigkeit und des herzlichen Beisammenlebens. Wenn wir aber in die einzelnen Hütten treten, so finden wir in ihnen, wie überall, Angst und Not, Verlangen und Leidenschaft, Furcht und Reue, Schmerz und Elend neben ach! so wenigen Freuden! Wer zum erstenmale unbefangen nach Aegypten kam, wie konnte er ahnen, daß dieses lachende, strotzende, bunte Sonnenland, dessen Himmel sich niemals bewölkt, zu Ernst

und Bitterkeit geneigte Menschen ernähre, wer konnte vermuten, daß in dem zierlichen, von Blüten umkränzten, gastfreien Hause der glücklichen Rhodopis ein Herz in tiefem Kummer schlage? Welcher Besucher der allgefeierten Thracierin konnte ahnen, daß dies Herz der anmutlächelnden Greisin gehöre?

Bleich, aber schön und freundlich wie immer saß sie mit Phanes in einer schattigen Laube neben dem kühlenden Wasserstrahle des Springquells. Man sah ihr an, daß sie abermals geweint hatte. Der Athener hielt ihre Hand und sprach ihr lebhaft zu.

Rhodopis hörte ihn geduldig an, jetzt bitter, jetzt zustimmend lächelnd. Endlich unterbrach sie den wohlmeinenden Freund und sagte:

„Ich danke Dir, Phanes! Ueber kurz oder lang muß auch diese Schmach vergessen werden. Die Zeit ist ein guter Wundarzt. Wär' ich schwach, so verließ' ich Naukratis und lebte in der Stille ganz allein für meine Enkelin. In diesem jungen Wesen, sag' ich Dir, schlummert eine ganze Welt. Tausendmal wollt' ich Aegypten verlassen, tausendmal besiegte ich diesen Wunsch. Mich hielt nicht das Verlangen nach Huldigungen Deines Geschlechts; deren hab' ich so viele genossen, daß ich ihrer mehr bin als satt! Mich, das einst verachtete Weib, die frühere Sklavin, hielt und hält das Bewußtsein, freien, edlen Männern gewiß von einigem Nutzen, vielleicht manchmal unentbehrlich zu sein. An einen großen männlichen Wirkungskreis gewöhnt, würde mich die bloße Sorge für ein geliebtes Wesen nicht befriedigen; ich würde verdorren wie eine Pflanze, die man aus fettem Boden in die Wüste versetzt, und meine Enkelin bald ganz

vereinsamt, dreifach verwaist in der Welt stehen. Ich bleibe in Aegypten!

„Jetzt, nach Deiner Abreise, werde ich den Freunden wahrhaft unentbehrlich sein. Amasis ist alt; wenn Psamtik ihm nachfolgen sollte, so werden wir mit großen und neuen Schwierigkeiten zu kämpfen haben. Ich muß bleiben und fort- und vorkämpfen für Hellenen-Freiheit und Hellenen-Wohlfahrt. Das ist der Zweck meines Lebens. Diesem Zwecke bin ich um so treuer, je seltener sich eine Frau vermißt, ähnlichen Zielen das Leben zu weihen. Mögen sie mein Streben unweiblich nennen, immerhin! In dieser durchweinten Nacht habe ich gefühlt, daß noch unendlich viel von jener Frauenschwäche in mir wohnt, welche zu gleicher Zeit das Glück und Unglück meines Geschlechtes ausmacht. Diese Schwäche, vereint mit der ganzen Fülle zarter Weiblichkeit, in meiner Enkelin zu erhalten, ist meine erste Aufgabe gewesen; die zweite war, mich selbst von aller Weichheit zu befreien. Doch ist es unmöglich, gegen die eigene Natur einen Sieg ohne Niederlage zu erkämpfen. Will mich ein Schmerz unterjochen, will ich verzweifeln, dann ist mein einziges Mittel, jenes Pythagoras, des herrlichsten aller Lebenden, meines Freundes,[88]) und seiner Worte zu gedenken: ‚Bewahre das Ebenmaß in allen Dingen, hüte dich vor jubelnder Lust wie vor klagendem Jammer und strebe darnach, deine Seele harmonisch und wohlklingend zu erhalten wie die Saiten einer schöngestimmten Harfe!‘ Dieser pythagoreische Seelenfrieden, diese tiefe, ungetrübte Ruhe des Gemüts habe ich täglich in meiner Sappho vor Augen; ich aber ringe darnach, trotz mancher Griffe des Schicksals, welche die Saiten meiner Herzenslaute

gewaltsam verstimmen. Jetzt bin ich ruhig! Du glaubst nicht, welche Macht der bloße Gedanke an jenen großen Denker, jenen stillen, gemessenen Mann, auf mich ausübt. Die Erinnerung an ihn zieht wie ein weicher und doch frisch belebender Ton durch mein Dasein. Auch Du hast ihn gekannt und mußt verstehen, was ich meine. Jetzt bitte ich Dich, Dein Anliegen vorzubringen. Mein Herz ist ruhig wie die Wogen des Nil, welcher dort so still und ungetrübt an uns vorbeifließt. Sei es Schlimmes, sei es Gutes, ich bin bereit, Dich zu hören."

„So gefällst Du mir," sprach jetzt der Athener. „Hättest Du früher des edlen Freundes der Weisheit, wie sich Pythagoras selbst zu nennen pflegte,[89]) gedacht, dann würde Deine Seele schon gestern ihr schönes Gleichgewicht wiedergefunden haben. Der Meister gebietet, man solle an jedem Abende die Ereignisse, Gefühle und Gedanken des vergangenen Tages in seiner Vorstellung noch einmal durchleben. Hättest Du das gethan, so würdest Du Dir gesagt haben, daß die ungeheuchelte Bewunderung all Deiner Gäste, unter denen sich Männer von hohem Verdienste befanden, die Schmähreden eines trunkenen Wüstlings tausendfach aufwiegt; Du hättest Dich als eine Freundin der Götter gefühlt; denn in Deinem Hause gewährten die Unsterblichen einem edlen Greise nach jahrelangem Mißgeschicke die höchste Wonne, welche nur immer einem Menschen zu teil werden kann; endlich nahmen sie Dir einen Freund, um Dir sofort einen neuen, besseren zu schenken. Keine Widerrede, und laß mich jetzt mit meiner Bitte beginnen!

„Du weißt, daß man mich bald einen Athener, bald einen Halikarnassier[90]) nennt. Die jonischen, äolischen

und dorischen Söldner haben sich von jeher mit den karischen nicht sonderlich vertragen; darum war mir, dem Anführer beider Teile, meine, ich möchte sagen dreifache Herkunft besonders nützlich. So treffliche Eigenschaften Aristomachus besitzen mag, wird mich Amasis dennoch vermissen; denn mir gelang es leicht, Einigkeit unter den Söldnerscharen herzustellen, während der Spartaner den Karern gegenüber auf große Schwierigkeiten stoßen wird.

„Diese meine doppelte Herkunft kommt daher, daß mein Vater eine Halikarnassierin aus edlem dorischem Geschlechte zum Weibe hatte und mit ihr, um das Erbe ihrer Eltern in Empfang zu nehmen, gerade zu Halikarnassus verweilte, als ich geboren wurde. Obgleich man mich schon in meinem dritten Lebensmonde nach Athen zurücknahm, bin ich doch eigentlich ein Karer; denn der Geburtsort bestimmt die Heimat des Menschen.

„In Athen ward ich, als junger Eupatride*) aus dem vornehmen, uralten Geschlechte des Ajax, mit allem Stolze eines attischen Adeligen aufgesäugt und erzogen. Der tapfere und kluge Pisistratus, aus einer der unsern zwar ebenbürtigen, aber ihr keineswegs überlegenen Familie — es gibt kein vornehmeres Geschlecht als das meines Vaters — wußte sich der Alleinherrschaft zu bemächtigen. Den vereinten Bemühungen des Adels gelang es, ihn zweimal zu stürzen. Als er zum drittenmale mit Hilfe des Lygdamis von Naxos, der Argier und Eretrier zurückkehren wollte, stellten wir uns ihm entgegen. Beim Athenetempel zu Pallene hatten wir uns gelagert. Wie wir vor dem Frühstücke der Göttin opferten, überraschte uns

*) Edler.

der kluge Gewalthaber, überfiel unsere waffenlose Mannschaft und errang einen leichten unblutigen Sieg. Da mir die Hälfte des ganzen tyrannenfeindlichen Heeres anvertraut war, so beschloß ich, eher zu sterben, als vom Platze zu weichen. Ich kämpfte mit allen Kräften, beschwor die Soldaten, standzuhalten, wich und wankte nicht, fiel aber zuletzt mit einem Speere in der Schulter zu Boden.

„Die Pisistratiden wurden Herren von Athen.[91]) Ich floh nach Halikarnaß, meiner zweiten Heimat, wohin mich meine Frau mit unseren Kindern begleitete, erhielt den Ruf als Oberster der Söldner in Aegypten, weil mein Name wegen eines pythischen[92]) Sieges und kühner Kriegsthaten bekannt war, machte den Feldzug auf Cypern mit, teilte mit Aristomachus den Ruhm, die Geburtsstätte der Aphrodite für Amasis erstritten zu haben und wurde endlich Oberbefehlshaber aller Söldner in Aegypten.

„Meine Frau starb im vorigen Sommer; die Kinder, ein Knabe von elf und ein Mädchen von zehn Jahren, blieben bei ihrer Muhme in Halikarnaß. Auch diese verfiel dem unerbittlichen Hades. Nun habe ich die Kleinen vor wenigen Tagen hieher bestellt; sie können aber nicht vor Ablauf dreier Wochen zu Naukratis eintreffen und möchten die Reise schon angetreten haben, bevor sie ein Gegenbefehl erreichen kann.

„In vierzehn Tagen muß ich Aegypten verlassen und vermag daher die Kinder nicht selbst zu empfangen.

„Ich habe beschlossen, mich nach dem thracischen Chersonnes zu begeben, wohin mein Oheim, wie Du weißt, von dem Stamme der Dolonker[93]) berufen worden ist. Dorthin sollen auch die Kinder nachkommen. Korax,

mein alter treuer Sklave, wird in Naukratis bleiben, um die Kleinen zu mir zu bringen.

„Willst Du zeigen, daß Du in der That meine Freundin bist, so empfange und pflege sie, bis ein Schiff nach Thracien segelt, und verbirg sie sorgfältig vor den Blicken der Spione des Thronerben Psamtik. Du weißt, daß er mich tödlich haßt und sich leicht durch die Kinder an dem Vater rächen könnte. — Ich habe Dich um diese große Gunst gebeten, weil ich erstens Deine Güte kenne; zweitens aber, weil Dein Haus durch jenen Freibrief des Königs, der es zum Asyle macht, die Kinder vor allen Nachforschungen der Sicherheitsbehörde schützt, die ja in diesem formenreichen Lande gebietet, jeden Fremden, selbst Kinder, bei den Bezirksbeamten anzumelden.

„Du siehst, wie hoch ich Dich schätze; denn ich übergebe Dir das einzige, was mir das Leben noch lebenswert macht. Selbst die Heimat ist mir nicht teuer, so lange sie sich dem Zwingherrn schmählich unterwirft. Willst Du dem geängstigten Herzen eines Vaters die Ruhe wiedergeben, willst Du . . .?"

„Ich will, ich will, Phanes!" rief die Greisin in unverstellter Herzensfreude. „Du bittest mich um nichts; Du machst mir ein Geschenk. O, wie ich mich auf die Kleinen freue! Und wie wird Sappho jubeln, wenn die lieben Geschöpfe ankommen und ihr die Einsamkeit beleben helfen! Aber das sage ich Dir, Phanes, mit dem ersten thracischen Schiffe lass' ich meine kleinen Gäste auf keinen Fall fort! Ein kurzes halbes Jahr länger kannst Du Dich wohl von ihnen trennen; denn ich stehe dafür, daß sie trefflichen Unterricht empfangen und zu allem Schönen und Guten angehalten werden sollen."

„Deswegen wär' ich unbesorgt," erwiderte Phanes, dankbar lächelnd; „doch muß es dabei bleiben, daß Du die beiden Störenfriede mit dem ersten Schiffe reisen läßt. Meine Furcht vor der Rache des Psamtik ist leider nur zu wohl begründet. Nimm denn schon im voraus den herzlichsten Dank für Deine Liebe und Güte gegen die Kinder. Uebrigens glaube ich selbst, daß die Zerstreuung durch die munteren Geschöpfe Deiner Sappho in ihrer Einsamkeit wohlthun wird."

„Und ferner," unterbrach ihn Rhodopis mit niedergeschlagenen Blicken, „berechtigt mich doch wohl das Vertrauen, das ein Edler in meine mütterlichen Tugenden setzt, nicht mehr an die Schmach zu denken, die mir ein Schlemmer im Rausche anthat. — Doch da kommt meine Sappho!"

Viertes Kapitel.

Fünf Tage nach jenem Abend im Hause der Rhodopis sah man ein ungeheures Menschengedränge am Hafen von Saïs. Aegypter jeden Alters, Standes und Geschlechts standen, Kopf an Kopf, am Rande des Wassers.

Krieger und Kaufleute in weißen, mit bunten Fransen besetzten Kleidern, deren Länge sich nach dem höheren oder niedereren Stande der Träger richtete, mischten sich in die große Schar sehniger, halbnackter Männer, deren einzige Kleidung aus einem Schurze, der Tracht des gemeinen Mannes, bestand. Nackte Kinder drängten, stießen und schlugen sich, um einen bessern Platz zu erlangen. Mütter in kurzen Mänteln [94]) hielten ihre Kleinen, wenn sie dadurch auch selbst des erwarteten Anblicks beraubt wurden, hoch empor. Eine Menge von Hunden und Katzen balgte sich zu Füßen der Schaulustigen, welche sich vorsichtig bewegten, um keines der heiligen Tiere zu treten oder zu verletzen.

Sicherheitsbeamte mit langen Stäben, [95]) deren metallene Knöpfe den Namen des Königs führten, sorgten

für Ruhe und Ordnung, besonders aber dafür, daß niemand durch seinen nachgedrängten Hintermann in den hoch angeschwollenen Nilarm, der die Mauern von Saïs zur Zeit der Ueberschwemmung bespülte, geworfen wurde; eine Befürchtung, die sich in mehreren Fällen als gerechtfertigt erwies.

An der breiten, mit Sphinxen besetzten Ufertreppe, dem Landungsplatze der königlichen Barken, befand sich eine Versammlung anderer Art.

Hier saßen auf den steinernen Bänken die vornehmsten Priester. Viele von ihnen waren in langen weißen Gewändern, andere mit Schurz, kostbaren Tragbändern, breitem Halsschmuck und Pantherfellen bekleidet. Einige trugen Kopfbinden mit Federschmuck, die sich um Stirn, Schläfen und den vollen steifen Bau der falschen Locken, die bis auf den Rücken herabwallten, schmiegten, andere prunkten mit der glänzenden Kahlheit ihrer sorgsam rasirten, wohlgebildeten Schädel. Unter ihnen allen zeichnete sich der Oberrichter durch die vollste und schönste Straußenfeder am Kopfputze und ein kostbares Amulet von Saphir, das ihm an einem goldenen Halsbande bis auf die Brust hing, besonders aus.[96])

Die Obersten der ägyptischen Armee trugen bunte Waffenröcke[97]) und in den Gürtelbinden kurze Schwerter. Eine Abteilung der Leibwache, mit Streitäxten, Dolchen, Bogen und großen Schildern bewehrt, war zur rechten Seite der Treppe aufgestellt; zur Linken standen griechische Söldner in jonischem Waffenschmuck. Ihr neuer Anführer, der uns wohlbekannte Aristomachus, stand mit einigen griechischen Unterbefehlshabern, von den Aegyptern gesondert, neben den kolossalen Bildsäulen Psamtik I., die

dem Strome zugekehrt, auf dem Platze über der Treppe aufgestellt waren. Vor diesen saß auf einem silbernen Stuhle der Thronfolger Psamtik in einem enganliegenden, golddurchwirkten bunten Rocke, [98]) umgeben von den vornehmsten Höflingen, Kämmerern, Räten und Freunden des Königs, welche Stäbe mit Straußenfedern und goldenen Lotusblumen in den Händen trugen. [99])

Die Menge des Volkes gab schon lange schreiend, singend und krakehlend leidenschaftliche Zeichen der Ungeduld; die Priester und Großen an der Treppe dagegen sahen würdevoll und schweigend vor sich hin. Jeder einzelne glich in seiner Gemessenheit, mit seiner steifen Lockenperücke [100]) und dem falschen, regelmäßig gekräuselten Barte jenen vollkommen gleichen Standbildern, welche, ruhig, ernst und unverwandt in den Strom schauend, regungslos auf ihrem Platze saßen.

Jetzt wurden in der Ferne seidene, purpurrot und blau karrirte Segel sichtbar. [101])

Das Volk schrie und jubelte. Man rief: „Sie kommen, da sind sie!“ — „Nimm Dich in acht, daß Du das Kätzchen nicht trittst!“ — „Amme, halte das Mädchen höher, damit es auch etwas zu sehen bekommt!“ — „Du wirst mich noch ins Wasser werfen, Sebek!“ — „Sieh Dich vor, Phönizier, die Buben werfen Dir Kletten in den langen Bart!“ — „Nun, nun, Hellene, Du brauchst nicht zu denken, daß Dir Aegypten allein gehört, weil Amasis euch am heiligen Strome zu wohnen erlaubt!“ — „Unverschämtes Pack, diese Griechen! Nieder mit ihnen!“ rief ein Tempeldiener. „Nieder mit den Schweinefressern [102]) und Götterverächtern!“ widerhallte es rings umher.

Man schickte sich zu Thätlichkeiten an; die Sicherheitsbeamten ließen aber nicht mit sich spassen und schafften bald, ihre langen Stöcke nachdrücklich schwingend, Ruhe und Frieden. Die großen bunten Segel, leicht erkennbar unter den sie umwimmelnden blauen, weißen und braunen Tuchen kleinerer Nilfahrzeuge, näherten sich immer mehr der erwartungsvollen Menge. Jetzt erhoben sich auch die Würdenträger und der Thronerbe von ihren Sitzen.

Der königliche Trompeterchor [103]) blies eine schmetternde, die Luft zerschneidende Fanfare, und die erste der erwarteten Barken hielt an der Landungstreppe.

Das ziemlich lange Fahrzeug war reich übergoldet und trug auf seinem Schnabel das silberne Bild eines Sperbers. In der Mitte der Barke erhob sich ein goldener Baldachin mit purpurnem Himmel. Unter ihm luden lange Polster zum Sitzen ein. Im Vorderteile des Schiffes saßen an den Borden, die Remen bewegend, je zwölf Ruderknechte, deren Schürzen von kostbaren Tragbändern gehalten wurden. [104])

Unter dem Baldachin lagen sechs Männer, herrlich gekleidet und prachtvoll anzuschauen. Bevor noch die Barke angelegt hatte, sprang der jüngste von allen, ein glänzend schöner Blondkopf, auf die Landungstreppe.

Bei seinem Anblicke entwand sich manchem ägyptischen Mädchenmunde ein gedehntes „Ah“, und selbst der ernste Blick einiger Würdenträger erhellte sich zu einem wohlgefälligen Lächeln.

Der also Bewunderte nannte sich Bartja, [105]) war der Sohn des verstorbenen und der Bruder des regierenden Großkönigs von Persien und hatte der Natur alles

zu danken, was sich ein zwanzigjähriges Herz nur immer zu wünschen vermag.

Unter dem blauen und weißen Bunde, der seine Tiara umwand, quollen dichte, goldblonde Haare in üppigen Locken hervor, aus den blauen Augen leuchteten ihm Leben, Lust, Güte und Keckheit, ja Uebermut; das edle, vom werdenden Barte umflaumte Gesicht wäre des Meißels eines griechischen Künstlers würdig gewesen, und die schlanke, muskulöse Gestalt verriet hohe Kraft und Gewandtheit. Ebenso groß wie seine Schönheit war die Pracht seiner Kleidung. In der Mitte der Tiara, die er trug, prangte ein großer Stern von Diamanten und Türkisen. Sein bis über die Kniee reichendes Obergewand von schwerem weißem Goldbrokat ward über den Hüften von einer Binde in blau und weiß (den Farben des persischen Königshauses) zusammengehalten. Sie hielt ein kurzes goldenes Schwert fest, dessen Griff und Scheide über und über mit weißen Opalen und blauen Türkisen besetzt war. Die an den Knöcheln eng anschließenden Beinkleider, von gleichem Goldbrokat wie das Gewand, bargen sich in kurzen hellblauen Lederschuhen.

Die kraftvollen nackten Arme, welche die weiten, langen Aermel des Kleides sehen ließen, waren mit mehreren kostbaren Armbändern von Gold und Edelsteinen geziert. Von dem schlanken Nacken hing ihm eine goldene Kette bis auf die hochgewölbte Brust herab. [106])

Nachdem dieser Jüngling ans Land gesprungen, folgte ihm Darius, der Sohn des Hystaspes, ein vornehmer junger Perser von königlichem Geblüt, ähnlich dem Bartja und nur wenig geringer gekleidet als er. Der dritte Aussteigende war ein Greis mit schneeweißen Haaren,

in dessen freundlich-ernstem Antlitz man die Güte eines Kindes, die Erfahrung eines Alten und den Geist eines Mannes erkannte. Er trug einen langen purpurfarbenen Aermelrock und gelbe lydische Stiefel. [107]) Die ganze Erscheinung machte den Eindruck höchster Anspruchslosigkeit, und dennoch war dieser schlichte Greis vor Jahren der vielbeneidetste Mann seiner Zeit gewesen, mit dessen Namen die Welt nicht aufgehört hat, die Reichsten unter den Menschen zu bezeichnen. Es war Krösus, der entthronte König von Lydien, der jetzt als Freund und Ratgeber am Hofe des Kambyses lebte und den jungen Bartja als Mentor nach Aegypten begleitete.

Ihm folgte Prexaspes, der Botschafter des Königs von Persien, Zopyrus, der Sohn des Megabyzus, ein edler Perser, Freund des Bartja und Darius; endlich aber erschien der schlanke, bleiche Sohn des Krösus, Gyges, der, nachdem er in seinem vierten Jahre stumm geworden war, durch die Todesangst, welche er bei der Einnahme von Sardes um seinen Vater ausgestanden, die Sprache zurückerlangt hatte. [108])

Psamtik stieg die Stufen herab, den Ankömmlingen entgegen. Sein gelbliches, strenges Angesicht bemühte sich, freundlich zu lächeln. Die Würdenträger, welche ihm folgten, verneigten sich beinahe bis zur Erde vor den Fremden, indem sie die Arme schlaff herunter hängen ließen. Die Perser kreuzten die Hände über der Brust und warfen sich vor dem Thronerben nieder. Als die ersten Förmlichkeiten vorüber waren, küßte Bartja, nach der Sitte seiner Heimat, zur Verwunderung des solchen Anblicks ungewohnten Volkes die gelbe Wange des bei der Berührung der unreinen Lippen eines Fremden leicht

erschaudernden ägyptischen Königssohnes und begab sich mit seinen Führern zu den harrenden Sänften, um sich in die für ihn und seine Begleiter bestimmte Wohnung im Königsschlosse von Saïs tragen zu lassen.

Ein Teil des Volkes strömte den Fremdlingen nach; die meisten Zuschauer verharrten indessen auf ihren Plätzen; denn sie wußten, daß noch mancher nie gesehene Anblick ihrer warte.

„Willst Du dem geputzten Grasaffen und den anderen Kindern des Typhon*) nachlaufen?“ fragte der mißvergnügte Tempeldiener seinen Nachbar, einen ehrsamen saïtischen Schneidermeister. „Ich sage Dir, Puhor, und auch der Oberpriester hat es gesagt, diese Eindringlinge werden dem schwarzen Lande nichts als Unheil bringen! Wohin ist die gute alte Zeit gekommen, in der kein Fremdling, der sein Leben lieb hatte, seinen Fuß auf ägyptischen Boden setzen durfte! Jetzt wimmeln unsere Straßen von trügerischen Hebräern, [109]) besonders aber von jenen unverschämten Hellenen, welche die Götter vernichten mögen! Da sieh nur, das ist nun schon die dritte Barke voller Fremden. Und weißt Du, wer diese Perser sind? Der Oberpriester hat gesagt, in ihrem ganzen Reiche, das so groß sei wie die halbe Welt, gäb' es keinen einzigen Tempel für die Götter; die Mumien ihrer Toten ließen sie aber, statt ihnen ein ehrenvolles Begräbnis zu gewähren, von Hunden und Geiern zerreißen.“ [110])

Der Schneider gab Zeichen großen Erstaunens und noch größerer Entrüstung von sich; dann wies er mit dem Finger nach der Landungstreppe und sagte:

---

*) S. Anmerkung 146.

„So wahr Horus den Typhon vernichtet, aus der sechsten Barke dort steigen auch nur Fremde!“

„Ja, es ist arg!“ seufzte der Tempeldiener, „sollte man nicht meinen, ein ganzes Kriegsheer ziehe heran? Amasis wird es noch so lange treiben, bis ihn die Fremden von Land und Thron verjagen und uns Arme, wie einst die bösen Hyksos, die Pestmenschen, [111]) und die schwarzen Aethiopier, knechten und plündern.“

„Die siebente Barke!“ rief der Schneider.

„Meine Herrin Neith, die große Göttin von Saïs, soll mich verderben,“ klagte der Tempeldiener, „wenn ich den König begreife. Drei Lastbarken hat er für das Gepäck und die Dienerschaft der persischen Gesandten nach dem gottverhaßten Giftneste Naukratis geschickt; statt jener drei mußten aber acht Kähne herbeigeschafft werden; denn neben Küchengeräten, Hunden, Pferden, Wagen, Kisten, Körben und Ballen haben die Götterverächter und Totenschänder ein ganzes Heer von Dienern tausend Meilen weit hieher geschleppt. Unter ihnen sollen Menschen sein, die nichts zu thun haben, als Kränze flechten oder Salben bereiten. [112]) Auch ihre Priester, die sie Magier nennen, haben sie bei sich. Ich möchte nur wissen, wozu diese Müßiggänger da sind? Was soll der Priester, wo man keine Götter und Tempel kennt?“

Der greise König Amasis von Aegypten hatte die persische Gesandtschaft mit der ganzen ihm eigenen Liebenswürdigkeit kurz nach ihrer Ankunft empfangen. — Vier Tage später ging er, nachdem er seine Geschäfte, denen

er sich alle Morgen ohne Ausnahme hinzugeben pflegte, beendet hatte, mit dem alten Krösus im Schloßgarten spazieren, während sich die übrigen Perser in Begleitung des Thronerben auf einer Nilfahrt nach Memphis befanden.

Der Schloßgarten, welcher dem der Rhodopis ähnlich, doch königlich großartig angelegt war, lag bei der im Nordwesten der Stadt auf einem Hügel gelegenen Königsburg.

Die beiden Greise ließen sich unter dem Schatten einer breitästigen Sykomore unweit eines riesengroßen Beckens von rotem Granit, in welches Krokodile von schwarzem Basalt aus weit geöffneten Rachen eine Fülle klaren Wassers spieen, nieder.

Der entthronte König, um einige Jahre älter als der mächtige Herrscher an seiner Seite, sah dennoch weit frischer und kräftiger aus als dieser. Der Nacken des hochgewachsenen Amasis war gebeugt; schmächtige Beine trugen seinen starken Leib, sein Antlitz war wohlgeformt, aber voller Falten. Aus seinen kleinen, blitzenden Augen leuchtete ein frischer Geist und seine übervollen Lippen wurden fortwährend von einem schalkhaften, neckischen, oftmals spöttischen Zuge umspielt. Die niedrige, aber breite Stirn des Greises und sein großer, schön gewölbter Schädel bezeugten die Kraft seines Geistes; [113]) die wechselnde Farbe seines Auges ließ vermuten, daß Witz und Leidenschaft diesem seltenen Manne beiwohne, welcher sich von einem schlichten Krieger bis zum Throne der Pharaonen heraufgearbeitet hatte. Seine Sprache war schneidend und hart, seine Bewegungen, im Gegensatze zu der gemesseneren Art der anderen Mitglieder des ägyptischen Hofes, beinahe krankhaft lebendig.

Die Haltung seines Nachbars erschien durchaus anmutig und eines Königs würdig. Sein ganzes Wesen verriet, daß er viel mit den Besten Griechenlands verkehrt habe. Thales, Anaximander und Anaximenes von Milet, Bias von Priene, [114]) Solon von Athen, Pittakus von Lesbos, die berühmtesten hellenischen Weltweisen, hatten sich in besseren Zeiten als Gäste am Hofe des Krösus zu Sardes befunden. Seine volle, klare Stimme klang neben der gellenden des Amasis wie reiner Gesang.

„Nun aber sage mir unverhohlen," sprach der Pharao *) in ziemlich fließendem Griechisch, „wie Dir Aegypten gefällt. Ich kenne niemanden, dessen Urteil mir so wertvoll erschiene wie Deines; denn erstens kennst Du die meisten Völker und Länder der Welt, zweitens haben Dich die Götter die ganze Leiter des Glückes hinauf und herunter steigen lassen; drittens aber bist Du nicht umsonst so lange der erste Ratgeber des mächtigsten aller Könige gewesen. Ich wollte, mein Reich gefiele Dir so gut, daß Du Lust bekämst, als mein Bruder bei mir zu bleiben. Wahrlich, Krösus, Du bist schon lange mein Freund, ob Dich auch gestern die Götter zum erstenmale meinen Augen zeigten!"

„Und Du der meine," unterbrach ihn der Lyder. „Ich bewundere Dich wegen des Mutes, mit dem Du, Deiner Umgebung trotzend, das für gut Erkannte durchzusetzen verstehst, ich bin Dir dankbar wegen der Huld, mit der Du meinen Freunden, den Hellenen, begegnest, ich betrachte Dich wie einen Glücksverwandten; denn auch

*) Zu deutsch „Großhaus", die hohe Pforte. Aegyptisch peraa. S. Ebers Aegypten und die Bücher Moses I. S. 263.

Du hast, was das Menschenleben an Wohl und Wehe nur immer bieten kann, durchgekostet!“

„Mit dem Unterschiede,“ lächelte Amasis, „daß wir von verschiedenen Enden angefangen haben. Dir ward erst das Gute, dann das Schlimme zu teil; mir erging es umgekehrt; wenn ich nämlich zugebe,“ fügte er bedenklich hinzu, „daß ich mich in meinem jetzigen Glücke wohl befinde.“

„Und ich,“ erwiderte Krösus, „wenn ich zugebe, unter meinem sogenannten Unglücke zu leiden.“

„Wie könnte das anders sein nach dem Verluste so großen Besitzes?“

„Liegt denn das Glück im Besitze?“ fragte Krösus. „Ist denn das Glück überhaupt ein Besitz? Das Glück ist doch nur eine Vorstellung, ein Gefühl, welches die neidischen Götter dem Dürftigen öfter gewähren als dem Mächtigen, dessen klarer Blick von prunkenden Schätzen geblendet wird, der immer in Niederlagen bluten muß, weil er, sich der Kraft bewußt viel zu erlangen, stets unterliegt im Kampfe um den Besitz aller Güter, die er zu besitzen wünscht und nie zu erlangen vermag.“

Amasis seufzte und sprach: „Ich wünschte, daß ich Dir unrecht geben könnte; wenn ich aber an meine Vergangenheit zurückdenke, muß ich gestehen, daß zugleich mit der Stunde, welche mir das sogenannte Glück brachte, die großen Sorgen meines Lebens begannen.“

„Und ich versichere Dich,“ unterbrach ihn Krösus, „daß ich Dir für Deine verspätete Hilfe dankbar bin, weil mir die Stunde des Unheils das erste reine, wahrhaftige Glück gewährte. Als die ersten Perser die Mauern von Sardes bestiegen, verwünschte ich mich selbst und die

Götter, schien mir das Leben hassenswert, das Dasein ein Fluch. Kämpfend wich ich mit den Meinen zurück, Verzweiflung im Herzen. Da schwang ein persischer Soldat das Schwert über meinem Scheitel, mein stummer Sohn fiel dem Mörder in den Arm, und seit langen Jahren hörte ich wieder das erste Wort von seiner durch das Entsetzen gelösten Zunge. Mein stummes Kind Gyges hatte in der Stunde des Schreckens die Sprache wieder erlangt, und ich, der den Göttern geflucht hatte, beugte mich nun ihrer Macht. Dem Sklaven, dem ich befohlen, mich zu töten, sobald ich in die Gefangenschaft der Perser kommen würde, nahm ich das Schwert ab. Ich war ein verwandelter Mann und lernte nach und nach den immer und immer neu aufgärenden Ingrimm gegen das Geschick und meine edlen Feinde besiegen. Du weißt, daß ich endlich der Freund des Cyrus ward, daß mein Sohn neben mir mit dem vollen Gebrauche der Sprache als freier Mann aufwachsen durfte. Was ich Schönes in einem langen Leben gesehen, gehört und gedacht, sammelte ich, um es auf ihn zu übertragen: er war von nun an mein Reich, meine Krone, mein Schatz. Wenn ich die sorgenschweren Tage und schlaflosen Nächte des Cyrus ansah, graute mir in der Erinnerung an die eigene frühere Größe und Macht, und immer klarer ward mir, wo das eigentliche Glück zu suchen sei. Ein jeder trägt es als verborgenen Keim im eigenen Herzen. Der zufriedene, geduldige Sinn, der sich hoch am Schönen und Großen, freundlich auch am Kleinen erfreut, das Leid ohne Klagen hinnimmt und es durch Erinnerungen versüßt, das Maßhalten in allen Dingen, das feste Zutrauen auf die Huld der Götter und die Gewißheit, daß

auch das Schlimmste an uns vorübergeht, weil ja jedes Ding dem Wechsel unterworfen ist, dies alles zeitigt den verborgenen Glückskeim in unserer Brust und gewährt uns die Kraft zu lächeln, wenn der vom Schicksale unerzogene Mann verzagt und verzweifelt."

Amasis hörte aufmerksam zu, indem er mit dem goldenen Windhundskopfe auf seinem Stabe Figuren in den Sand kritzelte, und versetzte:

„Wahrhaftig, Krösus, ich ‚der große Gott', ‚die Sonne der Gerechtigkeit', ‚der Sohn der Neith', ‚der Herr des Kriegsruhms', wie die Aegypter mich nennen,[115]) bin versucht, Dich, Beraubten und Entthronten, zu beneiden. In früheren Tagen war ich glücklich wie Du es bist. Ganz Aegypten kannte mich, den armen Sohn eines Hauptmanns, wegen meines fröhlichen Herzens, meiner Schelmenstreiche, meines leichten Sinns und meines Uebermuts.[116]) Der gemeine Soldat trug mich auf Händen, meine Vorgesetzten hatten viel an mir zu tadeln; doch dem tollen Amasis ließ man so manches durchgehen; meine Genossen, die Unterbefehlshaber des Heeres, kannten keine Festfreude ohne mich. Da schickte uns mein Vorgänger Hophra in den Krieg gegen Cyrene. In der Wüste verschmachtend, weigerten wir uns weiter zu ziehen. Der Verdacht, der König wolle uns den hellenischen Söldnern opfern, trieb zu offener Empörung. Scherzend, wie immer, rief ich den Freunden zu: ‚Ohne König werdet ihr nicht fertig, so macht mich zu eurem Herrscher; einen fröhlicheren findet ihr nirgends!' Die Soldaten hatten das Wort gehört. ‚Amasis will König werden,' rief es von Glied zu Glied, von Mann zu Mann. ‚Der gute, der glückselige Amasis sei unser König!' ward mir

in wenigen Stunden zugejubelt. Ein Zechgenosse setzte mir den Helm des Feldherrn auf; — ich verwandelte den Scherz in Ernst, die Masse der Soldaten hielt zu mir, und wir schlugen Hophra bei Momemphis. Das Volk schloß sich der Verschwörung an. Ich bestieg den Thron. Man nannte mich glücklich. Bis dahin aller Aegypter Freund, ward ich jetzt der Feind ihrer Besten. Die Priester huldigten mir und nahmen mich in ihre Kaste auf, aber nur, weil sie hofften, mich ganz nach ihrem Belieben zu lenken. Meine früheren Vorgesetzten beneideten mich oder wollten mit mir verkehren wie ehedem. Du begreifst, daß sich dies mit meinem neuen Amte nicht vereinen ließ und mein Ansehen untergraben haben würde; da zeigte ich denn eines Tags den bei mir schmausenden Befehlshabern des Heeres, die wiederum ihre Scherze mit mir zu treiben versuchten, das goldene Becken, in dem man ihnen die Füße vor dem Gastmahle gewaschen; fünf Tage später ließ ich, als sie wieder bei mir schwelgten, eine goldene Bildsäule des großen Gottes Ra [117]) auf die geschmückte Tafel stellen. Sobald sie diese erblickten, sanken sie nieder, um anzubeten. Als sie aufgestanden waren, ergriff ich den Scepter, hielt ihn hoch und feierlich in die Höhe und rief: ‚Dieses Götterbild hat ein Künstler in fünf Tagen aus dem verachteten Gefäße gemacht, in dem man euch die Füße wusch. Ich selbst war einstmals ein solches Gefäß; die Gottheit aber, welche besser und schneller als ein Goldschmied zu formen versteht, hat mich zu eurem Könige gemacht. So fallet vor mir nieder und betet an. Wer ungehorsam ist oder der Ehrfurcht, welche er dem Könige, dem Vertreter des Ra auf Erden schuldet, fürderhin vergißt, der ist des

Todes!' Sie fielen nieder alle, alle. Mein Ansehen war gerettet; die Freunde aber hatte ich verloren. Nun bedurfte ich einer andern festen Stütze. Ich machte die Hellenen dazu. Ein Grieche ist an Kriegstüchtigkeit mehr wert als fünf Aegypter; das wußte ich wohl, und darauf fußend, wagte ich das durchzusetzen, was mir heilsam erschien.

„Die griechischen Söldner umgaben mich stets. Ich lernte von ihnen ihre Sprache, sie führten mir den edelsten Menschen zu, dem ich jemals begegnet bin, den Pythagoras. Ich bemühte mich, griechische Kunst und griechische Sitten bei uns einzuführen; denn ich hatte erkannt, daß es thöricht sei, an hergebrachtem Schlechterem eigensinnig zu hängen, wo Besseres am Boden lag, und nur darauf wartete, in ägyptischen Acker gesät zu werden.

„Ich teilte das ganze Land zweckmäßig ein,[118]) bestellte die beste Sicherheitsbehörde in der ganzen Welt und setzte vieles durch; mein höchstes Ziel jedoch, griechischen Geist, griechischen Formensinn, griechische Lebenslust und freie hellenische Kunst in diese bunten und üppigen und doch so finsteren Lande einzuführen, scheiterte an der Klippe, welche mir, so oft ich etwas Neues erstrebe, mit Sturz und Untergang droht. Die Priester sind meine Hemmschuhe, meine Gegner, meine Meister. — Sie, die am Hergebrachten mit abergläubischer Ehrfurcht hängen, sie, denen alles Fremde ein Greuel ist und die jeden Ausländer für den natürlichen Gegner ihres Ansehens und ihrer Lehren halten, lenken das frömmste aller Völker mit beinahe unumschränkter Gewalt. Darum mußte ich ihnen die schönsten meiner Pläne opfern, darum muß ich mein Leben nach ihren strengen Satzungen, als unfreiester aller Menschen, hinschwinden sehen, darum werde ich

unbefriedigt sterben und nicht einmal sicher sein, ob mir die zürnende, stolze Schar der Vermittler zwischen Mensch und Gottheit die ewige Ruhe im Grabe gönnt!"

„Beim Retter Zeus, Du armer Glücklicher," unterbrach ihn Krösus mit Teilnahme, „ich verstehe Deine Klagen! Denn wenn ich auch in meinem langen Leben schon manchen einzelnen Menschen gekannt habe, der ernst und finster durchs Leben ging, so glaubte ich doch nicht, daß es ein ganzes großes Geschlecht geben könne, dem düstere Herzen zu teil wurden, wie den Schlangen der Giftzahn. So viele Priester ich auf meiner Reise hieher und an Deinem Hofe gesehen habe, so vielen finsteren Gesichtern bin ich begegnet. Selbst die Jünglinge, welche Dich bedienen, sah ich selten lächeln, und Frohsinn pflegt doch, wie die Blumen dem Frühling, der Jugend als holdes Angebinde der Gottheit zu gehören."

„Du würdest irren, wenn Du alle Aegypter für finstere Menschen halten wolltest," antwortete Amasis. „Wohl fordert unsere Religion ein ernstes Gedenken an den Tod, Du wirst aber kaum ein anderes Volk finden, das zu spöttelnden Scherzen so geneigt ist, das, ergibt es sich einmal einer Festfreude, so selbstvergessen und ausschweifend jubelt wie das meine; aber euer Anblick ist den Priestern verhaßt, und sie lassen mich meine Verbindung mit euch, den Fremden, durch mürrisches Wesen entgelten. Jene Knaben, deren Du erwähntest, die Söhne der Vornehmsten unter ihnen,[119]) sind die größte Plage meines Lebens. Sie thun mir Sklavendienste und gehorchen meinen leisesten Winken. Diejenigen, welche ihre Kinder zu solchen Geschäften hergeben, sollte man für gehorsame, ehrfurchtsvolle Diener ihres göttlich verehrten

Königs halten; aber glaube mir, Krösus, gerade in dieser Hingebung, welche kein Herrscher ohne zu beleidigen zurückweisen kann, liegt eine feine und listige Berechnung. Jeder dieser Jünglinge ist mein Hüter, mein Wächter. Ich vermag keine Hand ohne ihr Vorwissen zu rühren, und rühre ich sie, so wird es noch in derselben Stunde den Priestern hinterbracht."

„Aber wie kannst Du ein solches Dasein ertragen? Verbanne die Spione aus Deiner Nähe und erwähle Deine Diener zum Beispiel aus der Krieger-Kaste, welche Dir nicht minder nützlich werden kann wie die Priester!"

„Könnte ich nur, dürfte ich nur!" rief Amasis mit voller Stimme. Dann fuhr er leiser und wie erschrocken über sich selbst fort: „Ich glaube, daß unser Gespräch belauscht wird. Morgen werde ich das Feigengebüsch dort drüben ausrotten lassen. Dem jungen priesterlichen Gartenfreunde, der dort die kaum zur Reife gelangten Feigen bricht, ist es um andere Früchte zu thun als die, welche er so langsam in sein Körbchen legt. Die Hand pflückt das Obst, das Ohr die Worte vom Munde seines Königs."

„Aber beim Vater Zeus und Apollo . . ."

„Ich verstehe Deine Entrüstung und teile sie; doch jedes Recht legt Pflichten auf, und als König dieses das Hergebrachte göttlich verehrenden Landes muß ich mich dem Jahrtausende alten Hofzeremoniell, in den Hauptsachen wenigstens, fügen. Wollte ich meine Ketten zerreißen, so könnte es geschehen, daß man meine Leiche unbestattet ließe; denn Du mußt wissen, daß die Priester über jeden Verstorbenen ein Totengericht halten, und denjenigen, welchen sie schuldig befinden, der Grabesruhe berauben.[120]) Die Rücksicht auf meinen Sohn würde

meiner Mumie wohl die Bestattung sichern, was aber meiner Leiche von denen, welche die Totenopfer in meiner Grabkapelle zu besorgen haben . . .“

„Was kümmert Dich das Grab!“ unterbrach Krösus mit Unwillen den Gastfreund. „Man lebt für das Leben, nicht für den Tod!“

„Sage lieber,“ versetzte Amasis, indem er sich hastig erhob, „wir griechisch Denkenden halten ein schönes Leben für das Höchste; ich aber, Krösus, wurde von einem ägyptischen Vater gezeugt, von einer ägyptischen Mutter genährt, mit ägyptischer Speise groß gezogen und habe ich auch manches Hellenische angenommen, so bleibe ich dennoch im innersten Wesen Aegypter. Was Dir in der Kindheit gesungen und in der Jugend als heilig gepriesen ward, das tönt in Deinem Herzen nach, bis man Dich mit den Mumienbinden umwickelt. Ich bin ein Greis, und habe nur noch eine kurze Spanne Zeit zu durchlaufen, bis ich bei jenem Grenzsteine anlange, hinter dem das Jenseits beginnt. Soll ich mir, um der kurzen Lebenstage willen, die langen Jahrtausende des Todes verderben? Nein, mein Freund; darin bin ich eben Aegypter geblieben, daß ich, wie jeder meiner Landsleute, fest und sicher glaube, an der Erhaltung meines Leibes, des Seelenträgers, sei die Wohlfahrt meines zweiten Lebens [121]) gebunden, wenn ich noch nicht für würdig befunden werde, aufzugehen in die Seele der Welt und, selbst ein Bestandteil derselben, teil zu haben als Osiris an der Leitung des Geschaffenen. Aber genug von diesen höchsten Dingen, die mir ein großer Eidschwur Dir dem Nichteingeweihten in ihrer ganzen Tiefe und Erhabenheit zu eröffnen verbietet. Beantworte lieber meine Frage: Wie gefallen Dir unsere Tempel und Pyramiden?“

Krösus antwortete sinnend: „Die Steinmassen der Pyramiden kommen mir vor, als hätten sie die unermeßliche Wüste zum Vater, die bunten Säulengänge der Tempel, als wären sie Kinder eines üppigen Lenzes; aber wenn auch die Sphinxe, welche zu ihren Thoren führen, den Weg in das Heiligtum weisen, so scheinen die schrägen, festungsartigen Mauern der Pylonen wie zur Abwehr hingestellt zu sein. So locken auch die bunten Hieroglyphenbilder die Augen an, aber geheimnisvoll wie sie sind, wehren sie den forschenden Geist ab. Die Bilder eurer vielgestaltigen Götter stehen überall, sie drängen sich den Blicken unabweislich auf, und dennoch ahnt jeder, daß sie etwas anderes bedeuten als was sie darstellen, daß sie nur faßliche Sinnbilder sind von wenigen Menschen zugänglichen, wie ich hörte, kaum begreifbar tiefen Gedanken. Ueberall wird meine Neugier angeregt, meine Wißbegier erweckt, aber nirgends fühlt sich mein warmes Gefühl für das Schöne freundlich eingeladen und befriedigt. Mein Geist möchte wohl streben, in die Geheimnisse eurer Weisen einzudringen, Herz und Sinn müssen aber fremd bleiben den Grundanschauungen, auf welchen euer Denken, Thun und Dasein beruhen, und welche zu lehren scheinen, daß das Leben eine kurze Wallfahrt zum Tode sei, der Tod jedoch das eigentliche wahre Leben!"

„Und dennoch wird auch bei uns das Leben, das man durch rauschende Feste verschönt, in seinem vollen Werte erkannt, werden die Schrecken des Grabes gefürchtet, versucht man dem Tode auszuweichen, wo er sich auch zeigt. Unsere Aerzte wären nicht so hoch berühmt und angesehen, wenn man ihnen nicht die Kunst zutraute, unser Erdendasein zu verlängern. Aber dabei fällt mir der Augenarzt

Nebenchari ein, welchen ich dem Könige nach Susa schickte. Bewährt er sich? Ist man mit ihm zufrieden?"

„Solcher Vertreter ehrt die Wissenschaft Deines Landes," antwortete Krösus. „Nebenchari war es auch, der Kambyses auf die Anmut Deiner Tochter aufmerksam machte. Manchem Blinden hat er geholfen; die Mutter des Königs ist aber leider noch immer des Lichtes beraubt. Wir bedauern es übrigens, daß ein so kunstfertiger Mann nur die Augen zu heilen versteht. Er war, als die Prinzessin Atossa das Fieber hatte, nicht zu bewegen, ihr einen Rat zu erteilen."

„Das ist sehr natürlich, denn unsere Aerzte dürfen immer nur einen gewissen Teil des Körpers behandeln. Wir besitzen Ohren-, Zahn- und Augenärzte, Aerzte für Knochenbrüche und andere für innere Krankheiten. Kein Zahnarzt darf nach den alten Priestergesetzen einen Tauben, kein Knochenarzt einen Unterleibskranken behandeln, mag er sich auch noch so vortrefflich auf innere Leiden verstehen.[122]) Man will mit diesem Gesetze größere Gründlichkeit erzielen; wie denn die Priester, zu denen auch die Aerzte gehören, überhaupt mit dem rühmlichsten Ernste der Wissenschaft obliegen. Dort drüben liegt das Haus des Oberpriesters Neithotep, dessen Sternen- und Meßkunde selbst Pythagoras hochpries. Es grenzt an die Halle, welche in den Tempel der Göttin Neith, der Herrin von Saïs, führt. Ich wollte, ich dürfte Dir den heiligen Hain mit seinen prächtigen Bäumen, die köstlichen Säulen des Heiligtums, deren Kapitäle die Gestalt der Lotusblume[123]) nachahmen, und die kolossale Kapelle von Granit zeigen, welche ich zu Elephantine aus einem Steine arbeiten ließ, um sie der Göttin zu verehren.[124])

Die Priester haben mich leider gebeten, selbst euch nur bis zu den Umfassungsmauern und Pylonen der Tempel zu führen. Komm, wir wollen jetzt meine Gattin und Töchter aufsuchen; denn sie haben Dich lieb gewonnen, und ich wünsche, daß Du freundliche Gesinnung für das arme Mädchen gewinnst, bevor Du mit ihr in das ferne Land und zu den fremden Menschen ziehst, deren Fürstin sie werden soll. Nicht wahr, Du wirst Dich ihrer annehmen?"

„Verlaß Dich darauf," beteuerte Krösus, den Händedruck des Amasis erwidernd. „Ich will Deiner Nitetis väterlich zur Seite stehen, und sie wird meiner bedürfen; denn die Frauengemächer der persischen Paläste haben einen gar schlüpfrigen Boden. Uebrigens wird ihr mit vieler Rücksicht begegnet werden. Kambyses darf mit seiner Wahl zufrieden sein und wird es hoch aufnehmen, daß Du ihm Dein schönstes Kind anvertraust; denn wenn auch Tachot nicht weniger anmutig erscheint als Nitetis, so fehlt ihr doch die Majestät des Wesens, welche diese auszeichnet, und die der künftigen Königin von Persien wohl ansteht. Nebenchari hatte nur von Deiner Tochter Tachot gesprochen."

„Ich aber sende dennoch meine schöne Nitetis. Tachot ist so zart, daß sie die Anstrengungen der Reise und den Schmerz der Trennung kaum ertragen würde. Wenn ich meinem Herzen folgte, so dürfte auch Nitetis nicht nach Persien. Aber Aegypten bedarf des Friedens, und ich war König, bevor ich Vater wurde!"

Fünftes Kapitel.

Die übrigen Mitglieder der persischen Gesandtschaft waren von der Nilfahrt zu den Pyramiden nach Saïs zurückgekehrt; nur Prexaspes, der Botschafter des Kambyses, befand sich schon auf dem Heimwege nach Persien, um dem Könige den günstigen Erfolg seiner Freiwerbung anzuzeigen.

Im Schlosse des Amasis ging es gar lebhaft her. Das Gefolge der Botschafter des Kambyses, welches aus beinahe dreihundert Menschen bestand, und die vornehmen Gäste, denen man jede nur mögliche Aufmerksamkeit zollte, füllten alle Räume des großen saïtischen Palastes. Die Höfe wimmelten von Leibwachen und Würdenträgern, jungen Priestern und Sklaven im reichsten Feierschmucke.

Der König wollte heut, in einem zu Ehren der Verlobung seiner Tochter veranstalteten Feste, den Reichtum und die Pracht seines Hofes ganz besonders glänzend entfalten.

Die hohe, von bunten Säulen getragene, dem Garten zugekehrte Empfangshalle, deren blau gemalte Decke mit reichem Bilderschmuck geziert war, bot einen wahrhaft

bezaubernden Anblick. An den mit Bildern und Hieroglyphenzeichen reichbemalten Wänden und Säulen hingen Lampen von farbigem Papyrus, die einen seltsamen, dem Sonnenlichte, welches durch bunte Scheiben strahlt, nicht unähnlichen Glanz verbreiteten. Der Raum zwischen den Wänden und Säulen war mit auserwählten Tamarisken, Blattpflanzen und Blumensträuchern angefüllt, und hinter diesen verborgen stand eine unsichtbare Schar von Harfen- und Flötenspielern, welche die Gäste mit feierlichen, gleichförmigen Weisen empfing. [125])

In der Mitte des weiß und schwarz gewürfelten steinernen Estrichs standen zierliche, mit kalten Braten, süßen Gerichten, wohlgeordneten Frucht- und Kuchenkörben, goldenen Weinkrügen, gläsernen Pokalen und kunstreichen Blumenvasen bedeckte Tafeln. Neben diesen tummelte sich eine Menge reichgeschmückter Sklaven, welche, unter Leitung des Haushofmeisters, die Speisen und Getränke den einzelnen Gästen überreichten, die sich teils stehend, teils auf kostbaren Lehnstühlen sitzend, mit ihren Freunden unterhielten.

Die Gesellschaft bestand aus Männern und Frauen jeden Alters. Den eintretenden Schönen boten junge Priester, die persönlichen Diener des Königs, zierliche Blütensträuße dar, und mancher vornehme Jüngling war mit Blumen erschienen, welche er während des Festes der Auserwählten seines Herzens nicht nur überreichte, sondern sogar dicht unter die Nase hielt.

Die wie bei dem Empfange der persischen Botschafter gekleideten Aegypter bezeigten sich höflich, beinahe unterwürfig gegen die Frauen, unter denen sich übrigens wenige hervorragende Schönheiten befanden. Freilich war

so manches mandelförmige Auge von zauberhaftem Glanz, der noch erhöht wurde durch die Färbung seiner Ränder mit der „mestem“ genannten Augenschminke. Das Haupthaar der meisten war nach dem gleichen Vorbilde geordnet; so zwar, daß die ganze Fülle der wellig gebrannten Locken nach hinten herabwallte und rechts und links ein Zopf übrig blieb, welcher, zwischen Auge und Ohr herabfallend, bis zur Brust reichte. Ein breites Diadem hielt diese Coiffuren zusammen, von denen die Zofen wußten, daß sie ebenso häufig ein Werk des Haarkräuslers wie der Natur waren. Ueber dem Scheitel hin lag bei vielen Damen des Hofes eine Lotusblume, deren Stengel ihnen auf den Hinterkopf herabfiel.

In den zarten, mit Ringen beladenen Händen, deren Nägel nach ägyptischer Sitte rot gefärbt waren,[126]) trugen sie Fächer von bunten Federn, um den Oberarm, das Handgelenk und die Fußknöchel goldene und silberne Reifen.

Die Gewänder aller anwesenden Aegypterinnen waren ebenso schön als kostbar, namentlich durch die Feinheit der bis zur Durchsichtigkeit zarten Gewebe, und bei mancher so geschnitten, daß sie die rechte Brust unbedeckt ließen.

Wie sich unter den Männern der junge persische Königssohn Bartja durch Schönheit und Anmut auszeichnete, so war Nitetis, die Tochter des Pharao, die bei weitem reizendste unter allen Aegypterinnen. Das fürstliche Mädchen, welches in einem durchsichtigen rosenroten Gewande, mit frischen Rosen im schwarzen Haar, an der Seite ihrer gleichgekleideten Schwester wandelte, war bleich wie die Lotusblume, die das Haupt ihrer Mutter schmückte.

Die Königin Ladice, [127]) von Geburt eine Griechin,

Tochter des Battus von Cyrene, ging an der Seite des Amasis und führte die jungen Perser ihren Kindern zu. Ein leichtes Spitzengewand überwehte den golddurchwirkten Purpurstoff ihres Kleides. Auf dem schönen griechischen Haupte trug sie den mit einer goldenen Uräusschlange geschmückten Kopfputz der ägyptischen Herrscherinnen.[128]) Ihr Angesicht war eben so edel als wohlwollend, und jede Bewegung verriet, daß sie jene Anmut besaß, welche nur eine hellenische Erziehung zu geben vermochte.

Amasis hatte diese Frau nach dem Tode seiner zweiten Gattin, der Aegypterin Tentcheta,[129]) der Mutter des Thronfolgers Psamtik, infolge seiner Vorliebe für die Griechen und trotz des Einspruchs der Priester, zu seiner Königin erwählt.

Die beiden Mädchen an der Seite Ladices, Tachot und Nitetis, wurden Zwillingsschwestern genannt; doch zeigten sie keine Spur jener Aehnlichkeit, die man sonst bei Zwillingen findet.

Tachot war blond und blauäugig,[130]) klein und zierlich gebaut, während Nitetis, groß und voll, mit schwarzen Haaren und Augen, durch jede Bewegung erraten ließ, daß sie einem königlichen Hause entstamme.

„Wie bleich Du aussiehst, meine Tochter,“ sprach Ladice und küßte der Nitetis die Wange. „Sei frohen Mutes und sieh getrost der Zukunft entgegen. Ich bringe Dir den Bruder Deines zukünftigen Gatten, den edlen Bartja.“

Nitetis erhob die sinnigen dunklen Augen und ließ sie lange prüfend auf dem schönen Jünglinge ruhen. Dieser verneigte sich tief, küßte dem errötenden Mädchen das Gewand und sprach:

„Sei gegrüßt als meine zukünftige Königin und

Schwester! Ich glaube gern, daß Dir der Abschied von der Heimat, von Eltern und Geschwistern, das Herz beklemmt; aber sei guten Mutes; denn Dein Gatte ist ein großer Held und ein mächtiger König, unsere Mutter Kassandane die edelste der Frauen, und die Schönheit und Tugend des Weibes wird bei den Persern geehrt, wie das Leben spendende Licht der Sonne. Dich, Du Schwester der Lilie Nitetis, die ich neben ihr ‚die Rose‘ nennen möchte, bitte ich um Verzeihung, daß wir gekommen sind, Dir Deine liebste Freundin zu rauben.“

Die Blicke des Jünglings strahlten bei diesen Worten in die blauen Augen der schönen Tachot, welche sich, die Hand aufs Herz drückend, stumm verneigte und Bartja noch lange nachschaute, als ihn Amasis fortzog, um ihm einen Stuhl gegenüber den Tänzerinnen anzuweisen, die soeben zur Unterhaltung der Gäste ihre Künste zu zeigen begannen. Diese Mädchen waren nur mit einem leichten Rocke bekleidet und schwangen und wanden ihre geschmeidigen Glieder nach dem Takte der Harfen und Tambourine. Hierauf gaben ägyptische Sänger Lieder und Possenreißer [131]) muntere Späße zum besten.

Endlich verließen einzelne Höflinge, ihr feierliches Wesen in der Trunkenheit [132]) vergessend, den Saal. Die Frauen begaben sich, von fackeltragenden Sklaven abgeholt, in bunten Sänften nach Hause; nur die Kriegsobersten, die persischen Botschafter und einige Würdenträger, besondere Freunde des Amasis, wurden von dem Haushofmeister zurückgehalten und in eine kostbar geschmückte Halle geführt, woselbst eine in griechischer Weise zugerichtete Tafel, auf welcher ein riesengroßer Mischkrug stand, zu einem nächtlichen Trinkgelage einlud.

Amasis saß auf einem hohen Lehnstuhle [133]) an der Spitze des Tisches; zu seiner Linken der junge Bartja, zu seiner Rechten der greise Krösus. Außer diesen und den Vertrauten des Pharao befanden sich auch die uns bekannten Freunde des Polykrates, Theodorus und Ibykus, sowie der neu ernannte Oberst der hellenischen Leibwache, Aristomachus, unter den Gästen des Königs.

Amasis, den wir vor kurzem so ernst mit Krösus reden hörten, erging sich jetzt in beißenden Scherzen. Er schien wiederum zu dem tollen Unterbefehlshaber, dem verwegenen Zechbruder von ehedem geworden zu sein.

Mit sprudelndem Geiste schleuderte er Späße und Witzworte neckend und höhnend den Trinkgenossen entgegen. Schallendes, oft wohl zu Ehren des königlichen Witzes erkünsteltes Gelächter antwortete seinen Scherzen, Becher auf Becher wurde geleert, und der Jubel erreichte seinen Gipfel, als der Haushofmeister mit einer kleinen vergoldeten Mumie erschien, und, indem er sie der Gesellschaft zeigte, ausrief: „Trinket, scherzet und seid fröhlich, denn allzu bald werdet ihr gleich diesem [134]) sein!"

„Ist dieser Hinweis auf den Tod eure Sitte bei Festgelagen?" fragte Bartja, ernster werdend, den König, „oder erlaubt sich Dein Haushofmeister heute nur diesen Spaß?"

„Seit uralter Zeit," antwortete Amasis, „pflegt man solche Mumien, um die Heiterkeit zu steigern, und die Zecher zu erinnern, daß man genießen solle, so lang es Zeit sei, den Trinkgenossen zu weisen. Du, junger Schmetterling, hast freilich noch lange Freudenjahre vor Dir; wir alten Söhne aber, Freund Krösus, müssen uns ernstlich daran halten. — Mundschenk, fülle schnell unsere

Becher, damit kein Augenblick des Lebens nutzlos verrinne! — Wie Du trinken kannst, Du goldhaariger Perser! Wahrhaftig, die großen Götter haben Dir eine ebenso gute Kehle wie schöne Augen und blühende Reize beschert. Laß Dich küssen, Du herrlicher Jüngling, Du schlechter Knabe! Was glaubst Du, Krösus? Meine Tochter Tachot spricht von nichts als von dem Milchbarte, welcher ihr erst mit holden Blicken, dann mit süßen Worten das Köpfchen verdreht hat. Nun, Du brauchst nicht rot zu werden, Du junger Tollkopf! Ein Mann wie Du darf sich wohl nach Königstöchtern umschauen; aber wärest Du Dein Vater Cyrus selbst, die Tachot dürfte mir nicht nach Persien!"

„Vater!" unterbrach der Thronerbe Psamtik den König und flüsterte ihm zu: „Hüte Deine Zunge und gedenke des Phanes!" Da schaute der Pharao seinen Sohn mit einem finstern Blicke an, und als habe ein Krampf seine frohe Laune gelähmt, mischte er sich nur noch seltener in das Gespräch, welches immer lauter und lebhafter wurde.

Aristomachus, der Krösus schräg gegenüber saß, hatte bis dahin, ohne eine Silbe zu reden oder die Scherze des Amasis zu belachen, die Perser unablässig betrachtet. Sobald der Pharao verstummt war, wandte er sich dem Krösus zu und fragte: „Ich wünschte zu wissen, Lyder, ob Schnee die Berge bedeckte, als ihr Persien verließet?"

Lächelnd und erstaunt über diese seltsame Ansprache antwortete der Entthronte: „Die meisten Berge des persischen Gebirges waren grün belaubt, wie wir vor vier Monaten nach Aegypten aufbrachen; doch gibt es auch Höhen im Lande des Kambyses, auf denen der Schnee

selbst in der heißesten Jahreszeit nicht schmilzt, [135]) und diese sahen wir weißlich schimmern, als wir in die Ebene herabzogen."

Das Antlitz des Spartaners ward sichtlich heiterer. Krösus, dem der ernste Mann gefiel, fragte ihn nach seinem Namen.

„Ich heiße Aristomachus."

„Den Namen sollt' ich kennen."

„Du kanntest viele Hellenen, und viele heißen wie ich."

„Deinem Dialekte nach gehörst Du dem dorischen Stamme an. Solltest Du nicht ein Spartaner sein?"

„Ich war es."

„So bist Du es nicht mehr?"

„Wer die Heimat ohne Erlaubnis verläßt, ist des Todes schuldig."

„Verließest Du sie freiwillig?"

„Ja."

„Warum?"

„Um der Schande zu entgehen."

„Was hattest Du verbrochen?"

„Nichts!"

„So beschuldigte man Dich mit Unrecht eines Vergehens?"

„Ja."

„Wer war der Urheber Deines Unglücks?"

„Du!"

Krösus fuhr von seinem Sitze auf. Der ernste Ton und das finstere Gesicht des Spartaners verboten jeden Gedanken an einen Scherz. Auch die Tischnachbarn der beiden, welche dem seltsamen Gespräch gefolgt waren,

erschraken und baten Aristomachus um eine Erklärung seiner seltsamen Aussage.

Der Spartaner zauderte. Man sah ihm an, daß er ungern rede; endlich aber, und als ihn auch der König zu erzählen aufforderte, begann er:

„Du, Krösus, hattest, dem Orakel folgend,[136]) uns Lacedämonier, als die mächtigsten der Hellenen, zu Bundesgenossen gegen die Macht der Perser erwählt und uns das Gold zu der Apollo-Herme auf dem Berge Thornax geschenkt. Die Ephoren beschlossen daher, Dir dafür ein riesengroßes, kunstreiches Mischgefäß von Erz zu verehren. Als Ueberbringer desselben erwählte man mich. Bevor wir nach Sardes kamen, zerstörte ein Sturm unser Schiff. Der Mischkrug versank mit ihm. Wir retteten uns mit dem nackten Leben nach Samos. Als wir heimkehrten, ward ich von Feinden und Neidern beschuldigt, Schiff und Mischkrug an samische Händler verkauft zu haben. Weil man mich nicht überführen konnte und dennoch verderben wollte, ward ich verurteilt, zwei Tage und zwei Nächte am Pranger zu stehen. Man schmiedete in der Nacht meinen Fuß an den Schandblock. Bevor der Morgen meiner Entehrung graute, kam mein Bruder zu mir und reichte mir heimlich ein Schwert. Ich sollte mir vor der Beschimpfung das Leben nehmen. Ich konnte nicht sterben; denn ich hatte mich noch an meinen Verderbern zu rächen; darum hieb ich mir selbst den angeschmiedeten Fuß vom Beine und versteckte mich im Schilfe des Eurotas. Mein Bruder brachte mir heimlich Speise und Trank. In zwei Monaten konnte ich wieder auf diesem hölzernen Fuße gehen. Der ferntreffende Apollo übernahm meine Rache; denn meine verruchtesten Gegner

tötete die Pest. Trotz ihres Endes durfte ich nicht heimkehren. Zu Gythium schiffte ich mich endlich ein, um mit Dir, Krösus, von Sardes aus gegen die Perser zu fechten. Als ich in Teos landete, erfuhr ich, mit Deinem Königtum sei es aus. Der gewaltige Cyrus, der Vater dieses schönen Jünglings, hatte in kurzen Wochen das mächtige Lydien erobert und den reichsten Fürsten zum Bettler gemacht."

Alle Zecher schauten den ernsten Krieger bewundernd an. Krösus schüttelte ihm die harte Rechte; der junge Bartja aber rief: „Wahrlich, Spartaner, ich möchte Dich mit nach Susa nehmen, um meinen Freunden zu zeigen, was ich gesehen habe: den mutigsten, ehrenwertesten der Menschen!"

„Glaube mir, Knabe," gab Aristomachus lächelnd zurück, „ein jeder Spartaner hätte gleich mir gehandelt. Bei uns zu Lande gehört mehr Mut dazu, feige als tapfer zu sein!"

„Und hättest Du, Bartja," rief Darius, der Vetter des Königs von Persien, „ertragen, an dem Schandpfahle zu stehen?"

Bartja errötete, aber man sah ihm an, daß auch er den Tod der Schande vorzog.

„Und Du, Zopyrus?" fragte Darius, indem er sich an den dritten jungen Perser wandte.

„Ich würde mich aus bloßer Liebe zu euch verstümmeln!" [137]) rief dieser und drückte unter dem Tische die Hände der beiden Freunde.

Psamtik sah mit spöttischem Lächeln, Krösus, Gyges und Amasis voller Wohlgefallen, die Aegypter, indem sie sich einander bedeutungsvoll anschauten, der Spartaner vergnüglich schmunzelnd, auf die jungen Helden.

Jetzt erzählte Ibykus von dem Orakelspruche, der dem Aristomachus beim Nahen der Männer von den schneeigen Bergen die Heimkehr verhieß, und erwähnte dabei des gastfreien Hauses der Rhodopis.

Psamtik ward unruhig, als er diesen Namen aussprechen hörte, Krösus äußerte den Wunsch, die greise Thracierin kennen zu lernen, von der ihm Aesop viel Rühmliches erzählt hatte, und als die Gäste, meistens bis zur Bewußtlosigkeit trunken, den Saal verließen, verabredeten sich der entthronte König mit dem Dichter, dem Bildhauer und den spartanischen Helden, am folgenden Tage nach Naukratis zu fahren, um sich an den Gesprächen im Hause der Rhodopis zu erfreuen.

Sechstes Kapitel.

Der König Amasis hatte sich nach dem beschriebenen Gastmahle kaum drei Stunden nächtlicher Ruhe gegönnt. Wie alle Tage weckten ihn auch heute beim ersten Hahnenschrei junge Priester aus dem Schlummer, wie alle Tage führten sie ihn ins Bad, schmückten ihn mit dem königlichen Ornate und führten ihn zum Altar im Hofe des Schlosses, woselbst er vor den Augen des Volkes das Opfer darbrachte, während der Oberpriester mit lauter Stimme Gebete sang, die Tugenden des Königs aufzählte und, um jeden Tadel von dem Haupte des Herrschers fern zu halten, seine schlechten Ratgeber für alle fluchwürdigen, in Unkenntnis begangenen Sünden verantwortlich machte.

Wie alle Tage ermahnten ihn die Priester, indem sie seine Tugenden erhoben, zum Guten, lasen ihm die nützlichen Thaten und Ratschläge der großen Männer aus den heiligen Schriften vor und führten ihn in seine Gemächer, woselbst Briefe und Berichte aus allen Teilen des Landes seiner warteten. [138])

Diese sich alle Morgen wiederholenden Zeremonien

und Arbeitsstunden pflegte Amasis treulich inne zu halten, während er den späteren Teil des Tages, wie es ihm beliebte, meistens in heiterer Gesellschaft zubrachte. [139])

Darum warfen ihm die Priester vor, daß er ein unkönigliches Leben führe; er aber antwortete einst dem erzürnten Oberpriester: „Siehe diesen Bogen! Wenn Du ihn fortwährend anspannst, wird er bald seine Kraft verlieren; gebrauchst Du ihn aber den halben Tag und gönnst ihm dann Ruhe, bleibt er stark und brauchbar, bis die Sehne zerreißt.“

Amasis hatte soeben den letzten Brief, die Bitte eines Nomarchen [140]) um Gelder für mehrere nach der Ueberschwemmung nötig gewordene Uferbauten [141]) unterschrieben, nachdem er das Geforderte bewilligt, als ihm ein Diener mitteilte, der Thronfolger Psamtik lasse seinen Vater ersuchen, ihm auf einige Minuten Gehör zu schenken.

Amasis, welcher, erfreut über die günstigen Berichte aus allen Teilen des Landes, den Eintretenden heiter bewillkommnet hatte, würde plötzlich ernst und nachdenklich und rief erst nach langem Zaudern: „Geh und sage dem Prinzen, er möge kommen!“

Psamtik, wie immer bleich und düster, verneigte sich, als er die väterliche Schwelle überschritt, tief und ehrfurchtsvoll.

Amasis dankte ihm durch einen schweigenden Wink; dann fragte er kurz und streng: „Was begehrst Du von mir? Meine Zeit ist gemessen.“

„Besonders für Deinen Sohn,“ antwortete mit zuckenden Lippen der Thronerbe. „Siebenmal habe ich Dich um die große Gunst ersuchen lassen, welche Du mir heute endlich gewährst.“

„Keine Vorwürfe! Ich vermute den Grund Deines Kommens. Ich soll Dich in Betreff Deiner Zweifel über die Herkunft der Nitetis aufklären.“

„Ich bin nicht neugierig und komme vielmehr, um Dich zu warnen, Dich zu erinnern, daß außer mir noch ein anderer lebt, welcher um dieses Geheimnis weiß!“

„Phanes?“

„Wer sonst! Er, der aus Aegypten und der eigenen Heimat Vertriebene wird in wenigen Tagen Naukratis verlassen. Wer bürgt Dir dafür, daß er uns nicht an die Perser verrät?“

„Die Güte und Freundschaft, die ich ihm immer erwies.“

„So glaubst Du an die Dankbarkeit der Menschen?“

„Nein! Aber ich vertraue meiner Fähigkeit, sie zu durchschauen. Phanes verrät uns nicht! Ich wiederhol' es, er ist mein Freund!“

„Vielleicht Dein Freund, aber mein Todfeind!“

„So hüte Dich vor ihm! Ich habe nichts von ihm zu fürchten.“

„Du nicht, aber unsere Heimat! O, bedenke, Vater, daß, wenn ich Dir auch verhaßt sein mag als Dein Sohn, ich Dir dennoch als die Zukunft Aegyptens am Herzen liegen muß. Bedenke, daß nach Deinem Tode, den die Götter noch lange hinausschieben mögen, ich, wie Du es jetzt bist, die Gegenwart dieses herrlichen Landes darstellen werde, daß mein Sturz in Zukunft dasselbe bedeuten wird, wie der Fall Deines Hauses, wie der Untergang Aegyptens.“

Amasis ward immer ernster, während Psamtik dringend fortfuhr: „Du wirst, Du mußt mir recht geben! Dieser

Phanes hat die Macht in Händen, unser Land jedem auswärtigen Feind zu verraten; denn er kennt es so gut wie ich und Du; in seiner Brust schlummert ferner ein Geheimnis, dessen Verrat unsern mächtigsten Freund zu unserem furchtbarsten Feind machen könnte."

„Du irrst! Nitetis ist zwar nicht meine, aber dennoch die Tochter eines Königs, und sie wird es verstehen, das Herz ihres Gatten zu gewinnen."

„Und wäre sie die Tochter eines Gottes, so würde Dir Kambyses, wenn er das Geheimnis durchschaute, zum Feinde werden; weißt Du doch, daß bei den Persern die Lüge für das größte Verbrechen [142]) und sich betrügen lassen für schmählich gilt; Du aber hast den Stolzesten, Mächtigsten unter ihnen hintergangen; und was wird ein einzelnes, unerfahrenes Mädchen vermögen, wo sich hundert in allen Ränken fein geschulte Weiber um die Gunst ihres Herrschers bewerben!"

„Gibt es bessere Lehrer in der Redekunst als Haß und Rache?" fragte Amasis mit schneidender Stimme. „Thörichter Sohn, glaubst Du denn, daß ich ein so gefährliches Spiel ohne reifliche Erwägung aller Umstände unternommen haben würde? Laß Phanes meinetwegen heute noch den Persern erzählen, was er nicht einmal weiß, was er nur ahnen, niemals aber beweisen kann! Ich der Vater und Ladice die Mutter müssen wohl am besten wissen, wer unser Kind ist. Wir beide nennen Nitetis unsere Tochter; wer darf behaupten, sie sei es nicht? — Will Phanes die Schwäche unseres Landes einem anderen Feinde verraten wie den Persern, mag er es thun; ich fürchte keinen! Willst Du mich auffordern, einen Mann, dem ich vielen Dank schulde, einen Freund,

der mir zehn Jahre lang treulich diente, zu verderben, bevor er mich beleidigt, so sage ich Dir, daß ich, statt ihm Schaden zu thun, bereit bin, ihn vor Deiner Rache zu schützen, deren unlauteren Grund ich durchschaue."

„Mein Vater!"

„Du möchtest diesen Mann zu Grunde richten, weil er Dich verhindert hat, die Enkelin der Thracierin Rhodopis von Naukratis mit Gewalt an Dich zu bringen, weil ich ihn, als Du Dich für unfähig erwiesen, an Deiner Stelle zum Feldherrn ernannte. Du erbleichst? Wahrlich, ich bin Phanes dankbar, daß er mich von Deinen ruchlosen Plänen in Kenntnis setzte und mir dadurch Gelegenheit gab, die Stützen meines Thrones, denen Rhodopis teuer ist, immer fester an mich zu knüpfen."

„O Vater! daß Du die Fremden also benennst, daß Du des alten Ruhmes der Aegypter also vergessen kannst! Schmähe mich, wie Du willst; ich weiß, daß Du mich nicht liebst; sage aber nicht, daß wir der Ausländer bedürfen, um groß zu sein! Sieh zurück in unsere Geschichte! Wann waren wir am größten? Damals, als wir allen Fremden ohne Ausnahme die Pforten unseres Landes verschlossen und, auf eigenen Füßen stehend, der eigenen Kraft vertrauend, nach den uralten Gesetzen unserer Väter und unserer Götter lebten. Jene Zeiten haben gesehen, wie der große Thutmes und Ramses [143]) mit unseren siegreichen Waffen die Welt unterjochten, jene Zeiten haben gehört, wie alle Völker Aegypten das erste, größte Land der Erde nannten! Und was sind wir jetzt? Aus Deinem, des Königs eignem Munde höre ich fremde Bettler und Abenteurer ‚Stützen des Reiches' nennen; Dich, den König, sehe ich eine elende List ersinnen, um

die Freundschaft eines Stammes zu gewinnen, über den wir, bevor die Fremden zum Nile kamen, große Siege erfochten.[144]) Aegypten war eine reichgeschmückte, mächtige Königin, jetzt ist es eine geschminkte, mit goldenen Flittern behängte Dirne!"

„Hüte Deine Zunge!" rief Amasis und stampfte mit dem Fuße auf die Erde. „Aegypten war niemals so blühend und groß wie jetzt! Thutmes hat unsere Waffen in ferne Lande getragen und Blut mit ihnen erworben; ich aber habe es dahin gebracht, daß die Erzeugnisse unserer Hände bis zu den Enden der Welt befördert werden und uns, statt des Blutes, Schätze und Segen bringen. Ramses ließ Blut und Schweiß der Unterthanen in Strömen für den Ruhm seines Namens fließen, ich habe es dahin gebracht, daß in meinem Lande das Blut nur sparsam, der Schweiß nur im Dienste nützlicher Arbeiten vergossen wird und jeder Bürger in Sicherheit, Glück und Wohlstand die Lebensreise vollendet. An den Ufern des Nil erheben sich jetzt zehntausend[145]) volkreiche Orte, kein Fuß breit Landes ist unbebaut, kein Kind in Aegypten entbehrt der Wohlthat des Rechtes und Gesetzes, kein Bösewicht kann sich den wachen Augen der Obrigkeit entziehen. — Sollte uns ein Feind überfallen — wohl, so stehen neben unseren Festungen und den Bollwerken,[146]) die uns die Götter gaben, den Katarrhakten, dem Meere und der Wüste, die besten Soldaten, die jemals Waffen trugen, dreißigtausend Hellenen, außer der ägyptischen Kriegerkaste, zu unserem Schutze bereit. So steht es um Aegypten! Den Flitterstaat eitlen Ruhmes bezahlte es einst dem Ramses mit blutigen Thränen. Das echte Gold wahrhaftigen Bürgerglückes und friedlicher Wohlfahrt

schuldet es mir und meinen Vorgängern, den saïtischen Königen!“

„Und dennoch sage ich Dir,“ rief der Erbprinz, „daß Aegypten ein Baum ist, an dessen Lebensmark ein tötender Holzwurm nagt. Das Ringen und Streben nach Gold, nach Pracht und Glanz hat alle Herzen verdorben. Die Ueppigkeit der Fremden gab den schlichten Sitten unserer Bürger den Todesstoß. Für Gold ist alles zu haben. Häufig hört man von Hellenen verführte Aegypter der alten Götter spotten; Zwist und Hader trennt die Kasten der Priester und Krieger. Täglich werden blutige Schlägereien zwischen hellenischen Söldnern, ägyptischen Kriegern, Fremden und Einheimischen gemeldet, Hirt und Herde bekriegen einander; der eine Stein der Staatsmühle zerreibt den andern, bis das ganze Werk in Staub und Schutt versinken wird. Ja, Vater, wenn nicht heute, so werde ich niemals reden, und ich muß endlich aussprechen, was mein Herz bedrückt! Während Deiner Kämpfe mit unserer ehrwürdigen Priesterschaft, der besten Stütze des Thrones, hast Du ruhig mitangesehen, wie sich die junge Macht der Perser gleich einem Völker verschlingenden Ungetüm, welches bei jedem neuen Fraße furchtbarer und gewaltiger wird, von Osten nach Westen wälzte. Statt den Lydern und Babyloniern zu Hilfe zu kommen, wie Du ursprünglich wolltest, halfest Du den Griechen Tempel für ihre Lügengötter bauen. Als aber endlich jeder Widerstand unmöglich erschien, als Persien die halbe Welt unterjocht hatte und übermächtig und unbezwinglich von allen Königen fordern durfte, was es mochte, da schienen die Unsterblichen Dir noch einmal die Hand zur Rettung Aegyptens reichen zu wollen. Kambyses

begehrte Deine Tochter; Du aber, zu schwach, um Dein rechtes Kind der allgemeinen Wohlfahrt zu opfern, sendest dem Großkönige ein untergeschobenes Mädchen und schonest, weichmütig, wie Du bist, einen Fremdling, der das Wohl und Wehe Deines Reiches in Händen hält und es verderben wird, wenn es nicht schon früher, von innerer Zwietracht zernagt, zusammensinkt!“

Bis hieher hatte Amasis, bleich und bebend vor Zorn, sein Teuerstes schmähen lassen. Jetzt konnte er nicht länger schweigen, und mit einer Stimme, welche wie Posaunenklänge durch die weite Halle schmetterte, rief er aus: „Weißt Du wohl, wessen Dasein ich opfern müßte, wenn mir nicht das Leben meiner Kinder und die Erhaltung des von mir begründeten Herrscherhauses lieber wäre als die Wohlfahrt dieses Landes? Kennst Du, großsprecherischer, rachedürstiger Sohn des Unheils, den zukünftigen Verderber dieses herrlichen, uralten Reichs? Du bist es, Du, Psamtik, der von den Göttern gezeichnete, von den Menschen gefürchtete Mann, dessen Herz keine Liebe, dessen Brust keine Freundschaft, dessen Antlitz kein Lächeln, dessen Seele kein Mitleid kennt! — Ein Fluch der Götter belastete Dich mit dem Dir eigenen abstoßenden Wesen, und der Unsterblichen Feindschaft endet mit schlimmen Erfolgen, was Du beginnst. — Höre jetzt; denn einmal muß es gesagt sein, was Dir meine väterliche Schwäche so lange verschwieg. — Ich hatte meinen Vorgänger gestürzt und ihn gezwungen, mir seine Schwester Tentcheta zum Weibe zu geben. Sie gewann mich lieb und versprach ein Jahr nach der Hochzeit mich mit einem Kinde zu beschenken. In der Nacht, welche Deiner Geburt vorherging, schlief ich am Lager meiner Gattin ein.

Da träumte mir, Deine Mutter liege am Ufer des Nil. Sie klagte mir, sie empfinde Schmerzen in der Brust. Ich beugte mich zu ihr nieder und sah, daß eine Cypresse ihrem Herzen entwuchs. Der Baum wurde immer größer, immer breiter und schwärzer; seine Wurzeln aber wanden sich um Deine Mutter und erwürgten sie. Ein kalter Schauder faßte mich. Ich wollte fliehen. Plötzlich erhob sich von Osten her ein furchtbarer Orkan, der die Cypresse umstürzte und sie niederwarf, so daß ihre breiten Zweige in den Nil schlugen. Da hörte der Strom zu fließen auf, sein Wasser verhärtete sich, und statt des Flusses lag eine riesengroße Mumie vor mir. Die Städte an den Ufern schrumpften zusammen und wurden zu mächtigen Toten-Urnen, welche, wie in einem Grabe, den ungeheuren Leichnam des Nil umstanden. Da erwachte ich und ließ die Traumdeuter kommen. Keiner vermochte das wunderbare Gesicht zu erklären, bis mir endlich die Priester des libyschen Ammon folgende Deutung gaben: ‚Tentcheta ist durch die Geburt eines Sohnes getötet worden. Diesen, einen finstern, unseligen Menschen, stellt die ihre Mutter mordende Cypresse dar. Unter seiner Regierung wird ein Volk von Osten den Nil, das sind die Aegypter, zu Leichen und ihre Städte zu Trümmerhaufen, das sind die Toten-Urnen, machen‘.“

Psamtik stand seinem Vater wie ein Steinbild gegenüber und dieser fuhr fort: „Deine Mutter starb bei Deiner Geburt, brandrotes Haar, das Zeichen der Söhne des Typhon, [147]) umwuchs Deine Schläfe. Du wurdest ein düsterer Mann. — Das Unglück verfolgte Dich; denn es raubte Dir ein geliebtes Weib und teure Kinder. Wie ich unter dem glücklichen Zeichen des Ammon, so wurdest

Du, die Astrologen berechneten es, beim Aufgange des schrecklichen Planeten Seth geboren,[148]) Du ..."

Amasis unterbrach seine Rede; denn heftig schluchzend, überwältigt von der Fülle des Furchtbaren, das er vernommen, brach Psamtik zusammen und rief mehr stöhnend als sprechend:

„Höre auf, grausamer Vater, und verschweige wenigstens, daß ich der einzige Sohn in Aegypten bin, den der Haß seines Vaters schuldlos verfolgt!"

Amasis schaute auf den bleichen Mann nieder, der, das Angesicht in die Falten seines Gewandes verbergend, vor ihm niedergesunken war. Sein schnell entflammter Zorn verwandelte sich in Mitleid. Er fühlte, daß er zu hart gewesen, daß er mit seiner Erzählung einen giftigen Pfeil in Psamtiks Seele geschleudert habe, und dachte an die vor vierzig Jahren verstorbene Mutter des Armen. — Seit langer Zeit zum erstenmale sah er als Vater, als zum Troste Berufener auf diesen finsteren, jede Liebesbezeugung abweisenden, ihm in allen Anschauungen so fremden Mann. Sein weiches Herz fand sich jetzt zum erstenmal in der Lage, eine Thräne in dem sonst so kalten Auge des Sohnes zu trocknen. Freudig ergriff er diese Gelegenheit, beugte sich zu dem stöhnenden Manne hernieder, küßte ihm die Stirn, richtete ihn auf und sprach mit sanfter Stimme:

„Verzeih mein Ungestüm, lieber Sohn. Die schlimmen Worte, welche Dich kränkten, kamen nicht aus dem Herzen des Amasis, sondern aus dem Rachen des Jähzorns. Du hast mich viele Jahre lang durch Kälte, Härte, Widerspenstigkeit und fremdes Wesen gereizt. Heute beleidigtest Du mich in meinen heiligsten Gefühlen, darum ward ich

zu überschäumender Heftigkeit fortgerissen. Jetzt soll alles wieder gut sein zwischen mir und Dir. Wenn wir auch zu verschiedener Art sind, als daß sich unsere Herzen je recht innig verschmelzen könnten, so wollen wir doch in Zukunft einig handeln und nachgiebig gegen einander sein."

Psamtik küßte, sich stumm verneigend, das Kleid des Vaters. „Nicht also," rief dieser, „küß meinen Mund! So ist's recht, so geziemt sich's zwischen Vater und Sohn! Was den wüsten Traum betrifft, den ich Dir erzählte, sei unbesorgt! Träume sind Trugbilder; doch, wenn sie auch wirklich von den Göttern gesandt werden, sind doch diejenige, welche sie deuten, menschlichen Irrtümern unterworfen. Die Hand zittert Dir noch immer, und Deine Wangen sind bleicher als Dein leinenes Gewand. Ich war hart gegen Dich, härter als ein Vater ..."

„Härter als ein Fremder gegen den Fremden sein darf," unterbrach der Thronfolger den König. „Du hast mich zerbrochen und geknickt, und wenn bis dahin mein Antlitz nur selten lächelte, so wird es von heute an ein Spiegel des Elends sein."

„Nicht also," sagte Amasis und legte die Hand auf die Schulter des Sohnes. „Wenn ich Wunden schlage, so besitze ich auch die Macht, sie zu heilen. Nenne mir den wärmsten Wunsch Deines Herzens; er sei Dir gewährt!"

Psamtiks Augen blitzten auf, ein rötlicher Schimmer flog ihm über die fahlen Wangen, und ohne sich zu besinnen, doch mit einer Stimme, in der die Erschütterung, die sein Herz in den letzten Augenblicken erfahren hatte, nachzitterte, erwiderte er: „Ueberlaß mir den Phanes, meinen Feind!"

Der König blieb einige Augenblicke in Nachdenken versunken, eh' er versetzte: „Ich werde Deine Forderung erfüllen müssen; doch ich wollte lieber, Du hättest die Hälfte meines Schatzes verlangt. Tausend Stimmen in meinem Innern sagen mir, daß ich etwas zu thun im Begriff stehe, das meiner unwürdig ist, das verderblich sein wird für mich, für Dich, für das Reich, für uns alle. Ueberlege noch einmal, ehe Du handelst, und das sage ich Dir, was Du auch mit Phanes vorhast, der Rhodopis darf kein Haar gekrümmt werden; auch hast Du Sorge zu tragen, daß die Verfolgung meines armen Freundes besonders den Griechen ein Geheimnis bleibe. Wo werde ich einen Feldherrn, einen Berater und Tischgenossen wiederfinden wie ihn!? Ich seh ihn auch noch nicht in Deiner Gewalt, und gebe Dir zu bedenken, daß, wenn Du auch klug als Aegypter sein magst, Phanes, und das bedeutet mehr, klug ist als Hellene! An Deinen Eid, jedem Anschlag auf die Enkelin der Rhodopis zu entsagen, erinnere ich Dich besonders. Der Ersatz, welchen ich Dir biete, ist annehmbar, sollt' ich denken! Denn, kenne ich Dich recht, ist Dir Rache schätzbarer als Liebe! Was endlich Aegypten anbelangt, so wiederhole ich Dir, daß es niemals glücklicher war, als jetzt. Das Gegenteil zu behaupten fällt niemandem ein, außer den unzufriedenen Priestern und denen, die ihnen nachplappern. Du möchtest auch die Geschichte von der Herkunft der Nitetis erfahren? So höre denn; reinen Mund zu halten gebietet Dir das eigene Interesse."

Psamtik lauschte gespannten Ohres der Mitteilung seines Vaters und dankte ihm, als er geendet hatte, durch einen starken Händedruck.

„Jetzt lebe wohl!“ schloß Amasis diese Unterredung. „Vergiß nichts von dem, was ich Dir sagte, und, darum bitte ich Dich dringend, vergieße kein Blut! Geschehe mit Phanes, was da wolle, ich mag nichts davon wissen; denn ich hasse die Grausamkeit und möchte Dich, meinen Sohn, nicht verabscheuen müssen. Wie fröhlich Du aussiehst! Armer Athener! Dir wäre besser, Du hättest niemals dies Land betreten!“

Nachdem Psamtik die Halle seines Vaters verlassen hatte, ging dieser noch lange sinnend auf und ab. Seine Nachgiebigkeit that ihm leid, und es war ihm schon jetzt, als sähe er den blutenden Phanes neben dem Schatten des von ihm gestürzten Hophra vor sich. „Aber er könnte uns in der That zu Grunde richten,“ entschuldigte er sich vor dem Richter in der eigenen Brust; dann schüttelte er sich, richtete sich hoch empor, rief den Dienern und verließ lachenden Mundes die Halle.

Hatte der leichtblütige Mann, das Glückskind, seine mahnende Seele so schnell beruhigt, oder war er stark genug, die Pein, welche er ausstand, unter dem Mantel eines Lächelns zu verbergen?

Siebentes Kapitel.

Nachdem Psamtik das Zimmer seines Vaters verlassen, begab er sich ohne Aufenthalt in den Tempel der Göttin Neith. Am Eingange desselben fragte er nach dem Oberpriester. Die Tempeldiener baten ihn zu warten; denn der große Neithotep befinde sich soeben betend im Allerheiligsten[149]) der erhabenen Herrin des Himmels.

Ein junger Priester erschien nach kurzer Zeit und meldete, sein Gebieter erwarte den Prinzen.

Psamtik verließ sofort den kühlen Platz, den er im Schatten der Silberpappeln des Götterhains, am Ufer des der großen Neith geheiligten Teiches,[150]) eingenommen hatte. Er überschritt das mit Asphalt überzogene Steinpflaster des ersten Vorhofes, das von blendenden Sonnenstrahlen, wie von glühenden Pfeilen, getroffen wurde, und hielt sich dabei in einer der langen Sphinxalleen, die zu den freistehenden Pylonen*) des riesigen Hauses der Göttin führten. Dann schritt er durch das ungeheure

*) Die zu den ägyptischen Tempeln führenden freistehenden Thore mit schrägen Wandungen, die vielleicht dem Theben des Homer den Namen des hundertthorigen verschafften.

Hauptthor, welches, wie alle ägyptischen Tempelpforten, mit der breitbeschwingten Sonnenscheibe [150a]) geschmückt war. Die weitgeöffneten Thorflügel wurden zu beiden Seiten von turmartigen Bauten, schlanken Obelisken und flatternden Fahnen überragt. Nun nahm ihn der zur Rechten und Linken von einem Säulengange begrenzte Hof auf, in dessen Mitte der Gottheit die Opfer dargebracht wurden. Die ganze Vorderfront des eigentlichen Tempelgebäudes, die sich festungsartig in einem stumpfen Winkel vor den Fliesen des weiten peristylen Hofes erhob, war mit bunten Bildern und Inschriften bedeckt. Durch den Porticus kam er in einen hohen Vorsaal, dann in die große Halle, deren blaue, mit tausend goldenen Sternen übersäte Decke von vier Reihen riesiger Säulen getragen wurde. Die Schäfte und lotusförmigen Kapitäle derselben, die Seitenwände und Nischen dieses Riesensaales, kurz alles, was dem Auge begegnete, war mit bunten Farben und Hieroglyphenbildern bedeckt. In riesiger Größe erhoben sich die Säulen, unermeßlich hoch und großartig weit dehnte sich die Halle, die Luft, welche der Beter atmete, war ganz erfüllt von Weihrauch und Kyphiduft, sowie den Dämpfen, die aus dem zu den Räumen des Tempels gehörenden Laboratorium drangen. Eine leise Musik, von unsichtbaren Künstlern ausgeführt, schien nie zu schweigen, wurde aber dann und wann von dem tiefen Gebrülle der heiligen Kühe der Isis oder dem krächzenden Rufe der Sperber des Horus unterbrochen, deren Behausung sich in einem Nebensaale befand. Sobald der feierlich gedehnte Ruf einer Kuh wie ferner Donner, oder der nervenerschütternde schrille Schrei eines Sperbers wie ein von der Erde zum Himmel aufzuckender

Blitz erscholl, neigten sich die hockenden Andächtigen und berührten mit der Stirn die Steinfliese des mit Säulengängen umgebenen Vorhofs. Sie schauten mit zager Ehrfurcht in das ihnen verschlossene Innere des Tempels, in dessen kapellenartigem Allerheiligsten, das aus einem einzigen gewaltigen Granitstück bestand, zahlreiche Priester standen, von denen einige Straußenfedern an den glänzend kahlen Köpfen, andere Pantherfelle an den weiß bekleideten Schultern trugen. Murmelnd und singend neigten und erhoben sie sich, schwangen Rauchgefäße und gossen aus goldenen Libationsgefäßen reines Wasser für die Götter aus. — In dieser nur den Bevorzugtesten unter den Aegyptern geöffneten gigantischen Halle mußte sich der Mensch zwergenhaft klein erscheinen. Das Auge, das Ohr, ja selbst die Atmungswerkzeuge wurden hier nur von solchen Einwirkungen der Außenwelt in Anspruch genommen, die weit ab lagen von allem, was das Alltagsdasein bot, die die Brust beengten und die Nerven erzittern machten. Taumelnd und entrückt dem eigentlichen Leben mußte der Andächtige hier nach einer Stütze außer sich suchen. Die Stimme des Priesters zeigte sie ihm, und die geheimnisvolle Musik und der Ruf der heiligen Tiere galten für Aeußerungen der Nähe der Gottheit.

Nachdem Psamtik, ohne beten zu können, kurze Zeit auf dem Polster der für ihn bestimmten niedrigen goldenen Ruhebank die Stellung eines Beters eingenommen, kam er zu dem erwähnten kleineren und niedrigeren Nebensaale, wo die heiligen Kühe der Isis-Neith und die Sperber des Horus gepflegt wurden. Ein mit Goldstickereien bedeckter Vorhang vom kostbarsten Stoffe verbarg sie den Augen der Tempelbesucher, denn der Anblick

dieser vergötterten Geschöpfe war dem Volke nur selten und von ferne gestattet. Als Psamtik vorbeikam, wurden gerade in Milch erweichte Kuchen, Salz und Kleeblüten in die goldenen Krippen der Kühe und kleine Vögel mit buntem Gefieder in das zierlich gearbeitete Häuschen des Sperbers gelegt. Der Thronerbe hatte in seiner heutigen Stimmung kein Auge für diese ihm wohlbekannten Dinge und erstieg mittelst einer verborgenen Treppe die neben der Sternwarte gelegenen Gemächer, in denen sich der Oberpriester nach dem Gottesdienste aufzuhalten und auszuruhen pflegte.

Neithotep, ein Greis von siebenzig Jahren, saß in einem prächtigen, mit schweren babylonischen Teppichen belegten Gemache auf dem Purpurkissen eines vergoldeten Lehnstuhls. Seine Sohlen ruhten auf einer kunstreich geschnitzten Fußbank. In den Händen hielt er eine mit Hieroglyphenzeichen bedeckte Rolle. Hinter ihm stand ein Knabe, welcher mit einem Wedel von Straußenfedern die Insekten aus seiner Nähe verscheuchte.

Das Angesicht des priesterlichen Greises war voller Runzeln; doch mochte es einstmals schön gewesen sein. Aus den großen blauen Augen sprach noch heute ein lebendiger Geist und würdiges Selbstbewußtsein.

Neithotep hatte die künstlichen Locken abgelegt. Der kahle, glatte Schädel stach eigentümlich von dem gefurchten Angesichte ab und ließ die bei den meisten Aegyptern flache Stirn ausnehmend hoch erscheinen. Das bunte Zimmer, an dessen Wänden viele Sprüche in Hieroglyphenschrift gemalt waren, die verschiedenartigen farbigen Bildsäulen der Göttin, welche hier standen, und das schneeige Weiß der Kleidung des Priesters konnten nicht

verfehlen, auf den Fremden einen feierlichen Eindruck zu machen.

Der Greis empfing den Thronerben mit großer Herzlichkeit und fragte:

„Was führt meinen erlauchten Sohn zu dem armen Diener der Gottheit?"

„Ich habe Dir vieles zu berichten, mein Vater," erwiderte Psamtik mit triumphirendem Lächeln; „ich komme soeben von Amasis."

„So hat er Dir endlich Gehör geschenkt?"

„Endlich!"

„Dein Angesicht sagt mir, daß Dir von unserem Herrn, Deinem Vater, huldvoll begegnet wurde."

„Nachdem ich seinen Groll erfahren. — Als ich die Anliegen, mit denen Du mich beauftragtest, vorgebracht hatte, ward er unmäßig zornig und zerschmetterte mich schier mit furchtbaren Worten."

„Du wirst ihn verletzt haben! Oder bist Du dem Könige, wie ich Dir geraten, als demütig bittender Sohn genaht?"

„Nein, mein Vater; ich war gereizt und unwillig."

„Dann hatte Amasis recht, Dir zu zürnen; denn niemals ziemt es dem Sohne, seinem Erzeuger unwillig zu begegnen; am wenigsten aber, wenn er etwas erbittet. Du kennst die Verheißung: Wer seinen Vater ehrt, wird ein langes Leben haben![150b]) Sieh, mein Schüler darin fehlst Du immer, daß Du Dinge, welche leichtlich durch Güte und Milde zu erlangen wären, gewaltsam und mürrisch durchzusetzen suchst. — Ein gutes Wort ist wirksamer als zehn böse, und es kommt viel darauf an, wie man seine Rede zu brauchen versteht. — Höre, was

ich Dir erzählen will: Vor vielen Jahren herrschte über Aegypten der König Snefru, der zu Memphis residirte. Dem träumte eines Tages, ihm fielen alle Zähne aus dem Munde. Er schickte sofort zu einem Traumdeuter und erzählte ihm den Traum. Da rief der Ausleger: ‚O König, wehe Dir; all Deine Verwandten werden vor Dir sterben!‘ Der erzürnte Snefru ließ den Unglücksboten peitschen und rief einen zweiten Seher. Dieser erklärte den Traum also: ‚Großer König, Heil Deinem Namen; denn Du wirst länger leben als all Deine Verwandten!‘ Der König lächelte über diese Worte, und beschenkte den zweiten Deuter; denn wenn ihm dieser auch dasselbe sagte wie der erste, so hatte er doch seinen Ausspruch in ein schöneres Wortgewand zu kleiden verstanden. — Du begreifst den Sinn meiner Geschichte. So bemühe Dich denn in Zukunft, die Form Deiner Rede angenehm zu machen; denn es kommt, namentlich vor dem Ohre eines Herrschers, ebenso viel darauf an, wie, als was man spricht.“

„O, mein Vater, wie oft hast Du mir diese Lehre gegeben, wie oft sah ich selber ein, daß ich mir mit rauhen Worten und den mir eigenen unfreundlichen Geberden schade; doch ich vermag meine Art nicht zu ändern, ich kann nicht . . .“

„Sage lieber: ich will nicht; denn wer in Wahrheit ein Mann ist, der muß, was er einmal gethan und nachher bereut hat, niemals wieder begehen. — Allein genug der Lehren! Erzähle, wie Du den Groll des Amasis besänftigtest!“

„Du kennst den Vater. Sobald er sah, daß mich seine furchtbaren Worte in tiefster Seele verwundeten,

bereute er seinen Jähzorn. Er fühlte, daß er mir zu viel gethan, und wollte seine Härte um jeden Preis wieder gut machen."

„Er hat ein edles Herz, doch sein Geist ist verblendet und sein Sinn befangen!" rief der Priester. „Was könnte Amasis für Aegypten sein, wenn er auf unsern Rat und die Gebote der Götter hörte!"

„Gerührt, wie er war, bewilligte er mir zuletzt, hörst Du, Vater, bewilligte er mir das Leben des Phanes!"

„Wie Deine Augen funkeln! Das ist nicht schön, Psamtik! Der Athener muß sterben, weil er die Götter beleidigte; der Richter aber soll zwar die Strenge walten lassen, sich jedoch über das Unglück des Verurteilten nicht freuen, sondern betrüben. Nun sprich, was erreichtest Du weiter?"

„Der König teilte mir mit, welchem Hause Nitetis ihren Ursprung verdankt."

„Weiter nichts?"

„Nein, mein Vater; aber brennst Du nicht darauf, zu vernehmen . . ."

„Neugier ist ein Laster des Weibes; auch kenne ich längst Dein Geheimnis."

„Aber Du trugst mir ja gestern dringend auf, den Vater auszufragen."

„Ich that es, um Dich zu ergründen, um zu prüfen, ob Du den Befehlen der Gottheit ergeben bist und den Weg wandelst, der Dich allein würdig machen kann, in den höchsten Grad des Wissens eingeführt zu werden. Nun höre ich, daß Du uns redlich mitteilst, was Du erfährst, und sehe, daß Du die erste Priestertugend, den Gehorsam, zu üben verstehst."

„So kennst Du den Vater der Nitetis?“

„Ich selbst habe das Gebet an König Hophras Grabe gesprochen?“

„Aber wer hat Dir dies Geheimnis verraten?“

„Die ewigen Sterne, mein Sohn, und meine Kunst, in dem Buche des Himmels zu lesen.“

„Und diese Sterne? Betrügen sie niemals?“

„Niemals den wahrhaft Kundigen!“

Psamtik erblaßte. Der Traum seines Vaters und sein furchtbares Horoskop stellten sich als entsetzliche Schreckbilder vor seine Seele. Der Priester bemerkte schnell die Veränderung in den Zügen des Königssohnes und sagte sanft: „Du gedenkst der unglücklichen Himmelszeichen bei Deiner Geburt und hältst Dich für einen verlorenen Menschen; aber tröste Dich, Psamtik; die Astrologen haben damals ein Sternbild übersehen, welches meinem Blicke doch nicht entging. Dein Horoskop war schlimm, sehr schlimm, aber es kann sich zum Guten wenden, es kann . . .“

„O sprich, Vater, sprich!“

„Es muß sich zum Guten kehren, wenn Du, alle anderen Dinge vergessend, einzig für die Götter lebst und ihrer Stimme, welche wir allein im Allerheiligsten vernehmen, unbedingt Folge leistest.“

„Winke, mein Vater, und ich werde gehorchen!“

„Das gebe die Herrin von Saïs, die große Neith!“ rief der Priester mit feierlicher Stimme. „Jetzt aber, mein Sohn,“ fuhr er freundlich fort, „laß mich allein, denn ich bin müde vom langen Beten und der Last meiner Jahre. Wenn es möglich ist, so verzögere den Tod des Phanes; ich möchte ihn sprechen, bevor er stirbt. Noch eins! Gestern ist eine Schar von Aethiopiern hier eingerückt.

Diese Leute verstehen weder Aegyptisch noch Griechisch. Sie werden unter Führung eines treuen Mannes, welcher den Athener und die Oertlichkeit kennt, geeignet sein, den Verurteilten beiseite zu schaffen; denn ihre Unkenntnis der Sprache und Verhältnisse sichern uns vor Plauderei oder Verrat. Vor ihrem Aufbruche nach Naukratis dürfen sie nichts von dem Zweck ihrer Reise erfahren; ist die That vollbracht, so versetzen wir sie nach Kusch*) zurück. Ein Geheimnis, das merke Dir, von dem mehr wissen als einer, ist schon zur Hälfte verraten. Lebe wohl!"

Psamtik verließ das Gemach des Greises. Wenige Augenblicke später trat ein junger Priester, einer der Diener des Königs, in dasselbe ein und fragte den Alten: „Hab' ich gut beobachtet, Vater?"

„Vortrefflich, mein Sohn. Dir ist nichts entgangen, was Amasis mit Psamtik geredet. Möge Isis [151]) Dein Gehör erhalten!"

„Ach, Vater, ein Tauber konnte heut im Nebenzimmer jedes Wort vernehmen; denn der König brüllte wie ein Stier."

„Die große Neith hat ihn mit Unvorsichtigkeit geschlagen, Dir aber befehle ich, mit größerer Ehrfurcht von dem Pharao zu reden! Gehe jetzt und benachrichtige mich sofort, wenn Amasis den Anschlag auf Phanes zu hintertreiben versuchen sollte. Du findest mich auf jeden Fall zu Hause. Befiehl den Dienern, sie möchten alle Besucher abweisen und sagen, ich betete im Allerheiligsten. Der Unnennbare behüte Deine Schritte!"

*) Der ägyptische Name für Aethiopien.

Während Psamtik alle Vorbereitungen zur Gefangennahme des Phanes traf, stieg Krösus mit seinen Begleitern in eine königliche Nilbarke, um nach Naukratis zu fahren und den nächsten Abend bei Rhodopis zuzubringen.

Sein Sohn Gyges und die drei jungen Perser blieben zu Saïs, woselbst es ihnen vortrefflich gefiel.

Amasis überhäufte sie mit Gefälligkeiten, gestattete ihnen, nach ägyptischem Gebrauche, den Verkehr mit seiner Gattin und den sogenannten Zwillings-Schwestern, lehrte Gyges das Dame-Spiel [152]) und war unerschöpflich in Witz und Frohsinn, wenn er zusah, wie die kräftigen und gewandten jungen Helden das Ball- und Reifenwerfen seiner Töchter, ein beliebtes Vergnügen ägyptischer Mädchen, [153]) teilten.

„Wahrlich," rief Bartja, nachdem Nitetis den zarten mit bunten Bändern geschmückten Ring zum hundertstenmal, ohne zu fehlen, mit dem feinen Stäbchen von Elfenbein aufgefangen hatte, „dies Spiel müssen wir auch in der Heimat einführen. Wir Perser sind anders als ihr Aegypter. Alles Neue und Fremde ist uns ebenso willkommen, wie es euch verhaßt zu sein scheint. Ich werde unserer Mutter Kassandane davon erzählen, und sie wird mit Freude gestatten, daß die Frauen meines Bruders sich daran ergötzen."

„O, thue das, thue das!" rief die blonde Tachot mit glühenden Wangen. „Nitetis wird dann mitspielen und sich in die Heimat und zu ihren Lieben zurückträumen; Du aber, Bartja," fügte sie leise hinzu, „mußt auch, so oft Du die Reifen fliegen siehst, dieser Stunde gedenken."

Der junge Perser antwortete lächelnd: „Ich werde sie niemals vergessen!" Dann rief er laut und munter,

indem er sich an die zukünftige Schwägerin wandte: „Sei guten Muts, Nitetis, denn es wird Dir besser bei uns gefallen, als Du glaubst. Wir Asiaten wissen die Schönheit zu ehren; dies beweisen wir schon dadurch, daß wir viele Frauen nehmen!“

Nitetis seufzte, und Ladice, die Gattin des Königs, rief: „Damit eben zeigt ihr, daß ihr das Wesen des Weibes schlecht zu würdigen versteht! Du ahnst nicht, Bartja, was eine Frau empfindet, wenn sie den Mann, der ihr mehr ist als das Leben, dem sie alles, was ihr heilig und teuer ist, voll und ohne Rückhalt hingeben möchte, auf sich herabblicken sieht wie auf ein schönes Spielwerk, ein edles Roß, einen kunstreichen Mischkrug! Tausendfach schmerzlicher ist es noch, wenn man die Liebe, die man für sich allein zu besitzen hofft, mit hundert anderen zu teilen verdammt ist!“

„Da hast Du die Eifersüchtige!“ rief Amasis. „Spricht sie nicht, als habe sie schon Gelegenheit gehabt, sich über meine Treue zu beklagen?“

„O nein, mein Teurer,“ versetzte Ladice, „darin seid ihr Aegypter wohl allen anderen Männern überlegen, daß ihr, treu und beständig, euch an dem genügen laßt, was euch einmal lieb geworden ist; ja ich wage dreist zu behaupten, daß keine Frau so glücklich ist, wie das Weib eines Aegypters! [154]) Selbst die Griechen, die das Leben doch wohl reicher zu schmücken wissen als alle anderen Völker, verstehen das Weib nicht genügend zu würdigen. In dumpfen Stuben von Müttern und Schaffnerinnen zur Arbeit am Webstuhl und Spinnrocken angehalten, verbringen die meisten hellenischen Jungfrauen die Kindheit, um, wenn sie herangewachsen sind, in das stille

Haus eines ihnen unbekannten Gatten geführt zu werden, dessen Thätigkeit für den Staat und das Leben ihm nur selten gestattet, das Frauengemach zu betreten. Nur wenn die nächsten Freunde und Verwandten bei dem Gatten verweilen, darf sich das Weib, aber selbst dann nur schüchtern und zaghaft, zu den Männern gesellen, um zu hören, was sich draußen ereignet, was die Dichter singen und die Weisen erdenken. Ach, auch in uns wohnt der Drang nach Wissen, und gerade unserem Geschlechte dürfte man gewisse Kenntnisse nicht vorenthalten, damit wir, als Mütter, Lehrerinnen unserer Kinder werden könnten. Was soll eine hellenische Mutter, welche selbst nichts weiß und erfahren hat, ihren Töchtern geben, als Unwissenheit? So genügt denn auch dem Griechen nur gar selten seine angetraute, ihm geistig untergeordnete Gattin, und er geht in die Häuser jener Hetären, welche, im steten Verkehre mit dem andern Geschlechte, alles Wissen der Männer erlauschen und es mit den Blumen weiblicher Anmut und dem Salze ihres feineren, zarteren Witzes zu würzen verstehen.*) In Aegypten ist es anders. Hier gestattet man den erblühten Mädchen den ungezwungenen geselligen Verkehr mit den Besten der Männer. Jüngling und Jungfrau lernen sich bei zahlreichen Festen kennen und lieben. Die Frau wird statt der Sklavin die Freundin des Mannes. Eines ergänzt das andere. In Schicksalsfragen entscheidet der Stärkere; die geringeren Sorgen des Lebens werden dem im kleinen größeren Weibe überlassen. Die Töchter erwachsen unter guter Leitung, denn die Mutter ist nicht ohne Wissen und Erfahrungen. Dem

---

*) Siehe Anmerkung 10.

Weibe wird es leicht gemacht, tugendhaft und häuslich zu bleiben, denn es erhöht mit Tugend und Häuslichkeit das Glück dessen, welcher ihr allein gehört, dessen liebstes Eigentum sie sich zu sein rühmt. Wir Frauen thun einmal nur, was uns gefällt! Die Aegypter verstehen die Kunst, uns dahin zu bringen, daß uns eben nur das gefallen kann, was gut ist. Hier am Nil hätten Phocylides von Milet und Hipponax von Ephesus niemals ihre Schmählieder auf uns zu singen gewagt, — hier hätte niemals die Sage von der Pandora [155]) erdacht werden können."

„Wie schön Du sprichst!" rief Bartja. „Das Griechische zu erlernen ist mir schwer geworden; jetzt aber freue ich mich, daß ich mich's nicht verdrießen ließ und bei dem Unterrichte des Krösus aufgemerkt habe."

„Wer sind aber jene schlechten Männer, welche sich Schlimmes von den Frauen zu sagen unterfangen?" fragte Darius.

„Ein paar griechische Dichter," antwortete Amasis, „die kühnsten aller Menschen; denn lieber möchte ich eine Löwin als eine Frau zu reizen wagen. Diese Griechen scheuen sich eben vor nichts in der Welt. Hört nur ein Pröbchen von der Poesie des Hipponax:

‚An zweien Tagen nur kann dich ein Weib erlaben,
Am Tag der Hochzeit und — am Tag, wo sie begraben.'"

Da hielt sich Ladice die Ohren zu und rief: „Höre auf, höre auf, Du Loser! Seht, ihr Perser, so ist dieser Amasis. Wo er necken und scherzen kann, thut er's, und wenn er auch ganz gleicher Ansicht mit dem Verspotteten wäre. Es gibt gar keinen besseren Ehemann als ihn . . ."

„Und gar keine schlechtere Frau als Dich,“ lachte Amasis; „denn Du bringst mich wahrhaftig in den Verdacht, ein gar zu gehorsamer Gatte, ein armer Weiberknecht zu sein! — Lebt wohl, Kinder; die jungen Helden sollen sich unser Saïs ansehen; erst aber will ich ihnen mitteilen, was der böse Simonides von der besten Frau singt:

‚Doch eine stammet von der Biene. Glücklich ist,
Wer die empfängt; denn sie allein ist tadellos,
Durch sie erblüht und mehret sich sein Lebensgut,
Alt wird sie liebend mit dem liebenden Gemahl,
Und ihr entsprießt ein schönes, rühmliches Geschlecht.
Vor allen Weibern strahlet sie in Herrlichkeit,
Denn einer Göttin holder Reiz umfleußt sie rings.
Es freut sie nie, zu sitzen unter Weibervolk,
Wo jede nur von Liebeslust zu reden hat,
So sind die besten Weiber und verständigsten,
Die Zeus den Männern gnädig zum Besitz verleiht.‘ [156])

So ist auch meine Ladice! Und damit lebet wohl!“

„Noch nicht!“ rief Bartja. „Ich muß erst unser armes Persien rechtfertigen, um meiner zukünftigen Schwägerin neuen Mut einzuflößen. Aber nein! Darius, rede Du für mich; denn Du verstehst die Kunst der Rede so gut wie das Rechnen und die Wissenschaft des Schwertes!“

„Darnach hält man mich wohl gar für einen Schwätzer und Krämer,“ [157]) erwiderte der Sohn des Hystaspes. „Doch es sei; ich brenne schon lange darauf, die Sitten unserer Heimat zu verteidigen. Wisse denn, Ladice, daß Deine Tochter keineswegs die Sklavin, sondern die Freundin unseres Königs werden wird, wenn Auramazda [158]) sein Herz zum Guten lenkt; wisse, daß auch

in Persien, freilich nur bei hohen Festen, die Weiber des Königs an der Tafel der Männer weilen, und daß wir gewohnt sind, den Frauen und Müttern die höchste Ehrfurcht zu erweisen. Saget selbst, ob ihr Aegypter euren Gattinnen eine schönere Gabe schenken könntet als jener König von Babylon, der eine Perserin zum Weibe nahm. Diese, an die Berge ihrer Heimat gewöhnt, fühlte sich in den weiten Ebenen des Euphrat unglücklich und erkrankte am Heimweh. Und was that nun der König? Er ließ einen riesengroßen Bau auf hohen Brückenbogen aufführen und seinen Gipfel mit einem Berge von fruchtbarer Erde belasten. Auf diesem pflanzte er die schönsten Blumen und Bäume und ließ sie durch ein künstliches Pumpwerk bewässern, und wie das alles fertig war, führte er seine persische Gattin dorthin und machte ihr den künstlichen Berg, von dem sie, wie von der Höhe des Rachmed, in die Ebene schauen konnte, zum Geschenke." [159])

„Und ward die Perserin gesund?" fragte Nitetis mit niedergeschlagenen Augen.

„Sie genas und wurde fröhlich; wie auch Du in kurzer Zeit Dich wohl und glücklich fühlen wirst in unserem Lande."

Ladice lächelte freundlich und fragte: „Was hat wohl mehr zur Genesung der jungen Königin beigetragen: der künstliche Berg oder die Liebe des Gatten, der solches Werk zu ihrer Freude errichtet?"

„Die Liebe des Gatten!" riefen die Mädchen.

„Aber Nitetis wird auch den Berg nicht verachten," versicherte Bartja. „Ich werde es zu bewerkstelligen suchen, daß sie auf den hängenden Gärten wohne, so oft der Hof nach Babylon zieht."

„Jetzt aber kommt!“ rief Amasis; „sonst werdet ihr euch die Stadt im Dunkeln betrachten müssen. Drüben stehen schon seit einer Stunde zwei Schreiber, die meiner warten. Heda, Sachons, befiehl dem Hauptmanne der Leibwache, unseren hohen Gästen mit hundert Mann zu folgen!“

„Aber wozu das? Ein Führer, vielleicht ein griechischer Unterbefehlshaber, würde genügen.“

„Es ist besser so, ihr Jünglinge. Als Fremder kann man in Aegypten niemals zu vorsichtig sein. Merkt euch dies; besonders aber hütet euch, der heiligen Tiere zu spotten. Lebt wohl, meine jungen Helden, und auf Wiedersehen heut abend beim fröhlichen Becher!“

Die Perser verließen, von ihrem Dolmetscher, einem Griechen, welcher in Aegypten erzogen worden war, und der beide Sprachen [160]) mit gleicher Fertigkeit redete, geführt, das Königsschloß.

Die Straßen von Saïs, welche in der Nähe des Palastes lagen, boten einen freundlichen Anblick. Die Häuser, von denen manche fünf Stockwerke hoch, doch nur aus leichten Nilziegeln erbaut waren, pflegten mit Bildern oder Hieroglyphenzeichen bedeckt zu sein. Altane mit Geländern von geschnitztem, bunt angestrichenem Holzwerke umgaben, von bemalten Säulen gestützt, nach dem Hofe zu die Wände. An den festverschlossenen Eingangsthüren vieler Häuser war der Name und Stand des Besitzers zu lesen. [161]) Auf den platten Dächern standen Blumen und Ziersträucher, unter denen die Aegypter am Abende zu verweilen liebten, wenn sie nicht vorzogen, das Mücken-Türmchen zu besteigen, welches nur wenigen Häusern fehlte. Diese kleinen Warten wurden erbaut,

weil die lästigen Insekten, welche der Nil erzeugt, nur niedrig fliegen und man sich daher auf der Höhe der Türmchen vor ihnen retten konnte.[162])

Die jungen Perser freuten sich an der großen, fast übertriebenen Reinlichkeit, in der jedes einzelne Haus und selbst die Straßen glänzten. Die Thür-Schilder und Klopfer blitzten in der Sonne, die Malereien an den Wänden, Altanen und Säulen sahen aus, als seien sie erst eben vollendet worden, und selbst das Pflaster in den Straßen[163]) ließ vermuten, daß man es zu scheuern gewohnt sei. Je weiter sich die Perser vom Nil und dem Palast entfernten, desto unscheinbarer wurden die Gassen der Stadt. Sie war an den Neigungen eines mäßigen Hügels erbaut und hatte sich, da vor zweieinhalb Jahrhunderten die Residenz der Pharaonen hieher verlegt worden war, in verhältnismäßig kurzer Zeit aus einem unbedeutenden Orte in eine große Stadt verwandelt.

Auf der dem Nilarme zugewandten Seite von Saïs waren die Straßen schön und glänzend; an der andern Berglehne lagen dagegen, nur selten von besseren Häusern unterbrochen, die aus Nilschlamm und Akazienzweigen verfertigten Hütten der Armut. Im Nordwesten erhob sich die feste Burg des Königs.[164])

„Laßt uns hier umkehren," rief Gyges, der Sohn des Krösus, seinen jüngeren Begleitern zu, welche er in Abwesenheit seines Vaters zu leiten und zu hüten hatte, als er sah, daß der Schwarm der Neugierigen, der ihnen folgte, von Schritt zu Schritt an Zahl und Größe zunahm.

„Wie Du befiehlst," gab der Dolmetscher zur Antwort. „Dort unten im Thale, am Fuße jenes Hügels,

liegt aber die Totenstadt der Saïten, und diese ist, meine ich, für Fremde sehenswert genug."

„Geh nur voran," rief Bartja; „haben wir doch Prexaspes nur begleitet, um die Merkwürdigkeiten des Auslandes zu sehen!"

Als sie endlich unweit der Totenstadt zu einem freien, von den Buden der Handwerker [165]) umgebenen Platze gelangt waren, hörte man wüstes Geschrei unter der nachfolgenden Menge ausbrechen. Kinder jauchzten, Weiber riefen, und eine Stimme, welche alle anderen überkreischte, schrie: „Kommet hieher in den Vorhof des Tempels, um die Werke des großen Zauberers zu sehen, der aus den Oasen im libyschen Westen stammt und von Chunsu, dem Erteiler guter Ratschläge, und der großen Göttin Hekt mit allen Wunderkräften ausgestattet ist!" [166])

„Folget mir zu dem kleinen Tempel dort drüben!" sagte der Dolmetscher. „Ihr werdet sogleich ein seltsames Schauspiel erblicken!"

Nun drängte er sich mit den Persern durch die Masse der Aegypter, indem er hier ein nacktes Kind, dort ein gelbliches Weib zurückstieß, und kam bald mit einem Priester wieder, der die Fremden in den äußersten Vorhof des Tempels führte. Hier stand ein priesterlich gekleideter Mann zwischen mehreren Kisten und Kasten. Zwei Mohren knieten neben ihm auf der Erde.

Der Libyer,*) ein riesengroßer Mensch mit geschmeidigen Gliedern und stechenden schwarzen Augen, hielt

*) Das westliche Gestade des Nil mit seinem Hinterlande ward Libyen genannt; der libysche Nomos lag in Nordwestägypten und war gen Abend in der Gegend der Marmarica, die schon den Charakter der Wüste trägt, besonders schlangenreich.

ein hölzernes, längliches Blasinstrument in der Hand, und um seine Brust und Arme wanden sich mehrere in Aegypten als giftig bekannte Schlangen.

Wie er den Persern gegenüber stand, verneigte er sich, lud mit einer feierlichen Geberde zum Zuschauen ein, legte das weiße Gewand ab und begann nun allerlei Kunststücke mit den Nattern auszuführen.

Bald ließ er sich von ihnen beißen, so daß lichtes Blut von seiner Wange träufelte, bald zwang er sie mit den seltsamen Tönen seiner Flöte, sich aufzurichten und tanzartige Bewegungen zu machen, bald verwandelte er sie, indem er ihnen in den Rachen spie, zu regungslosen Stäben. Dann warf er alle Schlangen zu Boden und führte in ihrer Mitte einen rasenden Tanz aus, ohne eins der Tiere mit den Füßen zu berühren.

Wie ein Toller drehte und krümmte der Zauberer seine geschmeidigen Glieder, bis ihm die Augen aus dem Kopfe heraustraten und sich blutiger Schaum an seinem Munde zeigte.

Plötzlich warf er sich wie tot zur Erde. Nichts bewegte sich an seinem Leibe außer den Lippen, welche ein pfeifendes Zischen hören ließen. Auf dies Zeichen hin krochen die Schlangen ihm entgegen und legten sich ihm, gleich lebendigen Ringen, um den Hals, die Beine und den Leib. Endlich erhob er sich und sang ein Lied von der wunderbaren Macht der Gottheit, die ihn, zu ihrem eigenen Ruhme, zum Zauberer gemacht habe.

Hierauf legte er die Mehrzahl der Schlangen in einen Kasten; nur einige, wahrscheinlich seine Lieblinge, behielt er als Hals- und Armbänder an sich.

Als zweiten Teil seiner Schaustellung gab er einige

gut ausgeführte Taschenspielerkunststücke zum besten. Er verschluckte brennenden Flachs, balancirte tanzend Schwerter, deren Spitzen in seinen Augenhöhlen standen, zog lange Stricke und Bänder aus den Nasen ägyptischer Kinder, zeigte das bekannte Kugel- und Becherspiel und steigerte das andächtige Staunen der Zuschauer zur höchsten Höhe, indem er aus fünf Straußeneiern ebensoviele lebendige junge Kaninchen hervorzauberte.

Die Perser gehörten durchaus nicht zu dem undankbaren Teile seiner Zuschauer; im Gegenteil übte das niegesehene Schauspiel einen erschütternden Eindruck auf ihre Seelen.

Ihnen war, als befänden sie sich im Reiche der Wunder; von allen Seltsamkeiten Aegyptens meinten sie jetzt die unerhörtesten gesehen zu haben.

Schweigend waren sie wieder zu den schöneren Straßen zurückgelangt, ohne zu bemerken, wie viele der sie umgebenden Aegypter ohne Hände und mit verstümmelten Nasen und Ohren einhergingen. Diese verunstalteten Menschen waren den Asiaten kein ungewöhnlicher Anblick, denn auch bei ihnen wurden viele Vergehen durch Abschneiden von Gliedmaßen bestraft. Hätten sie sich erkundigt, so würden sie erfahren haben, daß in Aegypten der seiner Hand Beraubte ein überführter Fälscher, die Frau ohne Nase eine Ehebrecherin, der Zungenlose ein Staatsverräter oder Verleumder, der Mann ohne Ohren ein Spion, und jenes bleiche, blödsinnige Weib eine Kindsmörderin sei, welche, zur Strafe für ihr Vergehen, gezwungen worden war, die Leiche des erdrosselten Säuglings drei Tage und drei Nächte lang auf den Armen zu halten.

Welches Weib konnte, nach Ablauf dieser Marterstunden, bei Sinnen bleiben? [167])

Die meisten Strafgesetze der Aegypter hatten ebensowohl den Zweck, das Verbrechen zu züchtigen, als den anderen, es dem Sünder unmöglich zu machen, sein erstes Vergehen zu wiederholen.

Jetzt geriet der Zug ins Stocken; denn eine zahlreiche Menschenmasse hatte sich vor einem der schönsten Häuser in der zum Neith-Tempel führenden Straße, dessen wenige Fenster (die meisten pflegen sich dem Hofe und Garten entgegen zu öffnen) mit Laden verschlossen waren zusammengerottet.

In der Hausthüre stand ein schreiender Greis im schlichten weißen Gewande eines priesterlichen Dieners, der einer Anzahl von anderen Mitgliedern seines Standes verwehren wollte, eine große Kiste aus dem Hause zu tragen.

„Wer gestattet euch, meinen Herrn zu bestehlen?“ schrie er mit wütenden Geberden. „Ich bin der Hüter dieses Hauses, und mein Herr hat mir, wie er von Seiner Majestät*) dem Könige nach Persien, das die Götter vernichten mögen, geschickt wurde, diese Kiste, in der seine Schriften liegen, besonders scharf zu bewachen befohlen!“

„Beruhige Dich, alter Hib!“ rief der Tempeldiener, „der Oberpriester der großen Neith, der Herr Deines Herrn, hat uns hieher gesandt. Es müssen seltsame Schriften in dieser Kiste stecken, sonst würde

*) Das ägyptische Wort hon-f entspricht genau unserem „Seine Majestät“.

uns Neithotep nicht mit dem Auftrage beehrt haben, sie ihm zu holen."

„Aber ich leide nicht, daß das Eigentum meines Herrn, des großen Arztes Nebenchari, gestohlen wird!" schrie der Alte. „Ich schaffe mir schon Recht, und wenn es nötig ist, werd' ich bis zum Könige gehen!"

„Halt da!" rief jetzt der Tempeldiener. „So ist's recht. Macht, daß ihr mit der Kiste fortkommt, ihr Männer! Tragt sie sogleich zum Oberpriester; Du aber, Alter, hüte Deine Zunge und bedenke, daß auch Du ein Diener meines Herrn, des Oberpriesters, bist. Mach, daß Du ins Haus zurückkommst, sonst schleppen wir Dich morgen selber fort, wie heut die Kiste!" Dabei schlug er die Hausthüre so heftig zu, daß der Alte in das Vorhaus zurückgeworfen und den Blicken der Menge entzogen wurde.

Die Perser hatten dem seltsamen Auftritte zugeschaut und ließen sich denselben von ihrem Dolmetscher erklären.

Zopyrus lachte, als er vernahm, daß der Besitzer jener von dem allgewaltigen Oberpriester eingezogenen Kiste der Augenarzt sei, welcher sich wegen der blöden Augen der Mutter des Königs in Persien aufhielt und der sich durch sein ernstes, mürrisches Wesen am Hofe des Kambyses nur wenig beliebt gemacht hatte.

Bartja wollte Amasis fragen, was dieser eigentümliche Raub bedeute; Gyges aber bat ihn, sich hier nicht um Dinge zu kümmern, die ihn nichts angingen.

Als sie dicht vor dem Schlosse angelangt waren — die in Aegypten schnell hereinbrechende Dunkelheit begann sich schon über die Erde zu breiten — fühlte sich Gyges plötzlich von einem fremden Mann, welcher sein Gewand

festhielt, zurückgehalten. Er sah sich um und bemerkte, daß ihm der Unbekannte, indem er den Finger auf die Lippen preßte, das Zeichen des Schweigens gab.

„Wann kann ich Dich allein und unbemerkt sprechen?“ flüsterte er dem Sohne des Krösus zu.

„Was willst Du von mir?“

„Frage nicht und antworte schnell. Beim Mithra,[168]) ich habe Dir wichtige Dinge zu enthüllen!“

„Du sprichst persisch? So bist Du kein Aegypter, wie Dein Gewand vermuten läßt?“

„Ich bin ein Perser; aber antworte schnell: Wann kann ich Dich unbemerkt sprechen?“

„Morgen früh.“

„Das ist zu spät.“

„Nun denn in einer Viertelstunde, wenn es völlig dunkel ist, an diesem Thore des Schlosses.“

„Ich erwarte Dich.“

Mit diesen Worten verschwand der Mann, und nachdem sie im Palaste angekommen waren, trennte sich Gyges von Bartja und Zopyrus, steckte sein Schwert in den Gürtel, bat Darius, ein Gleiches zu thun und ihm zu folgen, und stand bald im Dunkel der Nacht am großen Portikus des Schlosses dem Fremden gegenüber.

„Aumarazda sei gepriesen, daß Du da bist!“ rief dieser dem jungen Lyder auf Persisch entgegen; „wer aber ist Dein Begleiter?“

„Mein Freund, ein Achämenide,[169]) Darius, Sohn des Hystaspes!“

Der Fremde verneigte sich tief und sagte: „Wohl, ich fürchtete schon, ein Aegypter sei mit Dir gekommen.“

„Nein, wir sind allein und wollen Dich hören. Aber mach es kurz. Wer bist Du, und was willst Du?“

„Ich heiße Bubares und war unter dem großen Cyrus ein armer Hauptmann. Als wir Sardes, die Stadt Deines Vaters, eingenommen hatten, durften wir anfangs plündern; da bat Dein weiser Vater den Cyrus, er möge damit aufhören lassen; denn nachdem er Sardes erobert habe, ließe er sich selbst, nicht aber ihn, den früheren Besitzer, berauben. 170) Nun ward bei Todesstrafe befohlen, alles Erbeutete an die Hauptleute abzuliefern; diesen aber trug man auf, alle Kostbarkeiten, welche man ihnen überbringen würde, auf den Markt zusammentragen zu lassen. Da lagen viele Haufen von goldenen und silbernen Geschirren, ganze Hügel von Weiber- und Männerschmucksachen voller Edelgestein . . .“

„Schnell, schnell; wir haben nicht lange Zeit!“ unterbrach Gyges den Erzähler.

„Du hast recht! Ich muß mich kürzer fassen! Ich verwirkte mein Leben, indem ich eine von Edelsteinen wimmelnde Salbenschachtel aus dem Schlosse Deines Vaters für mich behielt. Cyrus wollte mich hinrichten lassen; Krösus aber rettete mein Leben durch eine Fürbitte bei seinem Besieger. — Cyrus gab mich frei, erklärte mich aber für ehrlos. So verdanke ich Deinem Vater das Leben; doch in Persien konnt' ich nicht bleiben; denn die Ehrlosigkeit lastete zu schwer auf mir. Ein smyrnäisches Schiff brachte mich nach Cypern. Dort nahm ich wieder Kriegsdienste, lernte Griechisch und Aegyptisch, kämpfte gegen Amasis und wurde von Phanes als Kriegsgefangener hieher gebracht. Ich hatte stets als Reiter gedient. Man gesellte mich zu den Sklaven, welche die

Pferde des Königs besorgen. Ich zeichnete mich aus und wurde nach sechs Jahren Stallaufseher, und was mir auch begegnete, niemals hab' ich Deines Vaters vergessen und des Dankes, den ich ihm schulde. Jetzt kommt die Reihe an mich, ihm Gutes zu erweisen."

„Es handelt sich um meinen Vater? — So sprich, rede, teile mit!"

„Sogleich. Hat Krösus den Thronerben Psamtik beleidigt?"

„Ich wüßte nicht."

„Dein Vater ist heut abend bei Rhodopis zu Naukratis."

„Woher weißt Du das?"

„Ich hab' es von ihm selbst gehört; denn ich folgte ihm heute morgen zur Barke, um mich ihm zu Füßen zu werfen."

„Hast Du Deinen Zweck erreicht?'

„Ja. Er schenkte mir auch einige gnädige Worte; doch er konnte mich nicht lange hören, denn seine Gefährten hatten schon in dem Schiffe Platz genommen, da er kam. In der Eile sagte mir sein Sklave Sandon, den ich kenne, nur noch, daß es nach Naukratis gehe zu dem hellenischen Weib, das sie Rhodopis nennen."

„Er sagte die Wahrheit."

„So ist schnelle Rettung nötig. Als der Markt voll war,[171]) sind zehn Wagen und zwei Barken mit äthiopischen Kriegern unter Führung eines ägyptischen Hauptmanns heimlich nach Naukratis gefahren, um in der Nacht das Haus der Rhodopis zu umstellen und ihre Gäste gefangen zu nehmen!"

„Verrat!" rief Gyges.

„Aber was mögen sie Deinem Vater anthun wollen?“ fragte Darius. „Sie wissen doch, daß die Rache des Kambyses — —“

„Ich weiß nichts,“ wiederholte Bubares, „als daß das Landhaus der Rhodopis, wo sich auch Dein Vater befindet, heute nacht von äthiopischen Kriegern umstellt werden soll. Ich selber habe die Bespannung ihrer Wagen besorgt und wohl vernommen, daß der Fächerträger des Thronerben dem Hauptmanne Pentaur die Worte zurief: ‚Halte Ohren und Augen offen, laß das Haus der Rhodopis umstellen, damit er nicht aus der Hinterthür entkomme. Schonet sein Leben, wenn es möglich ist, und tötet ihn nur, wenn er Widerstand leistet. Bringt ihr ihn lebendig nach Saïs zurück, so bekommt ihr zwanzig Ringe Gold!‘“ 172)

„Könnte dies wirklich meinem Vater gelten?“

„Nimmermehr!“ rief Darius.

„Man weiß nicht,“ murmelte Bubares, „in diesem Lande ist alles möglich.“

„Wie lange braucht ein schnelles Roß, um Naukratis zu erreichen?“

„Drei Stunden, wenn es den Lauf aushält und der Nil die Straße nicht zu hoch überflutet.“

„In zweien bin ich dort!“

„Ich reite mit Dir!“ rief Darius.

„Nein, Du mußt mit Zopyrus zu Bartjas Schutz hier bleiben. Befiehl unseren Dienern, sich bereit zu halten.“

„Aber, Gyges —“

„Du bleibst hier und entschuldigst mich bei Amasis. Du sagst, ich, ich könne wegen Kopf- oder Zahnweh das Gelage nicht teilen; hörst Du? Ich reite das nisäische

Roß des Bartja; — Du, Bubares, folgst mir auf dem des Darius; Du leihst es mir doch, mein Bruder?"

„Wenn ich zehntausend hätte, sie gehörten Dir."

„Kennst Du den Weg nach Naukratis, Bubares?"

„Wie meine Augen!"

„So gehe hin, Darius, und befiehl, daß man Dein Roß und das des Bartja bereit hält! Zaudern ist Verbrechen! Lebe wohl, Darius, vielleicht auf immer! Schütze den Bartja! Leb wohl!"

Achtes Kapitel.

Zwei Stunden vor Mitternacht drangen fröhliche Worte und helle Lichtstrahlen aus den offenen Fenstern des Hauses der Rhodopis.

Heute war die Tafel der Greisin zu Ehren des Krösus besonders reich geschmückt.

Auf den Polstern lagen, bekränzt mit Pappelzweigen und Rosen, die uns bekannten Gäste der Rhodopis: Theodorus, Ibykus, Phanes, Aristomachus, der Kaufmann Theopompus von Milet, Krösus und mehrere andere Männer.

„Ja, dies Aegypten," sagte Theodorus, der Bildhauer, „kommt mir vor wie eine Jungfrau, die einen goldenen Schuh besitzt, den sie, wenn er sie auch schmerzt und drückt, nicht ablegen mag, obgleich schöne, bequeme Sohlen vor ihr stehen, nach denen sie nur zu greifen hätte, um sich auf einmal frei und zwanglos fortzubewegen."

„Du meinst das starre Festhalten der Aegypter an ihren althergebrachten Formen und Gewohnheiten?" fragte Krösus.

„Freilich," antwortete der Bildhauer. „Noch vor zwei Jahrhunderten war Aegypten unbestreitbar das erste Land der Welt. Seine Kunst und sein Wissen übertrafen alles, was wir leisten konnten. Wir sahen ihnen die Handgriffe ab, vervollkommneten, gaben den starren Formen Freiheit und Schönheit,*) hielten uns an kein bestimmtes Maß, sondern an das Vorbild des Natürlichen und haben jetzt den Meister weit hinter uns gelassen. Wie war das möglich? — Lediglich dadurch, daß der Lehrer, von unerbittlichen Gesetzen gezwungen, auf dem alten Platze stehen bleiben mußte; wir aber nach Kraft und Lust im weiten Stadium der Kunst fortlaufen durften."

„Aber wie kann man den Künstler zwingen, seine Werke, die doch immer Verschiedenes darstellen, gleichmäßig zu gestalten?"

„Das ist in diesem Falle schnell erklärt. Die Aegypter teilen den ganzen menschlichen Körper in $21\frac{1}{4}$ Teile[173]) und bemessen hienach die Verhältnisse der einzelnen Glieder zu einander. An diesen Zahlen halten sie fest und opfern ihnen die höheren Forderungen der Kunst. Ich selber habe dem Amasis, in Gegenwart des ersten ägyptischen Bildhauers, eines Priesters von Theben, die Wette angeboten, meinem Bruder Telekles nach Ephesus zu schreiben, ihm Größe, Verhältnis und Stellung nach ägyptischer Weise anzugeben und mit ihm zusammen eine Bildsäule zu verfertigen, die wie von einer Hand und aus einem Stücke gearbeitet aussehen solle, obgleich Telekles den unteren Teil zu Ephesus auszuführen habe, ich aber

*) Siehe Anmerkung 26.

den oberen Teil zu Saïs, unter den Augen des Amasis, herstellen wolle."

„Und würdest Du Deine Wette gewinnen?"

„Unbedingt. Ich bin schon im Begriffe, dieses Kunststück auszuführen; ein Kunstwerk wird es freilich nicht werden, so wenig wie irgend eine ägyptische Statue diesen hohen Namen verdient."

„Dennoch sind einzelne Bildwerke, die zum Beispiel, welche Amasis jetzt eben dem Polykrates als Geschenk nach Samos schickt, vortrefflich gearbeitet. Ich sah sogar zu Memphis eine Statue, die an dreitausend Jahre alt sein und einen König [174]) darstellen soll, der die eine große Pyramide erbaute, und welche in jeder Beziehung meine Bewunderung erregte. Wie sicher ist der ungemein harte Stein bearbeitet, wie sauber ausgeführt ist die Muskulatur, namentlich der Brust, der Beine und Füße, wie verständig zeigt sich überall die Behandlungsweise, wie sicher gezeichnet sind die Umrisse, wie vollkommen erscheint auch bei anderen Statuen die Harmonie der Züge des Angesichts."

„Ohne Frage. Was das Handwerk in der Kunst, das heißt die sichere Verarbeitung selbst des härtesten Materials betrifft, so sind uns die Aegypter, trotz ihres langen Stillstandes, noch immer voraus. Keine griechische Statue ist je so wunderbar schön polirt worden wie das Standbild des Amasis im Hofe des Palastes. Die freie Gestaltung aber, die Prometheus-Arbeit, das Einhauchen der Seele in den Stein, werden die Aegypter nicht eher erlernen, als bis sie vollkommen mit dem alten Formenkrame brechen. Durch Proportionen erreicht man keine Darstellung des innern Lebens, — nicht einmal den

anmutigen Wechsel des Körperlichen. Betrachtet jene zahllosen Statuen, welche bei Palästen und Tempeln von Naukratis bis zu den Katarrhakten in langer Reihe seit dreitausend Jahren aufgestellt worden sind. Sie alle stellen freundlich ernste Menschen im mittleren Mannesalter dar, und dennoch ist die eine das Bild eines Greises, die andere soll das Andenken eines königlichen Jünglings verewigen. Kriegshelden, Gesetzgeber, Wüteriche und Menschenfreunde, alle haben so ziemlich das gleiche Ansehen, wenn sie sich nicht durch Größe, wodurch der ägyptische Künstler Macht und Stärke ausdrücken will, und das porträtartig ausgeführte Antlitz von einander unterscheiden."

„Doch unter diesen Porträts," unterbrach ihn Phanes, „hab' ich herrliche gesehen. Zu den älteren in Memphis, die freilich nur wenige Griechen zu sehen bekommen, gehören einige von so sprechender Lebenswahrheit, daß man ihre Vorbilder gekannt zu haben meint. Ich wollte, gerade Du könntest diese wunderbar ausgeführten, charaktervollen Bildnisse zu sehen bekommen."

„Einige davon zeigte mir Amasis," versetzte der Bildhauer, „und ich gebe zu, daß sie jedes Lobes würdig sind, ja daß es mir kaum gelingen möchte, sie zu übertreffen. Doch die ägyptischen Künstler von heute bleiben weit hinter ihren Ahnherren zurück, wenngleich ich auch gute Bildnisse des Amasis und seiner Vorgänger gesehen habe. Sie sind glätter, aber lange nicht so kraftvoll als die älteren Werke, und im ganzen ziehe ich doch nichts von dem Gesagten zurück. Wie ich mir ein Schwert, so bestellt sich der König eine Bildsäule. Bevor der Meister das Werk begonnen hat, wissen wir beide im voraus,

sobald wir nur die Länge und Breite sorglich angegeben haben, was wir erhalten werden, wenn die Arbeit vollendet. — Wie könnte ich einen gebrochenen Greis gleich einem sich aufschwingenden Jünglinge, einen Faustkämpfer gleich einem Läufer, einen Dichter gleich einem Krieger formen? — Stellt den Ibykus neben unsern Freund, den Spartaner, und bedenkt, was ihr sagen würdet, wenn ich den harten Krieger wie den herzumstrickenden Sänger mit süßen Geberden darstellen wollte."

„Und was sagt Amasis zu Deinen Bemerkungen über diesen Stillstand?"

„Er bedauert ihn, fühlt sich aber nicht stark genug, die alten bindenden Regeln der Priester aufzuheben."

„Und dennoch," sagte der Delphier, „hat er für die Ausschmückung unseres neuen Tempels, ‚um die hellenische Kunst zu fördern' — ich gebrauche seine eigenen Worte — eine namhafte Summe bewilligt."

„Das ist schön von ihm," rief Krösus. „Werden die Alkmäoniden bald jene dreihundert Talente,*) deren sie zur Vollendung des Tempels bedürfen, zusammen haben?[175]) Wär' ich noch in den alten Glücksumständen, so würd' ich gern die ganzen Kosten übernehmen, wenn mich auch Dein böser Gott, trotz aller Geschenke, die ich ihm darbrachte, gar arg betrogen hat. Wie ich ihn nämlich fragen ließ, ob ich den Krieg gegen Cyrus beginnen solle, gab er mir zur Antwort, daß ich ein großes Reich vernichten würde, wenn ich den Halys-Strom überschritte.[176]) Ich vertraute dem Gotte, gewann nach seinen Befehlen die Freundschaft der Spartaner und zerstörte,

*) 1 Talent = 4500 Mark.

indem ich über den Grenzfluß setzte, in der That ein großes Reich; dieses Reich war aber nicht das medisch-persische, sondern mein eigenes armes Lydien, welches jetzt als Satrapie des Kambyses sich nur schwer an die ungewohnte Abhängigkeit gewöhnt."

„Du tadelst den Gott mit Unrecht," antwortete Phryxus; „denn es ist nicht seine Schuld, daß Du in menschlicher Eitelkeit seinem Ausspruch eine falsche Deutung gegeben. Er sagte nicht ‚das Reich der Perser', sondern ‚ein Reich' werde durch Deine Kriegslust zerstört werden. Warum fragtest Du nicht, welches Reich er meine? Hat er Dir nicht außerdem das Schicksal Deines Sohnes der Wahrheit gemäß vorhergesagt und Dir zugerufen, daß er am Tage des Unheils die Sprache wieder erlangen werde? Und als Du nach dem Falle von Sardes Cyrus um die Gnade batest, in Delphi anfragen zu dürfen, ob die griechischen Götter sich's zum Gesetze gemacht hätten, ihren Wohlthätern Undank zu erweisen, da hat Dir Loxias geantwortet, er habe das Beste mit Dir vorgehabt, doch über ihm walte, mächtiger als er, das unerbittliche Geschick, welches schon Deinem gewaltigen Ahnherrn[177]) vorhersagte, der Fünfte nach ihm, und der warst Du, sei dem Verderben erlesen."

„Diese Antwort," unterbrach Krösus den Redner, „wäre mir in der Zeit des Unheils nötiger gewesen als jetzt. Es gab eine Stunde, in der ich Deinen Gott und seine Sprüche verfluchte, dann aber, wie ich mit Macht und Reichtum auch die Schmeichler verloren hatte und ich mich meine Thaten nach dem eigenen Urteile zu messen gewöhnte, da erkannte ich wohl, daß nicht Apollo, sondern meine Eitelkeit mich ins Verderben gestürzt. ‚Ein Reich',

das vernichtet werden sollte, konnte ja doch nicht meines, nicht das gewaltige Reich des mächtigen Krösus, des Götterfreundes, des bis dahin unbesiegten Feldherrn bedeuten! Hätte mich ein Freund auf diese Seite des zweideutigen Spruches hingewiesen, ich hätte ihn verlacht oder vielleicht, ja wahrscheinlich, gestraft. Wie ein Roß den Arzt, der seine Wunde befühlt, um sie zu heilen, schlägt, so der Despot den aufrichtigen Freund, der die Schäden seiner kranken Seele betastet. So hab' ich, was ich leicht hätte sehen können, nicht erblickt. Die Eitelkeit blendet das Auge, das uns zu unbefangener Prüfung der Dinge gegeben ward, und sie stärkt die Begehrlichkeit des Herzens, welches ohnehin, den Göttern sei Dank, sich jeder Hoffnung auf Gewinn weit öffnet und sich schnell abwehrend schließt, wenn sich ihm die begründete Besorgnis naht, ein Verlust oder Unheil sei im Anzug. Wie viel öfter bangt mir jetzt, wo ich klar sehe und doch nichts zu verlieren habe, als damals, wo niemand mehr verlieren konnte als ich! Im Vergleich mit früheren Zeiten bin ich arm, Phryxus, doch Kambyses läßt mich als König meine Tage beschließen, und ich kann für euren Bau noch immer ein volles Talent [178]) steuern."

Phryxus dankte; Phanes aber sagte: „Die Alkmäoniden werden ein schönes Werk herstellen; denn sie sind ehrgeizig, reich und wollen sich die Gunst der Amphiktyonen erwerben, um, von ihnen unterstützt, den Tyrannen zu stürzen, mein Geschlecht zu überflügeln und sich der Lenkung des Staates zu bemächtigen."

„Zu dem Reichtume dieser Familie hast Du, Krösus, wie man erzählt, neben der Agariste, [179]) welche dem

Megakles große Schätze mitbrachte, das meiste beigetragen," sagte Ibykus.

„Freilich, freilich," lachte Krösus.

„Erzähle den Hergang der Sache!" bat Rhodopis.

„Alkmäon von Athen kam einst an meinen Hof.[180]) Der heitere, fein gebildete Mann gefiel mir so gut, daß ich ihn längere Zeit bei mir behielt. Eines Tages zeigte ich ihm meine Schatzkammern, über deren Reichtum er in eine wahre Verzweiflung geriet. Er nannte sich einen gemeinen Bettler und malte sich ein glückliches Leben aus, wenn er nur einen einzigen Griff in all diese Herrlichkeiten thun dürfte. Da gestattete ich ihm, so viel Gold mitzunehmen, als er zu tragen vermöge. Was that nun Alkmäon? Er ließ sich hohe lydische Reiterstiefel anziehen, eine Schürze umbinden und einen Korb an den Rücken befestigen. Diesen füllte er mit Schätzen, in die Schürze häufte er so viel Gold, wie er zu tragen vermochte, die Stiefel überlastete er mit goldenen Münzen, in Haar und Bart ließ er Goldstaub streuen; ja selbst den Mund füllte er mit Gold, so daß seine Backen aussahen, als sei er im Begriff, an einem großen Rettich zu würgen. In jede Hand nahm er zuletzt eine goldene Schüssel und schleppte sich so, unter seiner Last erliegend, zur Schatzkammer hinaus. Vor der Thür brach er zusammen; ich aber habe niemals wieder so herzlich gelacht wie an jenem Tage."

„Und Du ließest ihm diese Schätze?" fragte Rhodopis.

„Freilich, meine Freundin; glaubte ich doch die Erfahrung, daß Gold selbst einen klugen Mann zum Narren macht, nicht zu teuer zu bezahlen."

„Du warst der freigebigste aller Fürsten!" rief Phanes.

„Und bin jetzt ein leidlich zufriedener Bettler. Doch sage mir, Phryxus, wie viel hat Amasis zu Deiner Sammlung beigetragen?"

„Er gab tausend Zentner Alaun!" [181])

„Das scheint mir ein fürstliches Geschenk. — Und der Thronerbe?"

„Wie ich ihn anging und mich auf die Freigebigkeit seines Vaters berief, lachte er bitter und sagte, indem er mir den Rücken kehrte: ‚Wenn Du für die Zerstörung eurer Tempel sammeln wirst, bin ich bereit, doppelt so viel wie Amasis zu zeichnen.'"

„Der Elende!"

„Sage lieber: der echte Aegypter! Psamtik haßt alles, was nicht aus diesem Lande stammt."

„Wie viel haben die Hellenen zu Naukratis beigetragen?"

„Außer der reichen Beisteuer der Privatleute zeichnete jede Gemeinde [182]) zwanzig Minen."

„Das ist viel!"

„Philoinus der Sybarit schickte mir ganz allein tausend*) Drachmen und begleitete sie mit einem höchst sonderbaren Briefe. Darf ich ihn vorlesen, Rhodopis?"

„Immerhin," antwortete die Greisin. „Ihr werdet daraus ersehen, daß dem Schlemmer sein Betragen von neulich leid thut."

Der Delphier holte das Briefröllchen aus seiner Tasche und las: „Philoinus läßt dem Phryxus sagen: ‚Es thut mir leid, daß ich neulich bei Rhodopis nicht mehr getrunken habe; denn hätt' ich das gethan, so

*) Siehe Anmerkung 178. 750 Mark.

würd' ich ohne alle Besinnung und außer stande gewesen sein, auch nur die kleinste Fliege zu beleidigen. Meine verwünschte Mäßigkeit trägt also schuld, daß ich mich von nun ab nicht mehr an der wohlbesetztesten Tafel in ganz Aegypten ergötzen darf.

„Uebrigens bin ich Rhodopis schon für das Genossene dankbar und sende Dir, in der Erinnerung an jenen herrlichen Rinderbraten, wegen dessen ich den Koch der Thracierin um jeden Preis zu kaufen wünsche, zwölf große Spieße zum Ochsenrösten. [183]) Selbige mögest Du in irgend einem Schatzhause von Delphi, als Geschenk der Rhodopis, aufstellen lassen. Ich selber zeichne, weil ich ein reicher Mann bin, ganze tausend Drachmen. Bei den nächsten pythischen Spielen soll diese Gabe öffentlich ausgerufen werden.

„Dem Grobian Aristomachus von Sparta sprich meinen Dank aus. Er hat den Zweck meiner Reise nach Aegypten wesentlich gefördert. Ich war hieher gekommen, um mir einen bösen Zahn von jenem ägyptischen Arzte [184]) ausnehmen zu lassen, welcher kranke Zähne ohne große Schmerzen beseitigen soll. Aristomachus hat den schadhaften Teil meines Gebisses mit seinem Faustschlage entfernt und mir jene furchtbare Operation, vor der ich zitterte, erspart. Als ich zu mir kam, fand ich drei ausgeschlagene Zähne im Munde, — den kranken und daneben zwei leidlich gesunde, denen es anzusehen war, daß sie mir später vielleicht Schmerzen verursacht haben würden.

„Grüße Rhodopis und den schönen Phanes von mir; Dich aber ersuche ich, heut über ein Jahr ein Gastmahl in meinem Hause zu Sybaris einzunehmen. [185]) Wir

pflegen unsere Einladungen wegen mancher kleinen Vorbereitungen etwas früh zu versenden.

„,Ich lasse diesen Brief von meinem gelehrten Sklaven Sophotatus im Nebenzimmer schreiben; denn ich bekomme den Krampf in die Finger, wenn ich nur der Arbeit des Schreibens zuschaue.'"

Alle Gäste brachen in ein schallendes Gelächter aus; Rhodopis aber sagte: „Mich erfreut dieser Brief, weil ich aus ihm ersehe, daß Philoinus kein schlechter Mensch ist. Sybaritisch erzogen . . ."

„Verzeiht, ihr Herren, wenn ich euch störe, und Du, ehrwürdige Hellenin, daß ich ungeladen in Dein friedliches Haus dringe!" Mit diesem Ruf unterbrach ein der Greisin fremder Mann, der von allen unbemerkt in das Speisezimmer getreten war, das Gespräch der Schmausenden. — „Ich bin Gyges, Sohn des Krösus, und nicht zum Scherze vor kaum drei Stunden von Saïs fortgeritten, um zur rechten Zeit hier einzutreffen!"

„Menon, ein Polster für unsern neuen Gast!" rief Rhodopis. „Sei herzlich willkommen in meinem Hause und ruhe aus von Deinem wilden, echt lydischen Ritte."

„Beim Hunde,[186]) Gyges," sagte Krösus, indem er dem Sohne die Hand reichte, „ich begreife nicht, was Dich zu so später Stunde hieher führt. Hatt' ich Dich nicht ersucht, nicht von der Seite des mir anvertrauten Bartja zu weichen? Und dennoch . . . Aber wie siehst Du aus? Ist etwas vorgefallen? Hat sich ein Unglück ereignet? So sprich doch, sprich!"

Gyges vermochte in den ersten Augenblicken kein Wort auf die Rede seines Vaters zu erwidern. Ihm war, als er den Geliebten, für dessen Leben er gefürchtet

hatte, wohlbehalten und fröhlich beim reichlichen Schmause sitzen sah, als habe er zum zweitenmale die Sprache verloren. Endlich kehrte ihm die Kraft der Rede wieder, und nun stieß er hervor: „Die Götter seien gepriesen, Vater, daß ich Dich wohlbehalten wiedersehe! Glaube ja nicht, ich habe meinen Posten an Bartjas Seite leichtsinnig verlassen. Gezwungen dräng' ich mich als Unglücksvogel in diese frohe Versammlung. Wißt, ihr Männer: euer warten Ueberfall und Verrat."

Alle Anwesenden sprangen, wie vom Blitz getroffen, auf. Aristomachus lockerte schweigend das Schwert in der Scheide, und Phanes streckte die Arme aus, als wollt' er prüfen, ob ihm die alte athletische Spannkraft noch innewohne.

„Was ist's? — Was hat man mit uns vor?" fragte es von allen Seiten.

„Dies Haus ist von äthiopischen Kriegern umstellt!" erwiderte Gyges. „Ein treuer Mensch hat mir mitgeteilt, der Thronerbe wolle einen aus eurer Mitte gefangen fortführen lassen, ja er habe befohlen, sein Opfer zu töten, wenn es sich wehrte. Ich fürchtete für Dich, mein Vater, und jagte hieher. — Der Mann, von dem ich alles erfuhr, hat nicht gelogen. Dies Haus ist umstellt. Wie ich an der Pforte Deines Gartens, o Rhodopis, anlangte, scheute mein Roß, trotz seiner Ermüdung. Ich stieg ab, und im Mondenscheine blitzten hinter jedem Strauche die Waffen und glühenden Augen versteckter Menschen. Sie ließen uns ungestört in den Garten."

„Eine wichtige Meldung!" unterbrach der in das Zimmer stürzende Knakias die Rede des Gyges. „Wie ich eben, um Wasser für den Mischkrug [187]) zu schöpfen,

dem Strome zuging, stürzte mir ein Mensch entgegen, welcher mich beinahe umgerannt hätte. Ich erkannte ihn bald. Es war ein äthiopischer Ruderer des Phanes, der hastig erzählte, er wär' eben, um zu baden, aus dem Nachen in den Nil gesprungen, als eine königliche Barke sich an den Kahn des Phanes gelegt und ein Soldat die Mannschaft gefragt habe, wem sie diene. ‚Dem Phanes,‘ antwortete der Steuermann. Die königliche Barke fuhr langsam weiter, ohne sich scheinbar um Dein Schiff, mein Oberst, zu kümmern; der badende Ruderknecht hatte sich aber zum Scherz auf das Steuer des fremden Fahrzeuges gesetzt, und da hörte er, wie ein äthiopischer Soldat einem andern zurief: ‚Behalte dies Fahrzeug wohl im Auge; wir wissen jetzt, wo der Vogel sein Nest hat; nun wird es leicht sein, ihn zu fangen. Bedenke, daß uns Psamtik zwanzig goldene Ringe versprach, wenn wir den Athener tot oder lebendig nach Saïs bringen.‘ — Solches berichtete Sebek, der Matrose, der Dir seit sieben Jahren dient, mein Phanes."

Mit großer Ruhe hatte der Athener die Erzählung des Gyges und die des Sklaven mit angehört.

Rhodopis zitterte, und Aristomachus rief: „Ich lasse Dir kein Härchen krümmen, und müßten wir ganz Aegypten zerschlagen!"

Krösus riet zur Vorsicht. Eine ungeheure Aufregung hatte sich des ganzen Kreises bemächtigt.

Endlich brach Phanes das Stillschweigen und sagte: „Niemals ist Ueberlegung nötiger, als wenn Gefahr droht. Ich bin mit Nachdenken fertig und weiß, daß ich schwerlich zu retten sein werde. Die Aegypter haben vor, mich ohne Aufsehen zu beseitigen. Sie hörten, daß ich morgen

in aller Frühe mit der phoceïschen Triere von Naukratis nach Sigeum segeln will und dürfen also, um mich zu fangen, keine Zeit verlieren. Dein ganzer Garten, Rhodopis, ist schon umstellt. Wollt' ich bei Dir bleiben, so würde man Dein Haus sicher und gewiß nicht mehr als Asyl achten, es durchsuchen und mich darin fangen. Das phoceïsche Schiff, das mich zu den Meinen bringen soll, wird ohne Zweifel gleich diesem Hause bewacht; um meinetwillen soll indes kein unnützes Blut fließen . . ."

„Du darfst Dich nicht ergeben!" fiel ihm Aristomachus ins Wort; und während die anderen hin und her sprachen, rief plötzlich Theopompus, der milesische Kaufmann: „Ich hab's, ich hab's! Morgen bei Sonnenaufgang segelt ein von mir befrachtetetes Schiff mit ägyptischem Getreide nicht von Naukratis, sondern von Kanopus aus nach Milet. Nimm das Pferd des edlen Persers und reite dorthin; wir bahnen Dir mit Gewalt den Weg durch den Garten!"

„Unsere unbewaffnete Schar würde zu einem Gewaltstreiche nicht genügen," erwiderte Giges. „Wir sind zehn Männer, von denen nur drei ein Schwert führen; — jene, deren Zahl sich wenigstens auf hundert beläuft, sind bis an die Zähne bewaffnet."

„Und wenn Du, Lyder, zehnmal keinen Mut hast, und wenn ihrer zweimal hundert wären," rief Aristomachus, — „ich kämpfe!"

Phanes drückte dem Freunde die Hand. Gyges erbleichte. Der erprobte Held hatte ihn mutlos genannt. Wieder fand er keine Worte, sich zu verteidigen. Bei jeder Erregung des Gemüts versagte ihm die Sprache; doch plötzlich röteten sich ihm die Wangen und schnell und bestimmt rief er: „Folge mir, Athener! Du aber,

Spartaner, der Du sonst zu erwägen pflegst, ehe Du sprichst, nenne in Zukunft niemand mutlos, den Du nicht kennst. — Ihr Freunde, Phanes ist gerettet. Lebe wohl, mein Vater!"

Erstaunten Mutes schauten die Zurückbleibenden auf die sich entfernenden Männer. Kurze Zeit nach ihrem Verschwinden hörten die lauschenden Gäste den Hufschlag zweier fortsprengenden Pferde; dann vernahmen sie nach längerer Zeit einen langgedehnten Pfiff und Hilferufe vom Nil her.

„Wo ist Knakias?" fragte Rhodopis einen ihrer Sklaven.

„Er hat sich mit Phanes und dem Perser in den Garten begeben."

Indes war der alte Diener zitternd und bleich in das Zimmer getreten.

„Hast Du meinen Sohn gesehen?" rief ihm Krösus entgegen.

„Wo ist Phanes?"

„Beide lassen euch den Abschiedsgruß durch mich entbieten."

„So sind sie fort? — Wie entkamen sie? Wohin wandten sie sich?"

„Hier in diesem Seitenzimmer," erzählte der Sklave, „hatte der Athener zuerst einen Wortwechsel mit dem Perser. Dann mußte ich beide entkleiden. Phanes that die Hosen, den Rock und den Gürtel des Fremden an und setzte dessen spitze Mütze auf die Locken; der Perser aber hüllte sich in das Chiton und den Mantel des Atheners, schmückte die Stirn mit dem goldenen Reif desselben, ließ sich die Haare von der Oberlippe schneiden,

und befahl mir, ihm in den Garten zu folgen. Phanes, den jedermann in seiner neuen Kleidung für einen Perser halten mußte, schwang sich auf eines der vor der Pforte haltenden Rosse. Der Fremde rief ihm fortwährend zu: ‚Lebe wohl, Gyges! — Lebe wohl, geliebter Perser! — Reise glücklich, Gyges!‘ Der an der Pforte harrende Diener ritt ihm nach. In den Büschen hörte ich überall Waffengeklirr, doch niemand trat dem fortjagenden Athener in den Weg. Die versteckten Krieger hielten ihn ohne Frage für einen Perser. Als wir wieder vor diesem Hause standen, befahl mir der Fremde: ‚Jetzt begleite mich zur Barke des Phanes und laß nicht ab, mich bei dem Namen des Atheners zu nennen.‘ — ‚Aber die Matrosen können Dich leicht verraten,‘ wandte ich ein. ‚So geh erst allein zu ihnen und befiel, sie möchten mich empfangen, als wäre ich Phanes, ihr Gebieter.‘

„Ich bat nun, er möge mir erlauben, mich statt seiner im Kleide des Entflohenen von den Häschern ergreifen zu lassen; doch er verweigerte dies aufs bestimmteste, und er hatte recht, als er sagte, meine Haltung würde mich leicht verraten. Ach, nur der Freie schreitet gerade und aufrecht einher; des Sklaven Nacken ist immer krumm, und seine Bewegungen entbehren der Anmut, die ihr Edlen in den Schulen und Gymnasien erlernt. So wird es ewig bleiben; denn unsere Kinder werden ihren Vätern ähnlich; entwächst doch der garstigen Zwiebel keine Rose und dem grauen Rettich keine Hyazinthe. [188]) Das Dienen krümmt den Nacken, wie das Bewußtsein der Freiheit den Wuchs hebt!“

„Was ist aus meinem Sohn geworden?“ unterbrach Krösus den Sklaven.

„Er nahm mein armes Opfer nicht an und setzte sich, indem er mir tausend Grüße an Dich, o König, auftrug, in die Barke. Ich schrie ihm nach: ‚Gehabe Dich wohl, Phanes! Glückliche Reise, Phanes!‘ Eine Wolke hatte sich über den Mond gebreitet; es war sehr finster geworden. Plötzlich hörte ich Geschrei und Hilferufe, das dauerte aber nur kurze Zeit, dann erklang ein gellender Pfiff, und endlich vernahm ich nur noch gleichmäßige Ruderschläge. Eben wollt' ich, um euch von dem Vorgefallenen zu benachrichtigen, ins Haus zurückkehren, als Sebek, der Schiffsknecht, von neuem angeschwommen kam. Er berichtete folgendes: ‚Die Aegypter hatten die Barke des Phanes, wahrscheinlich durch Taucher, anbohren lassen. Sobald sie in die Mitte des Stromes gelangt war, sank sie unter. Die Matrosen schrieen nach Rettung. Da kam das königliche Schiff, welches ihnen folgte, herbei, nahm den vermeinten Phanes, als wenn es ihn retten wollte, an Bord, und verhinderte die Matrosen des Atheners, von ihren Bänken zu weichen. Sie alle sind mit dem angebohrten Fahrzeuge untergegangen, nur der kühne Schwimmer Sebek erreichte das Ufer. Gyges befindet sich auf dem königlichen Schiffe; Phanes ist entkommen, denn jener Pfiff muß den Soldaten an der Hinterpforte gegolten haben. — Als ich, bevor ich hieherkam, die Büsche an der Straße untersuchte, fand ich keinen Menschen mehr hinter ihnen; doch hörte ich das Waffenrasseln und Reden der Krieger, welche sich wiederum auf dem Wege nach Saïs befanden.‘“

Mit fieberhafter Spannung hatten die Gäste der Rhodopis dem Sklaven zugehört.

Als er seine Erzählung beendet hatte, war die Stimmung eine sehr geteilte. Das Glück, den geliebten Freund

aus einer drohenden Lebensgefahr gerettet zu wissen, war das erste Gefühl der meisten; dann aber machte sich die Furcht um den kühnen Lyder geltend. Man pries seinen Edelmut, man beglückwünschte den Vater eines solchen Sohnes und kam endlich darin überein, daß der Thronerbe, sobald der Irrtum seiner Leute bemerkt werden würde, Gyges nicht nur ohne weiteres freilassen müsse, sondern auch verpflichtet sei, ihm eine Genugthuung zu gewähren.

Krösus selbst beruhigte sich bei dem Gedanken an die Freundschaft des Amasis und die Scheu, welche er vor der Macht der Perser gezeigt hatte. Bald darauf verließ er das Haus der Rhodopis, um bei dem Milesier Theopompus zu übernachten.

„Grüße Gyges von mir!“ rief Aristomachus, als der Greis sich entfernte. „Ich lasse ihn um Verzeihung bitten und ihm sagen, ich wünschte ihn zum Freunde zu haben, oder, wenn das nicht ginge, ihm als ehrlichem Feinde im Felde gegenüber zu stehen.“

„Wer kann wissen, was die Zukunft bringt!“ erwiderte Krösus und reichte dem Spartaner die Hand.

Neuntes Kapitel.

Die Sonne des neuen Tages war über Aegypten aufgegangen. Der reiche Tau der Nacht, der am Nil den Regen zu ersetzen pflegt, lag wie Smaragden und Edelgestein auf den Blättern und in den Blüten; die Sonne stand noch tief im Osten, und die Morgenluft, die ein frischer Nordwestwind durchwehte, lud vor der drückenden Wärme des Mittags ins Freie.

Aus dem gastlichen Landhause traten zwei weibliche Gestalten: die alte Sklavin Melitta und Sappho, die Enkelin der Rhodopis.

Schwebenden Schrittes ging und lief das anmutige Mädchen durch den Garten. Liebreizend und jungfräulich, wie neulich im Schlafe, erschien sie auch jetzt. Dabei umspielte ihr ein schalkhafter Zug den rosigen Mund und die Grübchen in Kinn und Wangen. Das volle braune Haar stahl sich unter dem purpurroten Kopftüchlein hervor, und das leichte weiße Morgengewand mit den weiten Aermeln flatterte ihr zwanglos um die geschmeidigen Glieder.

Jetzt bückte sie sich, brach eine junge Rosenknospe,

spritzte den Tau, welcher auf ihr lag, der alten Wärterin ins Gesicht, lachte laut und glockenrein über ihren losen Streich, heftete sich die Rose an den Busen und begann mit wunderbar voller und anmutiger Stimme zu singen:

„Als Eros einstmals Rosen brach,
Da ist es ihm geschehen,
Daß seine Hand ein Bienlein stach;
Er hatt' es nicht gesehen.

„Nun schüttelt' er die Händchen klein,
Nun hob er an zu klagen
Und flog zu seinem Mütterlein
Mit schnellem Flügelschlagen.

„O Mutter, rief er, Mutter, ach!
Mir ist so weh und bange;
Ich werde sterben, denn mich stach
Gar eine böse Schlange.

„Geflügelt ist das gift'ge Tier,
Du wirst es sicher kennen; —
Es ist dasselbe, das allhier
Die Bauern ‚Biene' nennen." *) 189)

„Ist mein Lied nicht schön?" lachte das Mädchen. „O, wie dumm doch der kleine Eros ist, eine Biene für eine geflügelte Schlange zu halten! Die Großmutter

*) Die letzten Verse mit der Pointe des Liedes übersetzen wir:

„Doch Cypris sprach: Wenn du, mein Sohn,
Empfindest solches Wehe
Vom Stachel einer Biene schon, —
Dann, liebes Kind, gestehe,

„Wie muß es erst dem Menschen sein
Mit deinem Pfeil im Herzen;
Ach, Eros, das ist eine Pein,
Die schwerer zu verschmerzen!"

sagt, sie wisse noch eine Strophe dieses Gesanges, den der große Dichter Anakreon erdacht hat; sie will mich die aber noch nicht lehren. Sage, Melitta, was mag die Strophe wohl enthalten? — Du lächelst? Liebe, einzige Melitta, singe mir das Verschen vor! Oder kennst Du es nicht? Nein? Dann freilich kannst Du's mich nicht lehren."

„Das ist ein ganz neues Lied," erwiderte die Alte, den Bitten des Lieblings wehrend, „und ich kenne nur die Gesänge aus der alten guten Zeit. Aber was ist das? Hörtest Du nicht dort an der Pforte den Klopfer?"

„Freilich, und mir war's auch, als hätt' ich den Hufschlag eines Pferdes auf der Straße vernommen. Da klopft es wieder! Sieh nach, wer so früh Einlaß begehrt. Vielleicht ist der gute Phanes gestern dennoch nicht abgereist und will uns noch einmal Lebewohl sagen."

„Phanes ist fort," entgegnete die Alte ernst. „Rhodopis hat mir befohlen, Dich ins Haus zu schicken, wenn Besuch kommen sollte . . . Geh, Mädchen, damit ich die Pforte öffne. Geh, da klopft es wieder!"

Sappho that, als liefe sie dem Hause entgegen; statt aber dem Befehle der Wärterin zu folgen, versteckte sie sich hinter ein Rosengebüsch, um von dort aus den frühen Besuch in Augenschein zu nehmen. — Man hatte ihr die Vorgänge des gestrigen Abends, um sie nicht zu ängstigen, verheimlicht, und Sappho war gewohnt, in so früher Stunde nur die vertrautesten Freunde ihrer Großmutter erscheinen zu sehen.

Melitta öffnete die Pforte des Gartens und führte bald darauf einen blondlockigen, reich geschmückten Jüngling ein.

Sappho, erstaunt über die ihr fremde Tracht und die große Schönheit des persischen Königssohnes, — denn er war der frühe Besucher, — rührte sich nicht vom Platze und konnte die Augen nicht vom Angesichte des Jünglings wenden. Gerade so hatte sie sich den schön-lockigen Apollo, den Führer des Sonnenwagens und der Musen, vorgestellt.

Melitta und der Fremde näherten sich ihrem Verstecke; sie aber drängte das Köpfchen zwischen den Rosen hervor, um den Perser, der freundlich, doch in gebrochenem Griechisch zu der alten Sklavin sprach, besser zu verstehen.

Jetzt vernahm sie, wie er sich in einer gewissen Hast nach Krösus und seinem Sohne erkundigte. Dann hörte sie auch zum erstenmal von der alten Sklavin alles, was sich am gestrigen Abende zugetragen hatte. Sie zitterte für Phanes, sie dankte in ihrem Herzen dem edlen Gyges, sie fragte sich, wer dieser königlich geschmückte Jüngling sei. Wohl hatte ihr Rhodopis von den Heldenthaten des Cyrus, vom Sturze des Krösus, von der Macht und dem Reichtume der Perser erzählt; bis dahin hatte sie aber die Asiaten für ein wildes, rohes Volk gehalten. Je länger sie nun den schönen Bartja anschaute, desto höher wuchs ihre Teilnahme für die Perser, und wie sich Melitta endlich entfernte, um ihre Großmutter zu wecken und ihr den frühen Besuch zu melden, wollte sie ihr folgen; Eros aber, der thörichte Knabe, über dessen kindliche Unwissenheit das Mädchen noch vor wenigen Minuten gespottet hatte, wollt' es anders. Ihr Gewand verfing sich in den Dornen der Rosen, und ehe sie sich von ihnen los machen konnte, stand der schöne Perser

bereits der hocherrötenden Jungfrau gegenüber und half ihr das Kleid von dem verräterischen Strauche zu befreien.

Sappho vermochte kein Wort des Dankes zu sagen und schlug, schämig lächelnd, die Augen nieder.

Bartja, der sonst so übermütige Knabe, blickte stumm uud gleich ihr errötend auf sie herab.

Dies Schweigen dauerte indes nur kurze Zeit; denn das Mädchen, das sich bald von dem Schrecken erholt hatte, lachte auf einmal in kindlichem Ergötzen über den stummen Fremdling und die Seltsamkeit ihrer Lage hell und fröhlich auf und floh, gleich einem gescheuchten Reh, dem Hause zu.

Jetzt kehrte auch dem Perser die natürliche Unbefangenheit wieder. In zwei Sätzen hatte er das Mädchen erreicht. Schnell wie der Gedanke faßte er ihre Hand und behielt sie, trotz allen Sträubens, fest in der seinen.

„Laß mich los!“ bat Sappho, halb ernst, halb lächelnd, und erhob die dunklen Augen zu dem Jüngling.

„Wie sollt' ich!“ antwortete dieser. „Ich habe Dich von dem Rosenstrauche gepflückt und halte Dich fest, bis Du mir, statt Deiner, Deine Schwester dort an Deinem Busen zum Andenken mitgibst in meine ferne Heimat.“

„Bitte, laß mich los,“ wiederholte Sappho. „Bevor Du mir die Hand nicht frei gibst, geh' ich auf gar keine Verhandlungen ein.“

„Wirst Du aber auch nicht wieder fortlaufen, wenn ich Deinen Wunsch erfülle?“

„Gewiß nicht!“

„Nun, so schenke ich Dir die Freiheit; aber jetzt mußt Du mir auch Deine Rose geben!“

„Dort drüben am Strauche sind weit schönere. Pflücke Dir eine; was willst Du gerade mit der hier?"

„Sie als Erinnerung an die schönste Jungfrau, die ich jemals gesehen, sorglich bewahren."

„Nun geb' ich Dir die Rose gar nicht; — denn wer mir sagt, ich sei schön, der meint es schlecht mit mir; — wer mir aber sagt, ich sei gut, der will mir wohl!"

„Wer hat Dich das gelehrt?"

„Meine Großmutter Rhodopis."

„Wohl denn, so sage ich Dir, Du bist das beste Mädchen auf der ganzen Welt."

„Wie magst Du solche Dinge reden, da Du mich doch gar nicht kennst! O, ich bin manchmal recht böse und ungehorsam! Wär' ich brav, so würd' ich jetzt, statt mit Dir zu plaudern, in unser Haus zurückgehen, wie sich's ziemt. Die Großmutter hat mir streng verboten, im Garten zu bleiben, wenn Fremde da sind, und ich mache mir auch nichts aus den vielen Männern, die stets von Dingen reden, die ich nicht verstehe."

„So wünschest Du wohl auch, daß ich wieder ginge?"

„Ach nein, Dich verstehe ich ja ganz gut, wenn Du auch lange nicht so schön zu reden weißt, wie zum Beispiel Ibykus oder der arme Phanes, der gestern, wie ich erst vorhin von Melitta hörte, so jämmerlich fliehen mußte."

„Hattest Du ihn lieb?"

„Lieb? — O ja, — ich mochte ihn sehr gerne leiden. Wie ich noch kleiner war, brachte er mir immer Bälle, Gliederpuppen und Kegelspiele [190]) aus Saïs und Memphis

mit; seitdem ich aber groß bin, lehrt er mich schöne neue Lieder, und zum Abschiede hat er mir ein ganz kleines sicilisches Schoßhündchen [191]) mitgebracht, das ich Argos [192]) nennen will, weil es so weiß und schnellfüßig ist; nächstens aber werden wir noch ein anderes Geschenk von dem guten Phanes bekommen; denn . . . Siehst Du wohl, so bin ich! Da hätte ich beinahe ein großes Geheimnis ausgeplaudert. Die Großmutter hat mir streng verboten, irgend jemand zu erzählen, was für liebe kleine Gäste wir erwarten; aber mir ist, als wären wir schon lange mit einander bekannt, und Deine Augen sind so gut, daß ich Dir gerne alles sagen möchte. Siehst Du wohl, ich habe außer Großmutter und der alten Melitta gar keinen Menschen auf der ganzen Welt, dem ich anvertrauen könnte, was mich freut; — und, ich weiß selber nicht, woher es kommt, — aber manchmal begreifen die beiden, so lieb sie mich haben, gar nicht, wie dieses oder jenes Schöne mir so große Freude machen kann."

„Das kommt daher, weil sie alt sind und schon so lange aufgehört haben, selbst zu jubeln, daß sie das Jauchzen eines jungen Herzens nicht mehr verstehen. Aber hast Du denn gar keine Gespielin, keine Altersgenossin, die Du liebst?"

„Keine einzige. Es gibt wohl manches Mädchen außer mir in Naukratis; die Großmutter sagt aber, ich dürfe ihren Umgang nicht suchen, und weil sie nicht zu uns kämen, sollt' ich auch nicht zu ihnen gehen."

„Armes Kind, wenn Du in Persien wärest, so könnt' ich Dir bald eine Freundin schaffen. Ich hab' eine Schwester, Atossa heißt sie, die jung und schön und gut ist wie Du."

„Ach, wie schade, daß sie Dich nicht begleitet hat! — Aber jetzt mußt Du mir auch sagen, wie ich Dich nennen soll."

„Ich heiße Bartja."

„Bartja? Ein seltsames Wort; Bartja — Bartja. Weißt Du, daß mir der Name gut gefällt? Wie hieß doch der gute Sohn des Krösus, der unsern Phanes so edelmütig rettete?"

„Gyges nennt er sich. Darius, Zopyrus und er sind meine besten Freunde. Wir haben einander geschworen, uns niemals zu trennen, und einer für den andern Blut und Leben zu opfern.[193]) So bin ich denn heut in aller Frühe, trotz ihrer flehenden Bitten, heimlich hiehergeeilt, um meinem Gyges beizustehen, im Fall er der Hilfe bedarf."

„Du bist aber umsonst geritten."

„Nein, beim Mithra, das bin ich nicht; denn ich habe Dich auf diesem Ritte gefunden. Doch nun mußt Du mir auch sagen, wie Du heißt?"

„Man nennt mich Sappho."

„Ein schöner Name. Bist Du verwandt mit der Dichterin, von der mir Gyges so schöne Lieder vorsang?"

„Freilich; die zehnte Muse oder der lesbische Schwan, wie sie die ältere Sappho nennen, war die Schwester meines Großvaters Charaxus. — Dein Freund Gyges ist wohl des Griechischen mächtiger als Du?"

„Von der Wiege an hat er neben der lydischen die hellenische Sprache geredet und spricht beide gleich geläufig. Auch des Persischen ist er vollkommen mächtig; und, was mehr sagen will, er hat sich auch alle Tugenden der Perser zu eigen gemacht!"

„Welche haltet ihr denn für die höchsten Tugenden?"

„Wahrhaftigkeit*) ist die erste von allen, die zweite nennen wir Tapferkeit, die dritte Gehorsam. Diese drei, vereint mit der Ehrfurcht vor den Göttern, haben uns Perser groß gemacht."

„Aber ich denke, ihr habt gar keine Götter?"

„Thörichtes Kind! Was wäre denn ohne die Gottheit, wer möchte ohne sie leben, wer könnte einer höheren Macht über sich entraten? Freilich lassen wir die Himmlischen nicht in Häusern und Bildern wohnen; denn für sie ist auch der weite Raum zu klein, den unsere Vorstellung umfaßt. Die Gottheit, die alles hören und sehen muß, läßt sich nicht in Mauern verschließen." [194])

„Wo aber betet und opfert ihr denn, wenn ihr keine Tempel habt?"

„Auf dem größesten aller Altäre: in der freien Natur, am liebsten auf dem Gipfel der Berge. [195]) Dort sind wir dem Mithra, der großen Sonne und dem Auramazda, dem reinen schaffenden Lichte, am nächsten; da dunkelt es zuletzt und wird es am frühesten hell. Nur das Licht ist rein und gut, die Finsternis schwarz und böse. Ja, Mädchen, auf den Bergen ist uns die Gottheit am nächsten; dort weilt sie am liebsten. Hast Du einmal auf der waldigen Spitze eines Hochgebirgs gestanden und Dich im feierlichen Schweigen der Natur vom schaurig leisen Wehen des Odems der Gottheit umkreisen lassen? Hast Du Dich jemals im grünen Walde, an reinen Quellen, unter freiem Himmel, niedergeworfen und auf die Stimme des Gottes gelauscht, die aus allen Blättern

*) Siehe Anmerkung 142.

redet und aus allen Wassern spricht? Hast Du je gesehen, wie die Flamme sich unwiderstehlich hinaufschwingt zu ihrem Vater, der Sonne, und das Gebet, im himmelansteigenden Rauche, dem großen, strahlenden Schöpfer entgegenträgt? — Du hörst mir verwundert zu; aber, Mädchen, ich sage Dir, Du würdest mit mir niederknieen und anbeten, wenn ich Dich zu einem Altar auf der Spitze des Hochgebirgs führte!"

„O, daß ich mit Dir könnte! O, daß ich einmal von einem Berge herunterschauen dürfte auf alle Thäler und Flüsse und Wälder und Wiesen! Ich glaube, daß ich mich da oben, wo sich nichts meinen Blicken verbergen könnte, fühlen würde, als sei ich selbst eine alles schauende Gottheit. — Aber, was war das? — Die Großmutter ruft; ich muß gehen!"

„O, verlaß mich noch nicht!"

„Gehorsam ist auch eine persische Tugend!"

„Und meine Rose?"

„Hier hast Du sie."

„Wirst Du Dich meiner erinnern?"

„Wie sollt ich nicht?"

„Liebes Mädchen, verzeih mir, wenn ich Dich um eine zweite Gunst bitte."

„Schnell, schnell, die Großmutter ruft wieder!"

„Nimm den diamantenen Stern hier zum Andenken an diese Stunde!"

„Ich darf nicht!"

„O, bitte, bitte, nimm ihn an! Mein Vater gab ihn mir zum Lohn, als ich den ersten Bären mit eigener Hand erlegt;[196]) er war bisher mein Liebstes; jetzt sollst Du ihn haben; denn jetzt kenn' ich nichts Lieberes als Dich!"

Der Jüngling nahm die Kette mit dem Stern von der Brust und wollte sie dem Mädchen um den Hals hängen; doch Sappho sträubte sich, die kostbare Gabe anzunehmen; da schlang Bartja den Arm um sie her, küßte ihr die Stirn, nannte sie seine einzige Geliebte, legte ihr mit freundlicher Gewalt den Schmuck um den Hals und schaute tief in die dunklen Augen des zitternden Kindes.

Rhodopis rief zum drittenmale. Sappho entzog sich den Armen des Königssohnes und wollte fliehen; doch sie wandte sich nochmals auf den flehenden Ruf des Jünglings um und antwortete auf dessen Frage: „Wann darf ich Dich wiedersehen?“ mit leiser Stimme: „Morgen früh bei jenem Rosenbusche!“

„Der Dich als mein Bundesgenosse festhielt.“

Sappho eilte dem Hause zu. Rhodopis empfing Bartja, teilte ihm von dem Geschicke seines Freundes mit, was sie wußte, und der junge Perser ritt sogleich nach Saïs zurück.

Als die Greisin an diesem Abende, wie immer, an das Bett der Enkelin trat, fand sie dieselbe nicht mehr kindlich schlummernd wie sonst; denn ihre Lippen bewegten sich, und, wie von neckischen Träumen gequält, seufzte die Schläferin tief und schmerzlich.

Bartja traf auf dem Heimwege von Naukratis nach Saïs mit seinen Freunden Darius und Zopyrus zusammen, die ihm, sobald sie seine heimliche Entfernung bemerkt hatten, gefolgt waren. Sie ahnten nicht, daß er, statt der Kämpfe und Gefahren, die sie für ihn gefürchtet, sein erstes Liebesglück geerntet hatte.

Kurze Zeit vor den drei Freunden traf Krösus zu Saïs ein. Er begab sich sofort zum Könige und machte

ihn ohne Rückhalt, der Wahrheit gemäß, mit den Ereignissen der letzten Abende bekannt.

Amasis zeigte sich sehr ungehalten über die Handlungsweise seines Sohnes, versicherte den Freund, daß Gyges sofort auf freien Fuß gestellt werden solle, und erging sich in Spottreden und scherzhaften Bemerkungen über die fehlgeschlagene Rache des Psamtik.

Als ihn Krösus kaum verlassen hatte, ließ sich der Thronerbe bei ihm melden.

Zehntes Kapitel.

Amasis empfing seinen Sohn mit einem schallenden Gelächter und rief, nicht achtend auf sein bleiches und verstörtes Antlitz: „Hab' ich Dir's nicht gleich gesagt, daß es für einen schlichten Aegypter keine leichte Arbeit sei, den feinsten hellenischen Fuchs zu fangen? Ich gäbe zehn Städte meines Reiches darum, hätt' ich dabei sein können, wie Du in dem vermeinten schnellzüngigen Athener den stotternden Lyder erkanntest!"

Psamtik wurde immer bleicher. Er zitterte vor Zorn und erwiderte mit gepreßter Stimme: „Es ist nicht schön, mein Vater, daß dieser Deinem Sohne angethane Schimpf Dich erfreut. Geböte nicht die Pflicht, des Kambyses zu gedenken, so hätte der unverschämte Lyder, bei den ewigen Göttern, heute zum letztenmale das Licht der Sonne geschaut! Aber was kümmert es Dich, wenn ich, Dein Sohn, zur Zielscheibe des Spottes dieses griechischen Bettlerpacks werde!"

„Schmähe nicht diejenigen, die Dir bewiesen haben, daß sie klüger sind als Du."

„Klüger — klüger? — Mein Plan war so fein und kunstvoll angelegt, daß . . .“

„Die feinsten Gewebe zerreißen am leichtesten.“

„Daß mir der hellenische Ränkeschmied gewiß nicht entgangen wäre, wenn sich nicht, gegen jedes Herkommen, der Gesandte einer fremden Macht zum Retter jenes von uns zum Tode Verurteilten aufgeworfen hätte.“

„Du irrst, mein Sohn! Hier ist von keiner Vollstreckung eines Richterspruches, sondern von dem Gelingen oder Mißglücken einer persönlichen Rache die Rede.“

„Die Werkzeuge derselben waren aber die Beamten des Königs, und darum ist das Geringste, was ich zu meiner Genugthuung fordern muß, daß Du den König von Persien um die Bestrafung eines Mannes ersuchst, welcher sich unberufen in die Vollstreckung Deiner Befehle mischte. Solches Vergehen wird in Persien, wo sich vor dem Willen des Königs alles wie vor der Gottheit beugt,[197]) richtig beurteilt werden. Kambyses ist uns auch schuldig, den Gyges zu strafen.“

„Ich aber werde dies keineswegs beantragen; denn ich bekenne, daß ich mich über die Rettung des Phanes freue. Gyges hat meine Seele vor dem Vorwurf, unschuldiges Blut vergossen zu haben, bewahrt und Dich verhindert, grausame Rache an einem Manne zu nehmen, der sich Deinen Vater verpflichtet.“

„So willst Du Kambyses den ganzen Vorfall verschweigen?“

„Nein! Ich werde ihn in einem Briefe scherzhaft, wie das meine Art ist, darstellen und ihn zu gleicher Zeit vor Phanes warnen. Ich will ihn darauf vorbereiten, daß sich der Grieche, nachdem er unserer Rache mit knapper

Not entgangen, bemühen wird, die Macht der Perser gegen Aegypten aufzureizen, und meinen Schwiegersohn ersuchen, dem Verleumder das Ohr zu verschließen. Die Freundschaft des Krösus und Gyges ist uns nützlicher als der Haß des Phanes gefährlich."

„Ist das Dein letztes Wort? Willst Du mir keine Genugthuung verschaffen?"

„Nein! Es bleibt bei dem Gesagten."

„So zittere nicht allein vor Phanes, sondern vor einem Zweiten, den wir in unseren Händen haben und der Dich in den seinen hält."

„Du willst mir drohen, willst das gestern geknüpfte Band wieder zerreißen? Psamtik, Psamtik, ich rate Dir, zu bedenken, daß Du vor Deinem Könige, Deinem Vater stehst!"

„Du aber erinnere Dich daran, daß ich Dein Sohn bin; — denn wenn Du mich wiederum zwingst, zu vergessen, daß Dich die Götter zu meinem Erzeuger machten, und ich keine Hilfe von Dir erwarten darf, so werde ich mit eigenen Waffen zu kämpfen wissen!"

„Ich wäre neugierig, sie kennen zu lernen!"

„Warum sollt' ich sie Dir verbergen? Erfahre denn, daß ich und meine Freunde, die Priester, in dem Augenarzt Nebenchari einen Verbündeten besitzen."

Amasis erbleichte.

„Bevor Du ahnen konntest, daß Kambyses um Deine Tochter freien werde, schicktest Du diesen Mann, um einen Mitwisser der Herkunft meiner sogenannten Schwester Nitetis aus Aegypten zu entfernen, nach dem entlegenen Persien. Dort weilt er noch und wird auf den leisesten Wink der Priesterschaft dem betrogenen Könige mitteilen,

daß Du ihm, statt der eigenen, die Tochter Deines entthronten Vorgängers Hophra zu übersenden wagtest. Alle Papiere des Arztes sind in unserem Besitze; das wichtigste unter ihnen, ein eigenhändiger Brief von Dir, verspricht seinem Vater, dem Geburtshelfer,[198]) tausend goldene Ringe, wenn er sogar den Priestern verheimliche, daß Nitetis einem andern als Deinem Hause entstamme."

„Wer besitzt diese Papiere?" fragte Amasis mit eisiger Stimme.

„Die Priesterschaft."

„Und diese redet aus Deinem Munde?"

„Du sagst es."

„Wiederhole denn, was Du begehrst."

„Ersuche Kambyses um die Bestrafung des Gyges und gib mir freie Vollmacht, den entkommenen Phanes nach meinem Gutdünken zu verfolgen."

„Ist das alles?"

„Leiste den Priestern einen Eid, daß Du von jetzt an den Hellenen verwehren willst, neue Tempel ihrer Lügengötter in Aegypten aufzurichten, und befiehl ihnen, den Bau des Apollo-Heiligtums zu Memphis sogleich einzustellen."

„Ich erwartete dergleichen Forderungen; hat man doch eine scharfe Waffe gegen mich gefunden. Wohl denn: Ich bin bereit, den Wünschen meiner Feinde, zu denen Du Dich gesellt hast, nachzugeben; doch auch ich muß zwei Bedingungen stellen. Erstens verlange ich den Brief zurück, den ich allerdings an den Vater des Nebenchari unvorsichtigerweise geschrieben; denn ließe ich ihn euch, so wäre ich sicher, statt euer König zu bleiben, der erbärmlichste Sklave elender Priesterränke zu werden."

„Dein Wunsch ist billig; Du sollst das Schreiben erhalten, wenn —“

„Kein zweites Wenn! Höre vielmehr, daß ich Deinen Wunsch, Kambyses um die Bestrafung des Gyges zu bitten, für so unklug halte, daß ich ihn nicht erfülle. Jetzt verlaß mich und tritt mir nicht eher vor Augen, bis ich Dich rufen lasse. Gestern hatte ich einen Sohn gewonnen, um ihn heute wieder zu verlieren. Steh auf! Ich verlange keine Zeichen einer Demut und Liebe, welche Du niemals gekannt hast. Bedarfst Du eines Trostes, eines Rates, so wende Dich an die Priester und sieh zu, ob sie Dir den Vater ersetzen. Sage Neithotep, in dessen Händen Du weiches Wachs bist, er habe das rechte Mittel gefunden, mir Dinge abzutrotzen, die ich ihm sonst versagt haben würde. Um Aegypten groß zu erhalten, war ich bisher zu jedem persönlichen Opfer bereit; nun ich aber sehe, daß die Priesterschaft sich nicht scheut, mir mit dem Verrat des Vaterlands zu drohen, um ihre eigenen Zwecke zu erreichen, könnt' ich mich leicht bewogen fühlen, die bevorzugte Kaste für gefährlichere Feinde meines Reiches zu halten als selbst die Perser. Hütet euch, hütet euch! Diesmal gebe ich den Ränken meiner Feinde nach; denn ich selbst habe durch väterliche Schwäche eine Gefahr über Aegypten heraufbeschworen; in Zukunft aber will ich, bei der großen Neith, meiner Herrin, handgreiflich beweisen, daß ich König bin und eher die ganze Priesterschaft als den kleinsten Bruchteil meines Willens opfere. Schweig — und verlaß mich!“

Der Thronerbe entfernte sich; der König aber bedurfte diesmal langer Zeit, um scheinbar fröhlich vor die Gäste seines Hauses zu treten.

Psamtik begab sich sogleich zum Oberbefehlshaber der einheimischen Truppen und befahl ihm, das ungeschickte Werkzeug seiner vereitelten Rache, den ägyptischen Hauptmann, in die Steinbrüche[199]) von Chennu zu verbannen; die äthiopischen Krieger aber in ihre Heimat zurückzusenden. Dann eilte er zum Oberpriester der Neith, um ihm mitzuteilen, was er von dem Vater erzwungen.

Neithotep schüttelte bedenklich das kluge Haupt über die drohenden Worte des Amasis und verabschiedete den Thronerben nach einer kurzen Reihe von Ermahnungen, ohne die er ihn nie von sich ließ.

Psamtik begab sich in seine Wohnung.

Seine fehlgeschlagene Rache, der neue, unheilvolle Bruch mit seinem Vater, die Furcht vor dem Spotte der Fremden, das Gefühl seiner Abhängigkeit von dem Willen der Priester, der Glaube an ein finsteres Geschick, das von Geburt an über seinem Haupte schwebe, bedrückten ihm das Herz und umnebelten ihm den Geist.

Von einer schönen Gattin und fünf blühenden Kindern war ihm nichts geblieben als eine Tochter und ein kleiner Knabe, den er innig liebte. Zu diesem zog es ihn jetzt, bei ihm hoffte er Trost und neuen Lebensmut zu finden. Das helle Auge und der lachende Mund seines Sohnes waren die einzigen Dinge, die das frostige Herz dieses Mannes erwärmen konnten.

„Wo ist mein Sohn?“ frug er den ersten Höfling, der ihm in den Weg trat.

„Soeben hat der König den Prinzen Necho mit seiner Wärterin holen lassen,“ antwortete der Diener.

Der Haushofmeister des Thronerben näherte sich ihm jetzt und reichte ihm einen versiegelten, auf Papyrus ge-

schriebenen Brief, indem er mit einer tiefen Verneigung sagte: „Von Deinem Vater, dem König!“

Psamtik erbrach in zorniger Hast das gelbe Wachs des Siegels, welches das Namensschild des Pharao trug,[200]) und las: „Ich habe Deinen Sohn zu mir kommen lassen, damit er nicht wie Du zum blinden Werkzeuge der Priester heranwachse und vergesse, was er sich selbst und seinem Vaterlande schuldet. Ich werde für seine Erziehung Sorge tragen; denn die Eindrücke der Kindheit sind nachwirkend auf das ganze spätere Leben. Willst Du Necho sehen, so habe ich nichts dagegen; doch mußt Du mich vorher von Deinem Wunsche benachrichtigen.“

Der Thronerbe biß sich die Lippen blutig, um seinen Zorn den ringsumher stehenden Dienern zu verbergen. Der Wunsch seines Vaters und Königs war für den Aegypter bindend wie der strengste Befehl. Einige Augenblicke sann er schweigend nach; dann rief er nach Jägern, Hunden, Bogen und Lanzen, schwang sich auf einen leichten Wagen und ließ sich von seinem Rosselenker in das westlich gelegene Wüstenland fahren, um dort die Geschöpfe der Wildnis mit Meute und Geschoß zu verfolgen[201]) und zu vergessen, was sein Herz bedrückte, und statt an dem entronnenen Feinde an den Tieren den Mut zu kühlen.

Gyges war gleich nach der Unterredung seines Vaters mit Amasis freigelassen und von den Genossen mit lautem Jubel empfangen worden. Der Pharao schien die Gefangennahme des Sohnes seines Freundes durch doppelte Güte wieder gut machen zu wollen, denn er beschenkte ihn noch am selbigen Tage mit einem kostbaren Wagen, welchen zwei edle braune Rosse[202]) zogen, und bat ihn,

ein kunstreiches Brettspiel*) zum Andenken an Saïs mit nach Persien zu nehmen. Die kleinen Kegel dieses Spieles bestanden aus Elfenbein und Ebenholz, und in einigen waren Sinnsprüche mit Hieroglyphenzeichen von Gold und Silber eingelegt.

Amasis lachte viel mit seinen Gästen über die List des Gyges, ließ die jungen Helden ungezwungen mit seiner Familie verkehren und behandelte sie ganz wie ein heiterer Vater seine munteren Söhne. Nur bei der Mahlzeit bewies er, daß der Aegypter in ihm sein Recht fordere; denn die Perser mußten an einem besonderen Tische speisen. Er würde sich nach dem Glauben seiner Väter verunreinigt haben, wenn er mit den Fremden an einer Tafel gegessen hätte.[203])

Als Amasis endlich drei Tage nach der Freilassung des Gyges erklärte, seine Tochter Nitetis sei in zwei Wochen zur Abreise nach Asien bereit, bedauerten alle Perser, nicht länger in Aegypten bleiben zu dürfen.

Krösus gefiel sich im Umgange mit dem samischen Dichter und Bildhauer. Gyges teilte die Vorliebe seines Vaters für die hellenischen Künstler. Darius, welcher sich schon zu Babylon mit Sternkunde beschäftigt hatte,[204]) war eines Abends, als er den Himmel beobachtete, unerklärlicherweise von dem greisen Oberpriester der Neith angeredet und eingeladen worden, ihm auf den höchsten Pylon, die Hauptsternwarte des Tempels, zu folgen. Der wißbegierige Jüngling hatte sich das nicht zweimal sagen lassen und sammelte allnächtlich neue Kenntnisse, indem er den Lehren des Greises lauschte.

---

*) Siehe Anmerkung 152.

Psamtik traf einst den Fremden bei seinem Meister und fragte Neithotep, als sich Darius entfernte, wie er dazu komme, diesen Perser in ägyptische Geheimnisse einzuweihen?

„Ich lehre ihn," antwortete der Oberpriester, „Dinge, welche jeder gelehrte Chaldäer zu Babylon ebenso gut weiß wie wir, und mache uns dadurch einen Mann zum Freunde, dessen Gestirne die des Kambyses überstrahlen wie die Sonne den Mond. — Dieser Darius, sage ich Dir, wird einstmals ein mächtiger Herrscher werden; ja ich habe seinen Planeten sogar über Aegypten leuchten sehen. Dem Weisen ziemt es, nicht allein in der Gegenwart zu verweilen, sondern auch in die Zukunft zu schauen, nicht nur seinen Weg, sondern auch dessen Umgebungen zu betrachten. Kommst Du an einem Hause vorbei, so weißt Du nicht, ob Dir in ihm kein Wohlthäter für die Zukunft auferzogen wird. Laß nichts unbeachtet, was an Deinem Pfade steht; vor allem aber blicke hinauf zu den Sternen. Wie der Hund des Nachts sonder Schlaf auf die Diebe lauert, so wache ich seit fünfzig Jahren auf die Wanderer am Himmel, die ewigen, im Aether glühenden Verkünder des Schicksals, welche dem Menschen Morgen und Abend, Sommer und Winter, aber auch Glück und Unglück, Ruhm und Schande vorausbestimmen. Sie, die Untrüglichen, haben mir in Darius eine Pflanze gezeigt, welche zum großen Baum heranwachsen wird."

Dem jungen Bartja waren diese nächtlichen Lehrstunden seines Freundes besonders willkommen, denn sie veranlaßten diesen, länger als gewöhnlich zu schlafen, und erleichterten ihm also seine heimlichen Morgenritte nach

Naukratis, auf denen ihn Zopyrus, sein Vertrauter, zu begleiten pflegte. Während er selbst bei Sappho verweilte, bemühte sich sein Freund sowie seine Dienerschaft, einige Springhasen, Schnepfen, Pelikane oder Füchse zu erlegen, und die Heimgekehrten behaupteten dann, dem Mentor Krösus gegenüber, sich auf diesen Ausflügen der Lieblingsbeschäftigung vornehmer Perser, dem edlen Weidwerk, hingegeben zu haben.

Niemand bemerkte die Veränderung, die in dem innersten Wesen des Königssohnes durch die Macht der ersten Liebe vor sich ging, außer Tachot, der Tochter des Amasis. Dieselbe hegte seit dem ersten Tage, an dem Bartja sie angeredet, eine glühende Leidenschaft für den schönen Jüngling. Mit den zarten Fühlfäden der Liebe erkannte sie schnell, daß sich etwas Fremdes zwischen sie und ihn gestellt habe; denn wenn Bartja ihr früher gleich einem Bruder begegnet war, und ihre Nähe gesucht hatte, so vermied er jetzt sorgfältig, ihr vertraulich zu nahen. Er ahnte ihr Geheimnis und meinte, wenn er ihre zärtlichen Blicke nur freundlich erwiderte, ein Verbrechen an seiner Liebe für Sappho zu begehen.

Die arme Königstochter grämte sich über die Kälte des Jünglings und machte Nitetis zu ihrer Vertrauten. Diese ermutigte sie und baute Luftschlösser mit ihr. — Die beiden Jungfrauen malten sich aus, wie herrlich es sein würde, wenn sie, an zwei fürstliche Brüder vermählt, ohne sich von einander trennen zu brauchen, am nämlichen Hofe leben dürften. — Aber Tag auf Tag verstrich, und der schöne Königssohn zeigte sich der Tachot immer seltener, und wenn er kam, so verkehrte er mit ihr nur kühl und förmlich.

Trotzdem mußte sich die Arme sagen, daß Bartja während seines Aufenthalts in Aegypten schöner und männlicher geworden. Ein stolzes und dennoch mildes Selbstbewußtsein strahlte jetzt aus seinen großen Augen, und statt des früheren jugendlichen Uebermutes breitete sich nicht selten eine eigentümlich träumerische Ruhe über sein ganzes Wesen. Die rosigen Wangen hatten an Farbe verloren; doch das kleidete ihn gut, viel besser als sie, die, gleich ihm, von Tag zu Tag bleicher wurde.

Melitta, die alte Sklavin der Rhodopis, war zur Beschützerin der Liebenden geworden. Sie hatte Bartja und Sappho eines Morgens überrascht, war aber von dem Königssohne so reichlich beschenkt, von seiner Schönheit so vollkommen bezaubert, von ihrem Herzblatte so innig gebeten und so süß umschmeichelt worden, daß sie versprach, ihrer Herrin gegenüber reinen Mund zu halten, und endlich, gehorsam dem Triebe alter Frauen, junge Liebespaare zu begünstigen, den Zusammenkünften der beiden alle nur denkbare Hilfe angedeihen ließ. Die Alte sah schon ihr „süßes Töchterchen" als Beherrscherin der halben Welt, nannte sie, wenn sie mit ihr allein war, „Fürstin" und „Königin" und erblickte sich selbst in mancher schwachen Stunde als reichgeschmückte Würdenträgerin am persischen Hofe.

Elftes Kapitel.

Drei Tage vor der zur Abreise der Nitetis bestimmten Zeit hatte Rhodopis eine große Anzahl von Gästen, unter denen sich Krösus und Gyges wiederum befanden, nach Naukratis geladen.

Während des Gastmahls sollten sich, von der Nacht und der Sklavin beschützt, die beiden Liebenden treffen. Als Melitta sich überzeugt hatte, daß die Tischgespräche im besten Gange waren, öffnete sie die Pforte, ließ den Königssohn in den Garten treten und führte ihm das liebende Mädchen entgegen. Dann entfernte sie sich, um die beiden durch Händeklatschen vor jedem unberufenen Lauscher zu warnen.

„Nur noch drei Tage werde ich Dich in meiner Nähe wissen," flüsterte Sappho. „Weißt Du, manchmal kommt mir's vor, als hätt' ich dich gestern zum erstenmale gesehen; gewöhnlich mein' ich aber, daß Du mir schon eine Ewigkeit gehörtest und daß ich Dich lieb gehabt hätte, so lang ich lebe!"

„Auch ich meine immer, ich hätte Dich besessen, so

lang ich lebe; denn ich kann mir nicht vorstellen, daß es mir einmal möglich gewesen sei, ohne Dich zu leben."

„Wenn die Trennungszeit nur erst hinter uns läge!"

„O, glaube mir, sie vergeht schneller, als Du meinst. Das Warten wird uns freilich lang, sehr lang erscheinen; wenn wir aber wieder beisammen sind, so denk' ich, wird es uns scheinen, als hätten wir uns erst eben Lebewohl gesagt. Siehst Du, so ist's mir jeden Tag ergangen. Wie hab' ich mir den Morgen und Dich herbeigesehnt; und war er da und saßest Du an meiner Seite, so glaubte ich, ich hätte Dich gar nicht von mir gelassen, und Deine Hand, sie ruhte noch von gestern her auf meinem Haupte."

„Und dennoch überkommt mich eine mir sonst unbekannte Bangigkeit, wenn ich an die Scheidestunde denke."

„Ich fürchte mich nicht so sehr vor ihr. Freilich wird mir das Herz bluten, wenn Du mir Lebewohl sagst; aber ich weiß, daß Du wiederkommen und mich nicht vergessen wirst. Melitta hat das Orakel befragen wollen, ob Du mir treu bleibst; — sie wollte auch zu einem alten Weibe gehen, das eben aus Phrygien angekommen ist und bei Nacht aus gezogenen Stricken weissagen kann. Dazu braucht sie, der Reinigungen wegen, Weihrauch, Styrax, mondförmige Kuchen und Blätter von wilden Dornsträuchern;[205]) aber ich habe mir das alles verbeten; denn mein Herz weiß ja besser als Pythia, Stricke und Opferrauch, daß Du mir treu bleiben und mich lieb behalten wirst."

„Und Dein Vertrauen betrügt Dich nicht!"

„Aber ich bin doch nicht ganz ohne Bangigkeit gewesen, denn ich habe wohl hundertmal in ein Mohnblatt

geblasen und darauf geschlagen. Wenn es knallte, dann jubelte ich: ‚Er wird Dich nicht vergessen!' Wenn das Blättlein aber ohne jeden Laut zerriß, so wurde ich betrübt. — Doch es ließ fast immer den erwünschten Ton vernehmen, und ich durfte viel öfter fröhlich als traurig sein." [206])

„Und so soll es bleiben!"

„Ja, so muß es bleiben! Sprich aber leiser, Liebster, damit uns Knakias, der dort zum Nil geht, um Wasser zu schöpfen, nicht bemerkt."

„Ja, ich will leise sprechen. So! Jetzt streich' ich Dir das seidene Haar zurück und flüstre Dir ins Ohr: ‚Ich liebe Dich!' Hast Du's verstanden?"

„Was man gerne hört, sagt meine Ahne, das versteht sich leicht; doch hättest Du mir eben auch ins Ohr gerufen: ‚Ich hasse Dich!' so würde mir Dein Blick trotzdem mit tausend Stimmen zugejubelt haben, daß Du mich liebst. Des Auges stummer Mund ist viel beredter, als alle Zungen in der ganzen Welt."

„Ach, könnt' ich nur, wie Du, die schöne Sprache der Hellenen reden, dann wollt' ich . . ."

„O, ich freue mich, daß Du nicht besser sprichst; denn könntest Du mir alles sagen, was Du fühlst, so würdest Du mir, mein' ich, weit weniger zärtlich in die Augen schauen. Was sind denn Worte!? Hörst Du dort die Nachtigall? Der Rede Gabe ward ihr nicht zu teil, und dennoch glaub' ich, daß ich sie verstehe."

„Willst Du mir's anvertrauen? Ich möchte gern wissen, was Bülbül, wie wir Perser die Nachtigall benennen, mit ihrem Liebsten, dort drüben in dem Rosenbusche, zu verhandeln hat. Darfst Du verraten, was der Vogel spricht?"

„Ich will Dir's leise sagen! Philomele singt dem

Gatten zu: ‚Ich liebe dich!‘ Und seine Antwort lautet, höre nur: ‚Itys, ito, itys.‘“ 207)

„Und was heißt ‚Ito, ito‘?“

„Ich nehm' es an, ich nehm' es an!“

„Und ‚Itys‘?“

„Das müßte man, um's richtig zu verstehen, schon künstlich deuten. Itys ist ein Kreis; der Kreis bedeutet — so ward ich belehrt — die Ewigkeit; denn er hat keinen Anfang und kein Ende. Drum ruft die Nachtigall: ‚Ich nehm' es an, ich nehm' es an für alle Ewigkeit!‘“

„Und wenn ich Dir nun sag': ‚Ich liebe Dich‘?“

„So geb' ich, wie die Sängerin der Nacht, Dir jubelnd wieder: ‚Ich nehm' es an, für heut, für morgen, für die Ewigkeit‘!“

„O welche Nacht, wie alles ruht und schweigt; ich höre selbst die Nachtigall nicht mehr. Dort drüben in dem Baume, dessen Blütentrauben so süßen Duft versenden, weilt sie jetzt. Der Palmen Kronen spiegeln sich im Nil und zwischen ihnen schimmert des Mondes Bild gleich einem weißen Schwan.“

„Und seine Strahlen fesseln mit Silberfäden alles, was da lebt. Drum liegt die ganze Welt wie ein gefangenes Weib in tiefem Schweigen da und regt sich nicht. Ich könnte jetzt, so froh ich bin, nicht lachen und noch viel weniger mit lauter Stimme sprechen.“

„So flüstere oder singe!“

„Du hast recht. Gib mir mein Saitenspiel! Ich danke Dir. Laß mich mein Haupt an Deinen Busen lehnen und Dir ein stilles Friedensliedlein singen. Alkman *)

*) Siehe Anmerkung 6. Eigene Uebersetzung.

der Lyder, der zu Sparta weilte, hat es erdacht, die stille Nacht zu preisen. Jetzt lausche mir, denn dieses sanfte Schlummerlied muß leise, leise von den Lippen wehen. — Küß mich nicht mehr, nein, bitte, küß mich nicht, bevor ich fertig bin; dann aber fordr' ich selbst den Kuß zum Dank:

„Es schlafen die Gipfel der bergigen Höh',
Es schlafen die Klippen in schlummernder See;
Es schlafen die Schluchten, der Blätter Schar,
Der Wurm, den die nährende Erde gebar.

„Die Tiere der Berge, sie träumen schwer,
Es schlummert der emsigen Bienen Heer;
Es schläft in des purpurnen Meeres Flut
Der salzigen Tiefen furchtbare Brut;
Die hurtigen Vögelein schlafen fest
Und ruhen die Schwingen im traulichen Nest."

„Nun, Geliebter, meinen Kuß?"

„Ich hatte vor Lauschen das Küssen vergessen, wie ich vorhin vor Küssen das Lauschen vergaß."

„Du Loser? Ist mein Liedchen nicht schön?"

„Schön, wie alles, was Du singst."

„Und die großen hellenischen Sänger dichten."

„Auch darin geb' ich Dir recht."

„Habt ihr in Persien keine Sänger?"

„Wie magst Du also fragen? — Kann denn ein Volk sich hoher Gefühle rühmen, wenn es den Gesang verachtet?"

„Aber ihr habt doch recht schlimme Sitten."

„Nun?"

„Ihr nehmt so viele Frauen!"

„Meine Sappho . . ."

„Versteh mich nur nicht falsch! Sieh, ich habe Dich so lieb, daß ich nichts will, als Dich glücklich sehen und Dein ganzes Dasein teilen. Verstößt Du, wenn Du mich allein zum Weibe nimmst, gegen die Sitten Deiner Heimat, sollte man Dich Deiner Treue wegen verachten oder auch nur tadeln — denn wer dürfte meinen Bartja verachten — so nimm Dir andere Weiber neben mir; doch erst laß mich nur zwei, nur drei Jahre lang Dich ganz allein besitzen. Willst Du das, Bartja?"

„Ich will."

„Und dann, wenn meine Zeit vorüber ist und Du der Sitte Deines Landes nachgeben mußt, — denn aus Liebe wirst Du keine zweite heimführen — so laß mich Deine erste Sklavin bleiben. O, ich habe mir das so herrlich ausgemalt! Wenn Du in den Krieg ziehst, so setze ich Dir die Tiara auf die Locken, gürte Dir das Schwert um und gebe Dir die Lanzen in die Hand. Wenn Du als Sieger heimkehrst, dann bekränz' ich Dich zuerst. Reitest Du zur Jagd, so schnall' ich Dir die Sporen an, und gehst Du zum Gastmahle, dann schmücke und salbe ich Dich, winde Dir Pappel- und Rosenkränze und schling' sie Dir um Stirn und Schultern. Bist Du verwundet, so pflege ich Dich, bist Du krank, so weiche ich nicht von Deiner Seite, bist Du glücklich, dann ziehe ich mich zurück und weide mich aus der Ferne an Deiner Ehre und Deinem Wohlergehen; vielleicht rufst Du mich dann auch zu Dir, und Dein Kuß sagt mir, daß Du mit Deiner Sappho zufrieden bist, daß Du mich liebst."

„O Sappho, wärest Du doch heute schon mein Weib! Wer einen so großen Schatz besitzt wie ich in Dir, der mag ihn hüten und nicht nach anderen Schätzen streben,

die doch nur ärmlich sind, mit ihm verglichen. Wer Dich geliebt, liebt keine andre mehr! In meiner Heimat ist es zwar der Brauch, daß jeder Mann sich viele Weiber nimmt; doch das wird nur gestattet, keineswegs durch ein Gesetz geboten. Auch mein Vater hatte zwar hundert Sklavinnen, aber nur eine rechte, echte, wahre Gattin, unsere Mutter Kassandane."

„Und ich werde Deine Kassandane sein?"

„Nein, meine Sappho; denn was Du mir wirst, das war noch keinem Manne sein Gemahl!"

„Wann kommst Du mich zu holen?"

„Sobald ich kann und darf."

„Und still und ganz geduldig will ich warten!"

„Und werde ich Nachricht von Dir erhalten?"

„Ich schreibe Dir lange, lange Briefe und trage allen Winden Grüße an Dich auf . . ."

„Thu das, mein Liebchen; und was die Briefe anbelangt, so übergib sie dem Boten, der dem Königskind Nitetis Nachrichten aus Aegypten überbrringen wird."

„Wo find' ich ihn?"

„Ich werde einen Mann zu Naukratis anstellen, der alles, was Du ihm zukommen läßt, besorgt. Das Nähere besprech' ich mit Melitta."

„Wir dürfen ihr vertrauen; denn sie ist klug und treu; doch habe ich noch eine andere Freundin, die mich nach Dir am meisten liebt, und die auch ich nach Dir am liebsten habe."

„Du meinst Deine Großmutter Rhodopis?"

„Meine treue Pflegerin und Lehrerin!"

„Sie ist ein edles Weib! Mein Vater Krösus hält sie für die trefflichste der Frauen, und er kennt die Men-

schen wie der Arzt die Kräuter und die Wurzeln. In jenen, weiß er, schlummert arges Gift, in diesen Tropfen, welche Heilung spenden, und Rhodopis, so sagte Krösus oft, gleicht einer Rose, welche Duft verleiht und Labungsöl für schwache Kranke spendet, selbst wenn sie welkend Blatt auf Blatt verliert und in Geduld des Windes wartet, der sie ganz verweht."

„O, daß sie lange lebe! Liebster Mann, gewähre mir noch eine große Bitte!"

„Sie ist gewährt, bevor ich sie vernommen."

„Laß Rhodopis, wenn Du mich heimwärts führst, nicht in Aegypten bleiben. Sie soll uns folgen. O, sie ist so gut und liebt mich, ihre Enkelin, so innig, daß sie, was mich beglücken mag, beglückt, und daß, was meinem Herzen teuer ist, auch ihrem liebenswert erscheinen muß."

„Sie sei der erste Gast in unserem Hause!"

„Wie gut Du bist! Jetzt bin ich ganz zufrieden und beruhigt. Die gute Greisin, sie bedarf ja meiner! Sie kann nicht leben ohne mich, ihr Kind. Ich lache ihr die trüben Sorgen fort, und wenn sie, mich belehrend, bei mir sitzt, wenn sie mir Lieder singt, wenn sie mir zeigt, wie man den Griffel führt, die Laute schlägt, dann glänzt ein reineres Licht von ihrer Stirn, und alle Furchen, die der Gram gepflügt, sie glätten sich, ihr mildes Auge lacht, und sie vergißt so manchen bösen Tag, indem sie froh der Gegenwart genießt."

„Ich frage sie, bevor wir scheiden, ob sie uns in meine ferne Heimat folgen will."

„O, wie bin ich so froh! — Und weißt Du auch, daß mir die erste Zeit der Trennung gar nicht furchtbar

scheint? Jetzt darf ich Dir, als meinem Mann und Herrn, wohl alles sagen, was mich schmerzt und freut; vor anderen aber muß ich schweigsam sein. So wisse, Liebster, daß wir, wenn ihr in eure Heimat zieht, zwei kleine Gäste in unserem Hause erwarten: des guten Phanes Kinder, jenes Mannes, für den Dein Freund, der Sohn des Krösus, eine so edle That beging. Ich will für diese Kleinen immerdar wie eine Mutter sorgen, und wenn sie brav gewesen sind, dann werde ich ihnen schöne Märchen singen von einem Königssohne, einem starken Helden, der sich ein schlichtes Kind zum Weibe nahm; und wenn ich dann beschreibe, wie der Prinz, der junge Held zu schauen war, so wirst Du hell vor meinen Augen stehen, und, ohne daß mein Pärchen etwas merkt, beschreib' ich Dich vom Kopf bis zum Fuß. Mein Held erfreut sich Deines hohen Wuchses, ihn zieren Deine goldenen Locken, Dein blaues Augenpaar schmückt seine Stirn, und Deiner Kleider königliche Pracht umgibt auch seine prangende Gestalt; Dein edles Herz, Dein treuer, wahrer Sinn, die Ehrfurcht vor den Göttern, die Dich ziert, die Tapferkeit, Dein hoher Heldenmut, kurz, alles, was an Dir mir lieb und wert, das wird dem Helden meines Liedes zu teil. Die Kinder werden lauschen! Und wenn sie ausrufen werden: ‚O, wie lieben wir den Königssohn, wie ist er schön und gut; ach, könnten wir den edlen Jüngling sehen‘ — dann presse ich sie liebend an mein Herz und küsse sie, so wie ich Dich geküßt, und auch der Kinder Wunsch ist dann erfüllt, denn, weil Du ja in meinem Herzen wohnst, so bist Du in mir lebend, ihnen nah, und, wie sie mich, umarmen sie auch Dich!“

„Ich aber geh' zu meinem Schwesterlein, Atossa, und

erzähle ihr von allem, was ich auf meiner Fahrt gesehen habe. Und wenn ich der Griechen Anmut, den Glanz ihrer Werke und die Schönheit ihrer Frauen preise, so will ich ihr Dein holdes Wesen schildern, als das Bild der goldnen Aphrodite. Ich werde ihr von Deiner Tugend, Deiner Schönheit und Sittsamkeit, von Deinem Sange, dessen Wohllaut selbst die Nachtigall, wenn sie ihn hören darf, zum Lauschen zwingt, von Deiner Liebe, Deiner Zärtlichkeit gar viel erzählen. Dies alles aber übertrage ich von Dir auf Cypris' göttliche Gestalt und küsse meine Schwester, wenn sie ruft: ‚O Aphrodite, könnte ich Dich sehen!‘“

„Horch, was war das, da klatscht die Wärterin! Leb wohl, wir müssen fort! Auf baldiges Wiedersehen!“

„Noch einen Kuß!“

„Leb wohl!“

Melitta war auf ihrem Posten, von Müdigkeit und Alter überwältigt eingeschlafen. Endlich wurde sie durch ein lautes Geräusch aus ihren Träumen gerissen. Nun klatschte sie sogleich in die Hände, um das Paar zu warnen und Sappho herbeizurufen, denn sie sah an den Sternen, daß der Morgen nicht mehr fern sei.

Als sich die Alte mit ihren Schutzbefohlenen dem Hause näherte, bemerkte sie, daß jenes Geräusch, das sie vorher geweckt hatte, von den Gästen ausgehe, die sich zum Aufbruch anschickten.

Zur höchsten Eile drängend schob sie das erschreckte Mädchen durch die Hinterthür in das Haus, führte es

in ihr Schlafzimmer und wollte eben beginnen, die Jungfrau zu entkleiden, als Rhodopis eintrat.

„Du bist noch auf, Sappho?“ fragte sie. „Was bedeutet das, mein Kind?“

Melitta bebte und hatte eine Lüge auf den Lippen; Sappho aber warf sich der Großmutter an die Brust, umschlang sie zärtlich, küßte sie voller Innigkeit und erzählte ihr ohne Rückhalt die Geschichte ihrer Liebe.

Rhodopis erbleichte.

„Verlaß uns!“ herrschte sie die Sklavin an. Dann stellte sie sich vor die Enkelin, legte ihr die Hände auf die Schultern und sprach: „Sieh mir in die Augen, Sappho! Kannst Du mich noch ansehen, ebenso heiter, ebenso kindlich rein wie vor der Ankunft jenes Persers?“

Da schaute das Mädchen lächelnd und freudig zu der Großmutter empor, und Rhodopis drückte sie an die Brust, küßte sie und sprach: „Seit Du die Kinderschuhe auszogst, war ich bestrebt, Dich zu einer würdigen Jungfrau zu erziehen und Dich vor der Liebe zu bewahren. Ich wollte Dir bald einen passenden Gatten erwählen und Dich ihm nach hellenischer Sitte[208]) zum Weibe geben; aber die Götter haben es anders gewollt. Eros spottet aller Schranken, die Menschenhände ihm entgegenstellen; das heiße äolische[209]) Blut in Deinen Adern hat jetzt schon Liebe gefordert, das stürmische Herz Deiner lesbischen Ahnen klopft auch in Deiner Brust. Das Geschehene ist nicht zu ändern. Bewahre denn die Freudenstunden dieser Deiner reinen ersten Liebe wie ein kostbares Eigentum in dem Hause Deiner Erinnerung, denn die Gegenwart eines jeden Menschen wird früher oder später so arm und öde, daß er solcher Erinnerungsschätze

bedarf, um nicht zu verschmachten. Gedenke des schönen Knaben in der Stille, sage ihm Lebewohl, wenn er in seine Heimat zurückkehrt, aber hüte Dich, auf ein Wiedersehen zu hoffen. Der Sinn der Perser ist leicht und wankelmütig; alles Neue reizt ihn, alles Fremde nimmt er auf mit offenen Armen.[210]) Dein anmutiges Wesen hat dem Königssohne wohl gefallen. Jetzt glüht er für Dich, aber er ist jung und schön, von allen Seiten umworben und ein Perser. Gib Du ihn auf, damit er Dich nicht aufgebe!"

„Wie sollt' ich, Großmutter! Hab' ich ihm nicht Treue für die Ewigkeit geschworen?"

„Ihr Kinder spielt mit dieser Ewigkeit, als sei sie ein Augenblick! Was Deinen Schwur betrifft, so tadle ich ihn; doch es freut mich, daß Du an ihm festhältst; denn ich verabscheue jenes frevelnde Sprichwort, welches lehrt, Zeus höre nicht die Schwüre der Liebenden. Warum sollte die Gottheit den in Beziehung auf das Heiligste im Menschen geleisteten Eid geringer achten als eine Beteuerung, welche kleinliche Fragen des Mein und Dein betrifft? Halte denn, was Du versprochen, vergiß niemals Deiner Liebe, gewöhne Dich aber an den Gedanken, der Person des Geliebten zu entsagen."

„Niemals, Großmutter! Wäre denn Bartja mein Freund, wenn ich ihm nicht vertraute? Gerade, weil er ein Perser ist, der die Wahrhaftigkeit seine schönste Tugend nennt, darf ich zuversichtlich hoffen, daß er seines Schwures gedenken und mich, trotz der Unsitte der Asiaten, zu seinem einzigen Weibe machen wird."

„Und wenn er seines Schwures vergißt, so wirst Du Deine Jugend elend vertrauern und mit vergiftetem Herzen . . ."

„O gute, liebe Großmutter, höre auf, so schreckliche Dinge zu reden! Wenn Du ihn kenntest, wie ich ihn kenne, müßtest Du mit mir jauchzen und mir zugeben, daß wohl der Nil versiegen und die Pyramiden einstürzen können, mein Bartja aber mich nicht betrügen wird!"

Das Mädchen sprach diese Worte mit so freudiger Zuversicht, mit so überzeugender Gewißheit, und ihre dunklen, von Thränen erfüllten Augen glänzten dabei so warm und selig, daß auch das Antlitz der Greisin wieder freundlich wurde.

Sappho schlang nun noch einmal die Arme um den Hals der Großmutter, erzählte ihr jedes Wort, das der Geliebte mit ihr gesprochen, und endete ihre lange Rede mit dem Ausrufe: „O Großmutter, ich bin so glücklich, so glücklich! Und wenn Du nun gar mit uns nach Persien kommst, dann hab' ich nichts mehr von den Unsterblichen zu erbitten."

„Nur zu bald werden sich Deine Arme wieder nach ihnen ausstrecken," seufzte Rhodopis; „denn mit neidischem Blick betrachten sie das Glück der Sterblichen und wägen uns das Schlimme mit verschwenderischen, das Gute mit kargen Händen zu. Geh jetzt ins Bett, mein Kind, und bete mit mir, daß dies alles ein glückliches Ende nehme. Einem Kinde habe ich den Morgengruß gebracht, einer Jungfrau sage ich gute Nacht; mögest Du mir als Gattin ebenso freudig den Mund zum Kusse bieten, wie eben jetzt. — Morgen will ich euretwegen mit Krösus reden. Von seinem Ausspruche wird es abhängen, ob ich Dir gestatten kann, die Rückkehr des Persers zu erwarten, oder ob ich Dich beschwören muß, den Königssohn zu vergessen, um bald die Hausfrau eines Hellenen meiner

Wahl zu werden. Schlafe wohl, mein Liebling, schlummre ruhig; Deine alte Großmutter wacht für Dich!"

Sappho entschlief, von seligen Träumen eingewiegt; Rhodopis aber schaute mit offenen Augen, bald lächelnd, bald bedenklich die Stirn runzelnd, in die aufgehende Sonne und den lichten Tag.

Am folgenden Morgen ließ Rhodopis Krösus ersuchen; ihr eine Stunde zu schenken.

Sie erzählte dem Greise ohne Umschweif, was sie von Sappho erfahren, und schloß ihre Rede: „Ich weiß nicht, welche Ansprüche die Perser an die Gattin eines Fürsten machen, kann Dir aber sagen, daß mir Sappho des ersten aller Könige würdig erscheint. Sie stammt von einem edlen, freien Vater, und ich habe gehört, daß nach euren Gesetzen ganz allein der Vater die Herkunft des Kindes bestimmt." 211)

„Ich habe Dir schweigend zugehört," antwortete Krösus, „und muß Dir sagen, daß ich ebensowenig wie Du in diesem Augenblick weiß, ob ich mich freuen darf, oder ob ich diese Liebe beklagen soll. — Kambyses und Kassandane, die Mutter Bartjas und des Königs, wünschten schon vor unserer Abreise den Prinzen zu vermählen. Der König selbst erfreut sich bis heute keiner Nachkommen. Sollte er kinderlos bleiben, so würde die einzige Hoffnung auf die Fortpflanzung des Geschlechts seines Vaters Cyrus auf Bartja beruhen; denn der große Gründer der persischen Macht rühmt sich nur zweier Söhne, des Kambyses und des Freundes Deiner Enkelin. — Dieser ist der Stolz aller Perser, der Liebling des ganzen Hofes und Landes, die Hoffnung aller Würdenträger und Unterthanen. Er ist ebenso schön wie edel, ebenso tugendhaft wie liebens-

wert. — Wohl verlangt man von den Königssöhnen, daß sie sich mit Weibern aus ihrem, dem Geschlechte der Achämeniden, vermählen, doch die Perser haben eine unbegrenzte Vorliebe für alles Fremde und würden, von der Schönheit Deiner Enkelin entzückt, von Bartjas Liebe zu ihr nachsichtig gemacht, gar bald den Verstoß gegen die alte Sitte vergeben, zumal jedwede That, welche der König gut heißt, keinen Einwand der Unterthanen zuläßt. Auch liefert die iranische Geschichte Beispiele genug, daß selbst Sklavinnen Könige zeugten.[212]) Die Mutter des Herrschers, welche in beinahe ebenso hohem Ansehen steht wie dieser selbst, wird dem Glücke ihres jüngsten und Lieblingssohnes nichts in den Weg legen. Wenn sie sieht, daß Bartja nicht von Sappho abläßt; wenn sie bemerkt, daß das lachende Antlitz des angebeteten Ebenbildes ihres großen verstorbenen Gatten sich verfinstert, würde sie ihm, um ihn wieder fröhlich zu machen, sogar kaum verweigern, eine Scythin heimzuführen. Auch Kambyses wird, wenn die Mutter zur rechten Stunde in ihn dringt, seine Einwilligung nicht versagen."

„Nun, so wären ja alle Schwierigkeiten beseitigt," rief Rhodopis voller Freude.

„Nicht die Vermählung, sondern die Zeit nach derselben macht mir Sorge."

„Meinst Du, daß Bartja —"

„Von seiner Seite fürchte ich nichts. Er hat ein reines Herz und ist der Liebe so lange fremd geblieben, daß er, nun sie ihn einmal überwältigt hat, warm und dauernd lieben wird."

„Aber —"

„Aber Du mußt bedenken, daß, wenn auch alle

Männer die anmutige Gattin ihres Lieblings jubelnd empfangen sollten, tausend Weiber in den Frauengemächern persischer Großen müßig verweilen, welche sich's zum Geschäfte machen werden, der jungen Emporgekommenen mit Ränken und Schlichen jeder Art zu schaden, deren höchste Freude es sein wird, das unerfahrene Kind zu verderben und unglücklich zu machen."

„Du denkst sehr übel von den Perserinnen."

„Sie sind eben Weiber und werden diejenige beneiden, welche den Mann zu gewinnen wußte, nach dem sie alle für sich oder ihre Töchter sehnsüchtig ausschauten. Neid gestaltet sich in den müßigen, einförmigen Räumen des Harems gar leicht zum Hasse, und die Befriedigung desselben muß diesen armseligen Geschöpfen zum Ersatze für ihren Mangel an Liebe und Freiheit dienen. Sappho wird, das wiederhole ich Dir, je schöner sie ist, desto boshafteren Anfeindungen ausgesetzt sein, und selbst, wenn Bartja sie innig liebt und in den ersten Jahren keine zweite Gattin heimführt, so schwere Stunden zu bestehen haben, daß ich in der That nicht weiß, ob ich Dir zu der scheinbar glänzenden Zukunft Deiner Enkelin Glück wünschen darf."

„Dasselbe empfinde auch ich. Ein schlichter Hellene wäre mir zum Eidam lieber gewesen als dieser edle Sohn eines großen Königs."

In diesem Augenblicke trat, von Knakias eingeführt, Bartja ins Zimmer. Er flehte die Greisin an, ihm ihre Enkelin nicht zu versagen, schilderte seine heiße Liebe zu ihr und beteuerte, daß Rhodopis sein Glück verdoppeln würde, wenn sie mit ihm nach Persien ziehe. Dann ergriff er die Hand des Krösus, bat ihm ab, daß er ihm, seinem väterlichen Freunde, so lange verschwiegen habe,

was sein Herz beglücke, und flehte ihn an, seine Werbung zu unterstützen.

Lächelnd hörte der Greis die leidenschaftlichen Worte des Jünglings und sprach: „Wie oft, mein Bartja, hab' ich Dich vor der Liebe gewarnt! Sie ist ein brennendes Feuer.“

„Aber ihre Flammen sind bunt und leuchtend!“

„Sie verursacht Schmerzen.“

„Aber diese Schmerzen sind süß.“

„Sie verwirrt den Geist!“

„Aber sie kräftigt das Herz!“

„O, diese Liebe!“ rief Rhodopis. „Redet der Knabe nicht, von Eros begeistert, als sei er bei einem attischen Sprachmeister in die Schule gegangen?“

„Und doch,“ erwiderte Krösus, „nenne ich die Liebenden die ungelehrigsten aller Schüler. Man mag ihnen noch so klar beweisen, ihre Leidenschaft sei Gift, Feuer, Narrheit, Tod, so werden sie trotzdem ausrufen: ‚Aber sie ist süß‘, und unbeirrt zu lieben fortfahren!“

In diesem Augenblicke trat auch Sappho in das Zimmer. Ein weißes Festgewand mit purpurroten, gestickten Rändern und weiten Aermeln umwallte ihr die zarten Glieder in freien Falten, die an den Hüften von einem goldenen Gürtel zusammengehalten wurden. In ihren Haaren prangten frische Rosen und den Busen schmückte ihr der blitzende Stern, das erste Geschenk des Geliebten.

Anmutsvoll und schämig verneigte sie sich vor dem Greise, dessen Blicke still auf ihr ruhen blieben. Und je länger er in dies jungfräulich holde Antlitz schaute, desto freundlicher wurde das seine. Erinnerungsbilder stellten

sich ihm vor die Seele, während eines Augenblickes wurde er selbst wieder jung, unwillkürlich näherte er sich dem Mädchen, liebreich drückte er ihr einen Kuß auf die Stirn, faßte er ihre Hand, führte sie dem Bartja entgegen und rief: „Nimm sie hin, sie muß und wird Dein Weib werden, und sollten sich alle Achämeniden gegen uns verschwören!“

„Hab' ich denn hier gar nichts mitzureden?“ fragte Rhodopis und lächelte dabei unter Thränen.

Jetzt erfaßte Bartja die rechte, Sappho die linke Hand der Greisin, und zwei flehende Augenpaare schauten ihr in das Angesicht. — Da rief sie, hoch aufgerichtet, gleich einer Seherin: „Möge Eros, der euch zusammenführte, mögen Zeus und Apollo euch schirmen! Wie zwei Rosen an einem Stengel, sehe ich euch liebend und glücklich im Lenze des Lebens prangen; was Sommer, Herbst und Winter euch bringen werden, das liegt tief verborgen im Schoße der Götter. Mögen die Schatten Deiner verstorbenen Eltern, meine Sappho, freundlich lächeln, wenn diese neue Botschaft von Dir zu ihnen dringt in die Häuser der Unterwelt!“

Drei Tage später wogte am Landungsplatze bei Saïs wiederum ein dichtes Menschengedränge. Das Volk hatte sich versammelt, um der in die Fremde ziehenden Tochter des Königs ein letztes Lebewohl zuzurufen. In dieser Stunde zeigte es sich, daß die Aegypter, trotz aller Aufreizungen der Priester, mit inniger Liebe an ihrem Königshause hingen.

Als Amasis und Ladice Nitetis zum letztenmale weinend umarmten, als sich Tachot im Angesicht aller Saïten auf der großen Stromtreppe der Schwester schluchzend um den Hals warf, als sich endlich der Kahn mit der scheidenden Königsbraut, von schwellenden Segeln entführt, vom Lande entfernte, da blieben wenige Augen thränenleer.

Nur die Priester sahen ernst und kalt, wie immer, dem ergreifenden Schauspiele zu.

Als endlich auch die Schiffe der Fremden, welche die Aegypterin entführten, vom Südwinde erfaßt wurden, klangen ihnen viele Flüche und Verwünschungen nach; doch die zurückgebliebene Königstochter Tachot winkte den Scheidenden noch lange mit dem Schleiertuche. Sie weinte ohne Unterlaß. Galten diese Thränen der Gespielin ihrer Jugend, galten sie dem schönen, geliebten persischen Jüngling?

Amasis umarmte vor dem ganzen Volke seine Gattin und Tochter. Er hielt den kleinen Necho, seinen Enkel, hoch empor und ließ die Aegypter bei seinem Anblicke in lauten Jubel ausbrechen. Psamtik, der Vater des Kindes, stand schweigend und trockenen Auges neben dem Könige, welcher ihn nicht zu beachten schien. Endlich näherte sich ihm Neithotep der Oberpriester, führte den Zaudernden seinem Vater entgegen, legte seine Hand in die des Königs und rief laut den Segen der Götter über das königliche Haus.

Während dessen lagen die Aegypter mit erhobenen Händen auf den Knieen. Amasis zog den Sohn an die Brust und flüsterte dem Oberpriester zu, nachdem er das Gebet vollendet hatte: „Laßt uns Frieden halten, um unsrer selbst und um Aegyptens willen.“

„Hast Du jenen Brief des Nebenchari empfangen?"

„Ein samisches Seeräuberschiff verfolgt die Triere des Phanes."

„Dort fährt das Kind Deines Vorgängers, die rechtmäßige Erbin des ägyptischen Thrones, ungehindert in die Ferne."

„Der hellenische Tempelbau zu Memphis soll eingestellt werden."

„Isis verleihe uns Frieden, und Glück und Wohlfahrt breite sich über Aegypten!"

Zu Naukratis hatten die in Aegypten wohnenden Hellenen der in die Ferne ziehenden Tochter ihres Schutzherrn Amasis ein Fest bereitet.

Auf den Altären der griechischen Götter wurden zahlreiche Opfertiere geschlachtet, und als die Nilbarken im Hafen landeten, erscholl ein lautes „Ailinos!"

Festlich geschmückte Jungfrauen überreichten Nitetis einen goldenen Reifen, welcher, als Brautkranz, mit tausend duftenden Veilchen[213]) umwunden war.

Als schönste Jungfrau von Naukratis durfte ihn Sappho der Scheidenden überreichen.

Nitetis küßte, die Gabe annehmend, ihr dankbar die Stirn. Dann bestieg sie die ihrer harrende Triere.

Die Ruderknechte gingen an die Arbeit und stimmten das Keleusma*) an.[214]) Der Südwind schwellte die Segel, und ein tausendfaches Ailinos erscholl zum zweiten-

*) Das Lied, nach dessen Takte die griechischen Matrosen zu rudern pflegten.

male. Bartja winkte vom Verdecke des Königsschiffes der Verlobten die letzten Liebesgrüße zu. Sappho betete leise zu Aphrodite Euploia, der Schutzpatronin der Schiffer. Eine Thräne benetzte ihr die Wangen; doch ihren Mund umspielte ein Lächeln der Hoffnung und der Liebe, während die alte Sklavin Melitta, die den Sonnenschirm der Jungfrau trug, wie eine Verzweifelnde weinte. Als dem Kranze, der das Haupt ihres Pfleglings zierte, zufällig einige Blätter entfielen, vergaß sie jedoch während eines Augenblickes ihres Schmerzes und leise flüsterte sie Sappho zu: „Ja, Herzchen, man sieht, daß Du Liebe empfindest; denn alle Mädchen, die Blätter aus ihrem Kranze verlieren, deren Herz hat Eros getroffen.“ [215])

Anmerkungen zu Band I.

---

1. (S. 2.) Wilkinson, Manners and customs of the ancient Egyptians. III. 196 und III. plate XIV. Dümichen, die Flotte einer ägyptischen Königin, T. I—V, T. XXV—XXXI. Hier sehen wir auch die von einer Ophirfahrt heimkehrenden Schiffe, die, außer den Pfauen, alle jene Schätze mitbringen, von denen wir durch das I. Buch der Könige wissen (9, 28; 10, 11), daß sie den mit seinem Freunde Hiram von Phönizien Seefahrer aussendenden Salomo bereicherten. Selbst über den Fortschritt der nautischen Kunst bei den Aegyptern geben die Denkmäler Kunde. Das bewegliche Steuer wurde erst in späterer Zeit verwendet. Schiffsdarstellungen z. B. in dem Mastaba des Ti. Dümichen, Resultate der auf Befehl Sr. Maj. des Königs Wilhelm I. unternommenen Reise I. T. II. und IV. Als Beigabe zu diesem Werke eine tüchtige Abhandlung von Graser: Das Seewesen der alten Aegypter. Für die Spezialforschung auf diesem Gebiete ist wichtig Christian Belgers Abhandlung: Deck, Ruderbänke und Mastbefestigung an ägyptischen Schiffmodellen. Zeitschrift für ägyptische Sprache und Altertumskunde 1895. S. 24 ff. Ganze Boote wurden bei den Ausgrabungen bei der Pyramide von Dahschur durch de Morgan aus dem Sande gezogen. 1894. Bei der Bestattung benutztes Schiff mit Segel nach einer Zeichnung von Boudier in dem unten erwähnten Werke G. Masperos. S. 195. Zu den hier angeführtn Werken über das alte Aegypten sind seit dem Erscheinen der letzten Ausgabe dieses Romans fünf Arbeiten gekommen, auf die wir den Leser hinweisen zu sollen meinen. Ebers Cicerone durch das alte

und neue Aegypten. Perrot und Chipiez, Kunstgeschichte; I. Teil Aegypten. Deutsch von Pietschmann. Maspero, Archéologie, deutsch unter dem Titel „Aegyptische Kunstgeschichte“ von G. Steindorff, Lz. Engelmann. A. Erman, Aegypten und ägyptisches Leben im Altertum, eine vorzügliche, die Leistungen des alten Volkes der Aegypter nach dem strengsten kritischen Maßstab der Gegenwart würdigende Arbeit und H. Brugschs Aegyptologie. In allerjüngster Zeit erschien das reich illustrirte dem historischen wie dem kulturhistorischen Leben der Aegypter gewidmete groß angelegte und durch die Vollständigkeit der Quellenangaben ausgezeichnete Werk Gaston Masperos, Histoire ancienne des peuples de l'Orient classique. Les origines. Égypte et Chaldée. Paris 1895.

2. (S. 3.) Diese Stadt, die der Schauplatz eines Teiles unserer Erzählung sein wird, lag im Nordwesten des Nildeltas im saitischen Nomos oder Bezirke, am linken Ufer der kanopischen Mündung des Nil. Nach Strabo und Eusebius ist sie von Milesiern gegründet worden, und zwar, wie Bunsen rechnet, um 749 v. Chr. In frühester Zeit scheint griechischen Schiffen die Einfahrt in die kanopische Mündung nur im Notfall gestattet gewesen zu sein. Damals beschränkte sich auch der ganze Verkehr der Aegypter mit den verhaßten Ausländern auf die kleine, der Stadt Thonis gegenüberliegende Insel Pharus. Homer, Odyss. IV. 36. Herod. II. 113 und 114. E. Curtius versucht in seinem geistreichen Schriftchen über die Jonier eine weit frühere Verbindung namentlich der Jonier mit den Aegyptern nachzuweisen. Eine solche hat stattgefunden, aber kaum unmittelbar durch den genannten Stamm; vielmehr war die Nordküste von Unterägypten schon sehr früh von Phöniziern kolonisirt worden, die sich den ägyptischen Sitten anschlossen und Aegypto-Phönizier genannt werden können. Näheres in unserem: Aegypten und die Bücher Moses, S. 195. Später hat H. Brugsch und in jüngster Zeit Sayce einige neue Beiträge für die Begründung der hier ausgesprochenen Ansicht geliefert. Aegyptische Geschichte und Völker des alten Testaments. Die auf Kosten des Egypt. exploration fund unternommenen Grabungen haben die Reste von Naukratis ans Licht gezogen. S. Naukratis u. a. Publikationen des Egypt. exploration fund. Das Verdienst dieser Entdeckung gehört den Engländern Gardener und Flinders Petrie.

Sobald sich die Griechen in Naukratis niedergelassen hatten, befestigten sie es und erbauten ihren Göttern Tempel: die Aegineten dem Zeus, die Milesier dem Apollo, die Samier der Hera. — Außerdem wurde daselbst ein großer, vielen Städten und Stämmen gemeinsamer Tempel und eine Art von Hansa, das Hellenion, gegründet.

3. (S. 3.) Wir sind im Oktober, wo der Nil bereits zu sinken beginnt. Die Gründe der Inundation sind namentlich seit H. Barths großartiger tabellarischer Arbeit (Zeitschrift für allgemeine Erdkunde. 1863. XIV. Bd.) und S. Bakers Reise in Abessinien genau bekannt geworden. Die Tropenregen und das Schmelzen des Schnees auf den Hochgebirgen am Aequator verursachen die Ueberschwemmung. Anfangs Juni macht sich ein allmäliches Steigen des Stromes bemerklich, zwischen dem 15. und 20. Juli wird das langsame Schwellen zu rapidem Wachsen, Anfangs Oktober erreicht die Nilhöhe den Gipfel, den sie, nachdem sie schon zurücktrat, nochmals zu erreichen sucht, um bald allmälich und dann schnell und immer schneller zu sinken. Vom Januar bis April sinkt das Wasser noch immer; im Mai steht es am tiefsten. Die Wassermenge ist dann 20mal so gering wie im Oktober. Chélu. Le Nil etc. 1891. Eyth. Das Wasser i. a. u. n. Aegypten 1891.

4. (S. 3.) Die Spartaner pflegten keine Schnurrbärte zu tragen.

5. (S. 4.) Die Griechen ließen sich beim Gastmahl oft durch Musik unterhalten; die Aegypter durch singende oder die Doppelflöte blasende Frauen, blinde Harfenisten 2c. Das Berliner Museum hat 1887 eine schöne altägyptische Harfe mit Pferdekopf erworben. Ueber die Flöten handelt eingehend V. Loret, Les flûtes égyptiennes antiques. Paris 1890. Wir weisen auf das ältere große Werk über die Musik auch bei den Aegyptern von Gevaert, Histoire et théorie de la musique de l'antiquité. Gand. 1875—1881.

6. (S. 4.) Alkman (attisch Alkmäon) blühte um 650 in Sparta. Von einer lydischen Sklavin zu Sardes geboren, kam er in den Besitz des Spartaners Agesides, der ihn freiließ. Bald verschafften ihm seine schönen Lieder das Bürgerrecht von Lacedämon, woselbst man ihn zum Oberleiter im ganzen Gebiet der Tonkunst machte und er die sanfte lydische Musik, die man durch Polymnestes kennen gelernt hatte, einzubürgern verstand. Himerius orat. 5. Seine Sprache ist die dorisch-lacedämonische. Nach einem dem Gesange,

den Freuden der Tafel und der Liebe gewidmeten Leben soll er an einer schrecklichen Krankheit gestorben sein. Wegen der vielen Jungfrauenchöre (Parthenien), die von ihm herrühren, wegen seiner Loblieder auf die Frauen und des freundschaftlichen Verhältnisses, in dem er zu den Spartanerinnen, unter denen er die blonde Megalostrata auszeichnete, gestanden haben soll, verdient er den Namen des lacedämonischen „Frauenlob". Auch seine Päane und Hymnen sind hoch berühmt. Seine Fragmente sind von Welker gesammelt worden und bei Bergk, Poetae Lyrici Graeci Alcm. fr. zu finden. Seine Lieder müssen in Aegypten bekannt gewesen sein, da zu den köstlichsten Papyrusfunden, die in jüngerer Zeit am Nil gemacht wurden, ein Bruchstück der Lieder des Alkman gehört.

7. (S. 6.) Wilkinson II. 136—145. Rosellini, monumenti civili Taf. 68 und 69. Die besten Bilder von Gartenanlagen der alten Aegypter sind in den Gräbern von Tell el-Amarna (18. Dynastie) gefunden worden. Lepsius, Denkmäler aus Aegypten und Aethiopien. Abt. III. Bl. 102 ff. Auch in einigen Gräbern zu ʻAbd el-Qurna in der Totenstadt von Theben, z. B. im Grab des Anna, der die Bäume seines Gartens aufzählt, und der von uns entdeckten Gruft des Generals Amen em ḥeb. Auch in Ermans Aegypten und ägyptisches Leben im Altertum S. 249 ff. 272 ff. und Maspero. Histoire ancienne des peuples de l'Orient classique. Les origines. Égypte S. 340.

8. (S. 6.) An den Thoren ägyptischer Landhäuser pflegten zuweilen Obelisken mit der Namensinschrift des Besitzers zu stehen; auch waren Fahnen nichts Ungewöhnliches. Doch finden wir sie fast ausschließlich an den Thoren der Tempel, an denen sich heute noch Spuren der ehernen Krammen nachweisen lassen, in die die Fahnenstangen gesteckt worden sind. Auch den Griechen waren Fahnen nichts Unbekanntes. Aus einigen Inschriften bei den Masten an den Pylonen geht hervor, daß, wenn die ersteren auch nicht geradezu als Blitzableiter aufgestellt worden sind, man doch wahrgenommen hatte, daß sie den Blitz anziehen. Von J. Dümichen zuerst bemerkte Inschriften zu Dendera bestätigen dies.

9. (S. 7.) Man pflegte, namentlich zu Athen, die Hauptmahlzeit, das Deipnon (δεῖπνον), spät zu halten.

10. (S. 7.) Die Hetären der Griechen sind keineswegs mit den

modernen Lustdirnen zu vergleichen; denn der bessere Teil derselben vertrat die Intelligenz und Bildung der weiblichen Bewohner, namentlich der jonischen Teile von Hellas. Man denke an Aspasia und ihr wohlbezeugtes Verhältnis zu Perikles und Sokrates. Auch unsere Rhodopis war hochberühmt. Die Hetäre Thargalia von Milet wurde die Gattin eines thessalischen Königs. Ptolemäus I. Soter heiratete die Thaïs. Ihre Tochter hieß Irene, ihre Söhne waren Leontiskus und Lagus. Athen. XIII. p. 576. Endlich wurden mehreren Hetären Bildsäulen errichtet. Hierüber handeln eingehend F. Jakobs vermischte Schriften IV. und Becker Charikles II. S. 51—69. Mehr im Texte.

11. (S. 7.) Epimenides war Zeuspriester zu Knossus auf Kreta und soll nach Plinius 299, nach Xenophanes von Kolophon, sein Zeitgenosse, 154 Jahre alt geworden sein. Laërtius Diogenes erzählt, er habe sich nach Belieben sterben und wieder aufleben lassen können. Da er 576 zu Sparta gewesen ist, kann ihn der alte Aristomachus wohl gesehen haben.

12. (S. 8.) „Aigyptos“ wurde der Nil in alter Zeit von den Griechen genannt; z. B. Homer, Odyss. IV. 478. H. Brugsch leitete den Namen Aegyptens her von Ha-kau-ptah, Haus der Genien des Ptah (Memphis). Wir versuchten noch eine andere Etymologie aus dem Aegyptischen (Aegypten und die Bücher Mose. S. 132 ff.), aber der Name Aegyptens, zunächst des Nils, scheint griechisch zu sein. Wecleins Begründung dieses Umstandes (zu den Hiketiden des Aeschylos) ist überzeugend.

13. (S. 8.) Aesop (620—550) war nach Herodot ein Thracier, nach anderen ein Phryger oder ein Mann von Mesembria, einer milesischen Kolonie am schwarzen Meere. Er wurde an den Samier Jadmon als Sklave verkauft. In seinem Hause diente er mit Rhodopis zusammen und wurde später freigelassen. Herodot. II. 134. Berühmt durch seine Tierfabeln, soll er als Sachwalter aufgetreten sein und der Freundschaft des Krösus genossen haben. Als er, schon hoch betagt, im Auftrage des letzteren nach Delphi ging, wurde er von den beleidigten Priestern des Diebstahls einer goldenen Schale beschuldigt, fälschlich zum Tode verurteilt und von den delphischen Felsen hinabgeschleudert. In späterer Zeit erhielt jede durch eine Erzählung aus dem Naturreiche praktisch dargestellte

Lebensregel den Namen der äsopischen Fabel. In neuester Zeit ist vielfach, namentlich durch Zuendel, Revue archéol. III. S. 354 die gut begründete Behauptung aufgestellt worden, daß der Ursprung der äsopischen Fabeln in Aegypten zu suchen sei. Im allgemeinen hält man Indien für die Heimat der Tierfabeln. Solche sind auch in alten Keilschrifttexten nachgewiesen worden. S. G. Smith, Chaldäische Genesis. Deutsch von Fr. Delitzsch. Leipzig, 1876. In der Villa Albani zu Rom die berühmte, leider beschädigte Statue des Aesop „Ein konzentrirter Idealtypus des geistvollen Buckligen".

14. (S. 9.) Nach Herodot II. 134 und 135 war Rhodopis so schön, daß jeder Hellene ihren Namen kannte.

15. (S. 9.) Alcäus, ein Zeitgenosse und Freund der Sappho, stammte, wie diese, aus einer der vornehmsten lesbischen Familien und darf zu den trefflichsten Lyrikern des ganzen Altertums gezählt werden. Mit allen Vorzügen, aber auch allem Stolz und allen Vorurteilen seines Standes ausgestattet, setzte er Leib und Leben, Wort und Lied ein, um die Tyrannis zu stürzen, die nach Lesbos übersiedelnden Athener aus Sigeum zu vertreiben und endlich die Oberherrschaft für den Adel zu bewahren, der sich kräftig gegen die Gewalthaber Melanchrus, Megalagyrus, Myrsilus, die Kleanaktiden wehrte. In beiden letzten Unternehmungen unglücklich, mußte er, als sich Pittakus zum Führer des Volkes aufgeschwungen hatte, mit seinen Brüdern und Gesinnungsgenossen die Flucht ergreifen. Jene nahmen bei Nebukadnezar von Assyrien Kriegsdienste, diese, und mit ihnen Alcäus, schweiften in der Welt umher. Es unterliegt keinem Zweifel, daß sich der Dichter mit Charaxus, dem Bruder der Sappho, auch zu Naukratis aufhielt. Nachdem der Gewalthaber Pittakus die Gesetzgebung, die ihm den Namen eines Weltweisen eintrug, vollendet hatte, rief er die Verbannten zurück und verzieh dem Dichter, obgleich er ihn auch in der Fremde mit den bittersten Versen verfolgt hatte. Die Lieder des Alcäus sind erfüllt „von der ritterlichen Poesie des Adels von Mytilene, der, in allen Künsten der oligarchischen Erziehung genährt, durch stolzes Selbstgefühl gehoben, und sicher im Erbe der schönsten Vorrechte, sein Leben zwischen That und Genuß teilen und im Unglück niemals den leichten Mut aufgeben durfte." — Er war ein Feuergeist,

der in vollendeter Form sang, weil er eben singen mußte, wenn eine Lust ihm blühte, wenn ein Leid ihn bedrückte. Klar, wunderbar unbefangen, frei von Sehnsucht und den Augenblick genießend, muß man ihn als einen der bedeutendsten Vorbilder des Horaz, der nicht nur seine Metra, sondern auch viele seiner Gedanken adoptirte, betrachten. Seine im Text erwähnte Beziehung zu Sappho wird durch einzelne seiner Fragmente verbürgt. Sie finden sich in A. Matthiae Alcaei reliquiae. L. 1827. Dazu Welker, Kleine Schriften I. S. 126—147 und Bergk, Lyr. gr. ed. I. d. 569—598. Hartung, Die griechischen Lyriker. Griechisch mit metrischer Uebersetzung. V. p. 18. Seine Porträtstatue ist bei Monte Calvo gefunden worden. Sie entspricht ganz der oben gegebenen Charakteristik des Mannes. Wahrscheinlich soll auch eine treffliche Statue in der Villa Borghese zu Rom unsern Dichter darstellen. Braun glaubt freilich, man habe in ihr einen Pindar zu erkennen.

16. (S. 9.) Die berühmte Dichterin Sappho lebte nach Athenäus zur Zeit des lydischen Königs Alyattes, also zwischen 620—563 v. Chr., nach der Chronik des Eusebius Ol. 44, d. i. um 600 v. Chr. Außerdem wird sie als Zeitgenossin des Pittakus, Alcäus und der Rhodopis genannt, was mit den obigen Angaben übereinstimmt. Wir werden kaum fehlgehen, wenn wir sie um 620 zu Mytilene auf Lesbos geboren werden lassen. Ihr Vater hieß Skamandronymus oder Skamon. Hiefür sprechen Herodot, Aelian und andere alte Schriftsteller. Darüber Welcker, Bernhardy, Richter und andere. Ihre Mutter und Tochter trugen den Namen Kleïs. Außer dem von uns erwähnten Charaxus hatte sie einen zweiten Bruder Larichus, der, nach Athenäus, im Prytaneum zu Mytilene ein hohes Ehrenamt bekleidete. Hieraus, sowie aus der Vertreibung der Sappho und des Charaxus zur Zeit des Pittakus erhellt, daß sie aus einer sehr vornehmen Familie stammte. Sie muß auch wohlhabend gewesen sein, sonst hätte Charaxus, wie Herodot erzählt, Rhodopis nicht kaufen können. Suidas nennt den Gatten der Dichterin, Cerkolas, ausdrücklich einen sehr reichen Mann. Unter ihren Anbetern darf ihr berühmter Zeitgenosse Alcäus nicht übergangen werden, während ihre bekannte unglückliche Liebe zu dem jungen Phaon von Bernhardy mit Recht eine Fabel genannt wird. Ebenso unwahr ist es, daß Anakreon, der erst mehrere Jahrzehnte später

blühte, an Sappho gewisse erotische Verse, die einer anderen Lesbierin gelten, gewidmet habe. Auch ihre unreine Leidenschaft für schöne Jungfrauen und ihr Sprung vom leukadischen Felsen gehören in das Reich der Fabel. Siehe Welcker, F. W. Richter, Bernhardy und Koechly. Von dem Aeußeren der Dichterin wissen wir nur wenig. Plato, Plutarch u. a. nennen sie „die schöne Sappho". Alcäus preist ihr schwarzes Haar und ihr liebreizendes Lächeln. Welcker zählt sie zu den im Altertum gefeierten Schönheiten. Sie ist auf den Münzen ihrer Heimat, in Gemälden und Bildsäulen häufig, aber wie es scheint, sehr verschieden abgebildet worden. Eines dieser Bilder beschreibt Democharis folgendermaßen:

„So zu gestalten, o Maler, die mytileneische Muse
Gab Dir einst die Natur selber, die Bildnerin ein.
Lieblicher Glanz entströmet den Augen zur deutlichen Kunde,
Wie ihr schaffender Geist quoll von lebendiger Kraft;
Aber das Fleisch in natürlichem Wuchs, nicht schwellend in Unmaß,
Deutet die Einfachheit ihres Gemütes uns an.
Und das Gemisch von froher zugleich und sinniger Anmut
Sagt, daß Cypris in ihr sich mit der Muse vermischt."

Tausende von Liedern sind ihr gewidmet worden; wir aber wollen an dieser Stelle nur folgende Epigramme des Pinytus und Antipater von Sidon aus der griechischen Blumenlese (F. Jakobs) erwähnen:

„Sapphos Asch' und Gebein und den Namen nur decket die Erde,
Aber ihr weiser Gesang freut der Unsterblichkeit sich."

„Sappho ward ich genannt; ich besiegte die Lieder der Frauen
Weithin, so wie Homer männliche Lieder besiegt."

Die Schreibart „Sappho" ist äolisch. *ΣΑΦΟ* findet sich nur, wie auch Welcker glaubt, als Schreibfehler, auf einer Vase zu Wien. Die Fragmente ihrer Gedichte bei Bergk, Lyr. gr. ed. II. Ein ganz vortrefflicher Vortrag über Sappho findet sich bei Koechly, Akademische Vorträge und Reden, S. 153 ff. Solon äußerte den im Text angedeuteten Wunsch seinem Neffen gegenüber. Stobaeus Serm. XXIX. 28. Der Erwähnung wert an dieser Stelle ist das zu Melos gefundene Relief, das Sappho darstellt, wie Alcäus nach ihrer Laute greift. Konservirt im British-Museum. Zur Erklärung dieses Monuments hat Overbeck, Geschichte der Plastik I. S. 148 folgende von Aristoteles bewahrte Anekdote herangezogen: „Alkaeos liebte seine schöne und geniale Landsmännin und soll sie

einmal mit den zärtlich verschämten Worten: ‚Du dunkellockige, keusche, süßlächelnde Sappho, ich möchte Dir gern etwas sagen, doch hält mich Scheu zurück‘, angeredet haben. Darauf antwortete die Dichterin spröde und etwas schnippisch: ‚Wenn Dich eine schöne und edle Sehnsucht triebe, und nicht die Zunge etwas Böses sagen wollte, dann würde Dich nicht Scham das Auge niederschlagen heißen, sondern Du würdest heraussagen, was gerecht ist.‘“

17. (S. 9.) Wir haben für diesen König seinen bekannteren biblischen Namen Hophra gewählt. Bei den Griechen hieß er Uaphris und Apries. Seine hieroglyphischen Namensschilder (s. Lepsius, Königsbuch T. 48) Uah(ph) Ra het, woher die Umschreibung Uaphris und Hophra (Uah-ph-Ra). Er regierte von 588—570. Diese Zahlen sind gesichert, erstens durch die schon hier vorhandenen Gleichzeitigkeiten, zweitens aber besonders durch die von Mariette gefundenen Apistafeln, deren Inschriften über die Regierungsjahre namentlich der Könige der 26. Dynastie, der auch Hophra angehörte, die schönsten Aufschlüsse geben. Er wurde von Amasis, der nach Athenäus sein Freund war, bei einem Aufstande, dessen die Propheten des alten Bundes erwähnen, Jerem. 44, 30. 46, 24—26, und den Herodot näher beschreibt, gestürzt. Herod. II. 169. Für diesen Teil der ägyptischen Geschichte treten jetzt die assyrischen Denkmäler mit ihren Keilinschriften mächtig fördernd ein.

18. (S. 10.) König Amasis regierte von 570—526 v. Chr. und hieß nach seinen Hieroglyphenschildern, Lepsius, Königsbuch Taf. 48. 8, Aahmes. Sein Beiname war Se-Net, „Sohn der Neith“. Namen oder Bilder dieses Königs finden sich auf Steinen der Citadelle von Kairo, zu Florenz, auf einer Statue im Vatikan, auf Sarkophagen zu Stockholm und London, einer Statue in der Villa Albani, einem Tempelchen zu Leiden ꝛc. Noch andere Denkmäler sind in Wiedemanns Geschichte Aegyptens angeführt. Siehe auch desselben Gelehrten Geschichte der 26. Dynastie und Ed. Meyers Geschichte des Altertums I. S. 601. Ein schöner Porträtkopf des Amasis ist in unserem Besitze.

19. (S. 10.) Die alten Aegypter sind in ihrem Verhältnis zu den Fremden mit den heutigen Japanern vergleichbar. Alle Nichtägypter waren ihnen verhaßt, aber sie mußten doch gezwungenerweise von jeher Ausländern den Zugang über ihre Grenzen ge-

währen, ja sie konnten nicht verhindern, daß namentlich die Phönizier, in deren Hand der ägyptische Import- und Exporthandel sich befand, ähnlich wie die Portugiesen und Spanier in Japan (16. Jahrh.) einen großen Einfluß auf alle Kreise des Lebens, ja selbst auf das religiöse Bewußtsein des Volkes gewannen. Und wie in Japan auf die Iberer die Holländer folgten, so in Aegypten auf die Phönizier die Griechen, die nach der persischen Invasion und den Zügen Alexanders das Nilthal beherrschten.

20. (S. 11.) Wir wissen zwar, daß die ägyptische Priesterweisheit in hohem Ansehen bei den Griechen stand; viele Stellen in den Klassikern zeigen aber, daß die älteren Griechen und Römer, die nur die bizarren äußeren Formen der ägyptischen Religion sahen, sie in der That für abgeschmackt hielten. — Später haben namentlich die Neuplatoniker den Lehren der Priesterschaft von Heliopolis, Theben :c. vieles entnommen.

21. (S. 11.) Herod. II. 35.

22. (S. 11.) Massalia, das heutige Marseille, wurde um 600 v. Chr. von Phocäa aus gegründet. Diese jonische Stadt an der kleinasiatischen Küste fiel, nachdem sich alle Bürger auf ihren Schiffen aus ihr entfernt hatten, 19 Jahre vor dem Beginn unserer Erzählung in die Gewalt der Perser. Bevor die Kleinasiaten sich dort niederließen, bestand wohl schon eine phönizische Faktorei an der Stelle von Massalia. Später finden wir jedenfalls Phönizier als Mitbesitzer des Orts, eine Thatsache, die nicht nur von den Klassikern, sondern auch durch auf dem Gebiete der Stadt gefundene Inschriften bestätigt wird. — Kelten hießen bei den alten Griechen nicht nur die Gallier, sondern auch die germanischen und iberischen (spanischen) Stämme.

23. (S. 12.) In Aegypten bestand eine sehr umsichtige und strenge Polizei, um deren Organisation sich Amasis besonders verdient gemacht haben soll. Von einem Gendarmeriecorps, in dessen Reihen man mit Vorliebe Ausländer einstellte, haben wir durch zahlreiche Inschriften und Papyrusrollen Kunde.

24. (S. 12.) Kurz vor der Zeit unserer Erzählung war es mehreren ehrgeizigen Hellenen, wie dem Pisistratus von Athen † 527, dem Polykrates von Samos † 522 und Lygdamis von Naxos † 524 gelungen, die Adelsherrschaft zu stürzen und sich der Regierung zu

bemächtigen. In jüngster Zeit mit besonderem Scharfblick behandelt von Ed. Meyer. Geschichte des Altertums II. S. 474 ff.

25. (S. 13.) Die innere Einrichtung der Räume des Hauses haben wir nach Becker und K. F. Hermann gegeben. Das nach der nicht ganz klaren Stelle im Vitruv zu Barthelemys Anacharsis gezeichnete Haus ist für unsern Zweck viel zu weitläufig. Hirts Entwurf sagt uns weniger zu als die meisten anderen, wogegen uns der Hermannsche Riß, Charikles II. 99, mit eben so scharfer Kritik als geschmackvoller Benützung der bezüglichen Stellen gezeichnet zu sein scheint. Charaxus konnte, als reicher Mann, ein solches Haus recht wohl erbauen, obgleich die griechischen Privatwohnungen, namentlich in jener Zeit, einfacher als die von uns beschriebene gewesen sein mögen. Weit klarer als das griechische liegt uns das römische Haus, das sich namentlich nach den in Pompeji erhaltenen Bauwerken rekonstruiren läßt, in seiner Anordnung vor. Klar und scharf behandelt von J. Overbeck, Pompeji. Dritte Aufl. 1866. Bd. I. S. 230. Der Riß S. 212 und von Nissen, Pompejanische Studien 1877.

26. (S. 13.) Die plastische Kunst der Aegineten war schon frühzeitig berühmt. In den Ueberresten alt-äginetischer Kompositionen läßt sich der Uebergang von der typischen Form zur freien Nachahmung der Natur am deutlichsten erkennen. Die 1811 von einer Gesellschaft englischer, dänischer und deutscher Reisender aufgefundenen Giebelgruppen vom Athenetempel zu Aegina, die sich gegenwärtig zu München befinden, dürfen zu den interessantesten Denkmälern althellenischer Kunst gezählt werden. Die erwähnten Figuren stellen Kämpfe zwischen Griechen und Trojanern um die Leichen gefallener Griechen, hier des Achill, dort des Oikles dar. Die Gruppe des Westgiebels mit der Athenestatue in der Mitte ist besonders bemerkenswert und wohlerhalten. S. Wagner, Bericht über die äginetischen Bildwerke mit Anmerkungen von Schelling. 1817. Gerhard, Vorlesungen über Gipsabgüsse. 1844. S. 3—28. Welcker, antike Denkmäler I. S. 30 ff. Overbeck. Geschichte der griech. Plastik. I. S. 117 ff. Abgebildet bei O. Müller, Denkmäler der Kunst. I. T. 6—8. Clarac, Musée de sculpture p. 815. 821 ff. In Bezug auf den Einfluß der ägyptischen auf die Anfänge der griechischen Kunst, Fr. Thiersch, Epochen der Kunst bei den Griechen.

1829. R. Lepsius, Ueber einige ägyptische Kunstformen und ihre Entwicklung. Aus d. Abhandl. d. k. Akademie d. W. Berlin 1871.

27. (S. 14.) Auf der Insel Chios sollen die ersten Kunstwerke aus Marmor gefertigt worden sein.

28. (S. 14.) Aegyptischer Lehnsessel. Wilkinson II. plate XI. S. 192 ff. Rosellini, Mon. civ. T. 66, 90—91, wo sich auch Sofas finden, die den unseren nicht unähnlich sind. — Elegant gearbeitete Sitze auch für mehrere Personen, auf denen die Besitzer von Gräbern in Reliefdarstellungen und Bildern oder auch die Gestalten von Göttern und Königen thronen, sind häufig. — Das Thyaholz kam von der Oase des Jupiter Ammon in der libyschen Wüste und war so kostbar, daß Cicero für einen Tisch von diesem Holze eine Million Sesterzien, d. s. 65000 Mark, bezahlte. In Algier sah ich in einer großen Ausstellung der Produkte der Provinz eine Platte von einem sehr schweren, festen und schönen Holze, das unserer Birkenmaser glich und das der Katalog, wohl nach einer Konjektur des Verfassers, „Thya-Wurzel und Stammholz aus Teniet el-had" nannte.

29. (S. 14.) Oel aus der Frucht des Wunderbaumes ricinus communis, das von den Aegyptern Kiki genannt und zum Brennen und Salben gebraucht wurde. Herod. II. 94. Strabo, ed. Casaub. 824. Plinius XV. 7. Dioscor. IV. 164. Auf den Denkmälern kommen in Papyrusrollen, so auch in dem großen Papyros Ebers Kuku oder Kaka genannte Nüsse vor, es ist aber fraglich, ob damit ricinus communis L. gemeint wird; — ja, es will uns jetzt unmöglich erscheinen. Im Koptischen bezeichnet Kiki die Körner einer anderen Pflanze. Wir möchten die letzteren mit den Oel spendenden Früchten der alten Aegypter zusammenbringen, da sie auch „Neter Kaka", heilige Kiki-Nüsse genannt werden. Daß die Aegypter sich des ricinus communis bedienten, unterliegt keinem Zweifel. Kunth fand aus dem alten Aegypten stammende Teile dieser Pflanze im Berliner Museum, Bonastre in der Sammlung des Louvre. Auch Unger fand ihn unter den aus der Pharaonenzeit stammenden Pflanzen, die sich in den Grüften erhielten.

30. (S. 15.) Chronika I. 3, 17—19. Schon Salomon ließ um 1000 v. Chr. Pferde und Wagen in Aegypten kaufen. Ein Pferd

ostete 150, ein Wagen 600 Sekel (225 und 900 Mark). Ein Sekel, nach Luther „Silberling“, ist etwa gleich 1 Mark 50 Pfg. Könige I. 10, 28. 29. Chronika II. 1, 16 und 17. Sargon, der Eroberer Samarias, erwähnt auf Keilschrifttafeln „erhabene Rosse aus dem Lande Aegypten“ als besonders köstliche Tribute. Die Denkmäler zeigen nicht nur schöne Pferde vor den Fahrzeugen des Pharao und Wagen, sondern sogar Wagenfabriken. Uebrigens sind beide, Pferde und Wagen, erst im 3. Jahrtausend vor Christus, wie die Monumente beweisen, in Aegypten eingeführt worden. In den Kriegen, die die Vertreibung der Hyksos zur Folge hatten, sehen wir Rosse und Streitwagen zuerst benützen. Unter den Königen der XVIII. Dynastie sind sie schon für den Kriegsdienst unentbehrlich. Der Beweis, daß das Pferd schon im alten Reiche benützt wurde, ist dem scharfsinnigen Chabas, Études sur l'antiquité historique, Aufl. 2, p. 421 ff. so wenig geglückt wie Lefébure in dem Aufsatze Le nom du cheval en Égypte, Proceedings der Londoner Society of biblical archaeologie 1888—90. Am ausführlichsten handelt über die Pferde im alten Aegypten Piétrement, Les chevaux dans les temps préhistoriques et historiques. 1883 p. 459 ff. Die Gestüte scheinen in Nordägypten, wo es weite Flächen gab, gehalten worden zu sein. Wir hören von Gestütsobersten reden (Stele mit der 400jährigen Aera zu Tanis), und Pharaonen schon vor der 26. Dynastie, der Amasis angehörte, besonderen Wert auf den Pferdestand des Landes legen. Stele des Pianchi. Ueber das Zaumzeug der Aegypter und die Teile des Fuhrwerks, das schon früh in Syrien mit Kunst verfertigt wurde, findet sich Treffliches in Chabas' Analyse des Papyr. Anastasi I. Voyage d'un Égyptien etc. Papyrus Koller mit Nennung der Teile des Wagens. Ein ganzer altägyptischer Wagen im Museum zu Florenz. Wenn Wagen und Pferde auch in der Zeit unserer Erzählung aus Aegypten nach Asien exportirt wurden, sind beide doch den Aegyptern von dorther zugekommen. Das Räderfuhrwerk erhielten sie, wie die Namen von verschiedenen Arten beweisen, von Kanaanäern. Erman. Aegypten und ägyptisches Leben im Altertum. Tübingen 1889. S. 649 ff.

31. (S. 15.) Herod. II. 180. Pindar Pyth. 7. 9.

32. (S. 15.) Anaximander von Milet, geboren 611—546, ein

berühmter Geometer, Astronom, Weltweiser und Geograph, verfaßte ein Buch über die Natur, zeichnete die erste Weltkarte auf Erz und führte eine Art von Uhr, die er den Babyloniern entlehnt zu haben scheint, in Griechenland ein. Er denkt sich ein schwer definirbares Urwesen, das die Welt in ihrer Gesamtheit lenkt, auf das sich das Materielle und Begrenzte gründet, und das doch selbst unendlich und unbegrenzbar ist. Der „Urschlamm" versinnlicht ihm den Keim alles Geschaffenen, und er läßt aus ihm Wasser, Erde, Pflanzen, Tiere, Fischmenschen, Menschen ꝛc. entstanden sein. Zeller, Philosophie der Griechen I. 180. Brandis T. 1 S. 123. — Anaximenes, 570—500, war gleichfalls ein Naturphilosoph von Milet und bezeichnete die „Luft" als den Urstoff. Plutarch. plac. phil. I. 3. 6. Zeller, Philosophie der Griechen I. Brandis T. 1. S. 141.

33. (S. 15.) Theodorus, aus einer berühmten samischen Künstlerfamilie stammend, machte sich um die Architektur und den künstlerischen Metallguß besonders verdient. Thiersch, Epochen der Kunst bei den Griechen 1829. Brunn, Künstlergeschichte II. S. 380 ff. Overbeck in den Berichten der kgl. sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften 1868. S. 68 ff. Bursian in Jahns Jahrbüchern 1856. I. Abt. S. 509 ff.

34. (S. 15.) Ibykus aus Unteritalien blühte in der Mitte des 6. Jahrh. v. Chr. Den leidenschaftlichen und hochgebildeten Dichter zog Polykrates an seinen Hof. Die Begebenheiten nach seinem gewaltsamen Tode waren im Altertume sprichwörtlich geworden und sind durch Schillers Kraniche des Ibykus allgemein bekannt. Seine Fragmente sammelte Schneidewin, Ibyc. carm. reliq. und Bergk, Poet. lyr. gr. Daß er in Aegypten gewesen sei, wird nirgends erwähnt; wohl aber, daß er den Griechen die den Aegyptern längst bekannte Identität des Morgen- und Abendsterns gelehrt habe. Achilles Tatius, Isag. in Arati Phaenomen. im Uranolog. Petavii p. 136. S. Lepsius, Chronologie, Einleitung S. 91. Diese Angabe, sowie die Freundschaft des Polykrates und Amasis machen es nicht unwahrscheinlich, daß Ibykus in Aegypten war.

35. (S. 15.) Sybaris war eine Stadt in Unteritalien, die im ganzen Altertume wegen ihrer Ueppigkeit berüchtigt war und nach Strabo 62 von Achäern gegründet worden sein soll. Sie wurde

um 510 von den Krotoniaten erobert und zerstört und später als Thurii wieder aufgebaut.

36. (S. 18.) Anakreon von Teos lebte gleichfalls zur Zeit unserer Erzählung am Hofe des Polykrates. Der berühmte, liebenswürdige Sänger der Liebe und des Weins wird im Texte öfters genannt und angeführt werden. Die citirte Stelle findet sich Anacr. fragm. ed. Moebius XV. Seine Porträtstatue in der Villa Borghese zu Rom. Abgebildet in den Abhandl. der kgl. sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften, Phil.-hist. Klasse III. S. 730 ff. mit Text von Otto Jahn.

37. (S. 21.) Gewöhnlich hatte wohl jeder Gast sein eigenes Tischchen; doch hören wir schon im Homer von großen Anrichtetafeln reden. Ilias IX. 206. 215. Odyss. I. 111. In dem Symposion, das Xenophanes ungefähr zur Zeit unserer Geschichte schildert, kommt eine Tafel vor, deren Ausstattung bei der folgenden Beschreibung von uns besonders benutzt worden ist. Xenoph. fragm. ed. Bergk I. In homerischer Zeit saß man bei Tische, später wurde die liegende Stellung ganz allgemein. S. A. Overbeck, Pompeji. Erste Aufl. S. 376 ff.

38. (S. 21.) Die Griechen pflegten gemischten Wein zu trinken. Den reinen Rebensaft soll Zaleukus bei Todes-, Solon bei strenger Strafe allen Bürgern, die ihn nicht als Arznei benützen mußten, verboten haben. Die gewöhnliche Mischung war $^2/_5$ Wasser und $^3/_5$ Wein. Schol. z. d. Rittern des Aristophanes V. 1184.

39. (S. 22.) Es gab Becher bei Griechen wie bei Aegyptern in mannichfaltigen Formen und aus den verschiedensten Stoffen. Die graziösen griechischen Trinkgeschirre sind bekannt, aber auch die Aegypter wußten schöne Becher zu fabriziren. Sie sind von edlen Metallen, von Erz (die Becher der Priester nach Herod.), von feinem, zum Teil glasirtem Thon (im Berliner Museum mit blauer Glasur) oder auch, doch nur sehr selten, von Glas. Viele waren bunt emaillirt und zeigten die Form einer sich öffnenden Blume, andere ahmten die Köpfe von Säugetieren und Vögeln nach, aus deren Hälsen man trank, wieder andere gleichen unseren Henkeltassen. Wilkinson II. S. 348—55. Rosellini, Mon. civ. T. LIII—LXII. Erman, Aegypten, S. 606 ff. Ebers, Aegypten und die Bücher Moses, S. 328. Originale in allen größeren Museen. Fayence-

gefäße und auch Becher, G. Maspero ägyptische Kunstgeschichte. Deutsche Ausgabe von G. Steindorff. Leipzig 1889. S. 252. Gold- und Silbergeschirr l. l. S. 302 ff.

40. (S. 22.) Das Speisezimmer der Kleopatra soll eine Elle hoch mit Rosen bestreut gewesen sein. Athenaeus, Deipnos. IV. 148. ed. Meincke.

41. (S. 22.) Die Griechen gingen nur bekränzt zur Mahlzeit. Vor ihr wurden den Gästen die Füße von Sklaven gewaschen. Plato, Symposion S. 213. Auch goß man vor dem Essen Wasser über die Hände. Athen, Deipnos. II. 60.

42. (S. 22.) Dieses Gerichtes erwähnt Hipponax ungefähr zur Zeit unserer Geschichte. Hipponact. fragm. 34 ed. Bergk.

43. (S. 22.) Die Frauen pflegten sitzend zu essen. Die Griechen hatten Arm- oder Lehnstühle wie die Aegypter. Aus Pompeji und den Darstellungen mancher Götter und besonders vornehmer Persönlichkeiten ist uns die Gestalt der Solia oder Throne bekannt geworden, die eine hohe, etwas steile Lehne und an den Seiten Stützen besaßen, auf denen die Arme ruhen konnten. — Gewöhnlich wurde ein Symposiarch oder Leiter des Gastmahls durch Würfelung gewählt; hier aber kommt dies Amt der Rhodopis von selbst zu. Ein Sklave des Hauses hatte die anderen, zum Teil von den Gästen mitgebrachten Diener zu leiten.

44. (S. 23.) Zur Zeit unserer Erzählung war das Drama noch in der Entstehung. Thespis gab den dionysischen Chören bei der Feier des Gottes durch Wechselgesänge und Masken eine dramatische Gestalt, während Phrynichus der erste eigentliche Tragödiendichter genannt werden muß.

45. (S. 23.) Sklaven in Sparta, die sich ziemlich häufig der Dienstbarkeit, die übrigens im allgemeinen zu schwarz geschildert wird, zu entziehen suchten.

46. (S. 23.) Nach der eigentlichen Mahlzeit begann das Symposium. Erst jetzt bekränzte man sich gewöhnlich, wusch die Hände mit Smegma oder Smema (eine Art von Seife) und griff zum Weine.

47. (S. 24.) Der verschuldete Aegypter konnte die Mumien seiner Vorfahren versetzen und gab sein letztes hin, bevor er sie verfallen ließ; denn seiner wartete, wenn er dies that, Schmach

und Schande, — auch wurde ihm nach dem Tode das Begräbnis versagt. Diodor I. 93.

48. (S. 25.) Eigene Uebersetzung nach Simonidis fragm. ed. Bergk.

49. (S. 25.) Die Stadt Memphis soll schon von Menes, den die alten Chronologen meist nach Manetho den ersten König von Aegypten nennen, gegründet worden sein. Dieser soll auch den Nil, der vordem dicht an dem libyschen Gebirge vorbeifloß, 100 Stadien oberhalb Memphis abgedämmt, sein altes Bett ausgetrocknet und ihn gezwungen haben, zwischen den östlichen und westlichen Grenzbergen des Nilthals die Mitte zu halten. Noch zu Herodots Zeit, unter den Persern, wurde der Damm jener abgeschnittenen Nilkrümmung sorgfältig erhalten und ausgebessert; denn sein Durchbruch setzte Memphis der Gefahr aus, überflutet zu werden. Obgleich von diesen Dammbauten keine nachweisbaren Spuren übrig blieben, darf doch nicht an der Richtigkeit dieser Mitteilung gezweifelt werden; denn von dem Dorfe Seft aus wendet sich der Nil nach Westen und würde, wenn er nicht bei der Insel esch-Schekame wieder eine Schwenkung nach Osten machte, die libyschen Höhen erreichen. Sein Name hat sich mehrfach auf Monumenten wieder gefunden, und zwar als erster in dem Stammbaum der Könige; so auf der von Dümichen entdeckten Königstafel, die mit Seti I. schließt. Menes (ägyptisch Mena) darf, trotz des Verdachtes, den sein Name erregen könnte, mit Bestimmtheit als historische Persönlichkeit betrachtet werden. S. de Rougé, Mém. sur les VI premières dyn. ég. Er regierte nach Lepsius, der alle Chronographen und die vorhandenen Inschriften mit scharfer Kritik benutzte, 3892 v. Ch., und diese auf streng methodischem Wege gewonnene Zahl wird ungefähr bestätigt, wenn wir unserer Rechnung die von Mahler auf astronomischem Wege gewonnenen festbestimmten Zahlen für den Regierungsantritt und den Tod Thutmes' III. zu Grunde legen. Der Sohn und Nachfolger des Menes soll nach Manetho, ein Priester von Heliopolis, der um 250 v. Chr. für die Ptolemäischen Pharaonen die heiligen Schriften der Aegypter ins Griechische übersetzte, den Palast von Memphis gegründet haben. Von dieser Riesenstadt sind nur spärliche Reste bei den heutigen Dörfern Bedreschëin und Mitrahenneh übrig geblieben. Einige

große Schutthaufen, die umgestürzte Kolossalstatue Ramses' II., die, von Caviglia und Slaone neu entdeckt, schon von den Klassikern erwähnt ward (jetzt Eigentum der Engländer), Trümmer von Säulen und Steinbildern, Mauerspuren des Ptahtempels, Scherbenreste und kleinere Denkmäler in größerer Zahl sind alles, was von der einstigen Riesenstadt übrig blieb. Dennoch ist es möglich, ein ungefähres Bild von ihrer Gestalt zu gewinnen. Schmal und noch im 12. Jahrh. eine halbe Tagereise lang, streckten sich ihre Straßen zwischen dem Nil und dem Bahr Jusuf hin, im Norden bei el-Giseh, im Süden etwa in der Breite der Pyramiden von Dahschur endend. Das Quartier, in dem der phönizischen und ägyptischen Liebesgöttin ausschweifende Kulte gefeiert wurden, und in dem die Fremden sich später ansiedeln durften, heißt Ta anch, d. i. die Welt des Lebens. Es ward auch das Syrerviertel genannt und lag mit seinen heiligen Hainen gewiß mehr nach Süden hin. Der Königspalast stand auf einem noch immer vorhandenen Hügel ¾ Kilometer östlich von Mitrahenneh, von dem aus man heute noch sämtliche Pyramiden zu überblicken vermag und von dem dereinst die Pharaonen den Bau ihrer Mausoleen beobachtet haben werden. Besonders prächtig war das uralte Quartier Amhi, in dem die Tempel der Hauptgötter standen, unter denen keiner berühmter und älter war als der von Menes gegründete Tempel des Ptah, an den sich die ganze Geschichte der Stadt knüpft. Memphis ist das Moph der Bibel. Hosea 9, 6. Jes. 19, 13. Jerem. 2, 16. 44, 1. 46, 14. Hesekiel 30, 13 und 16. S. Eduard und Riehm, Handwörterbuch des biblischen Altertums. 2. Aufl. bes. von Baethgen 1894 s. v. Memphis S. 992 (G. Ebers). Die muslimischen Eroberer verlegten ihre Residenz an eine Stelle des rechten Nilufers, die dem nördlichsten Teile von Memphis gegenüber lag, und hier entstand in der Nähe des befestigten Babylon das heutige Kairo. Die Totenstadt von Memphis hat sich besser erhalten. Die Pyramiden bleiben ewig stehen, das Serapeum, die Apisgräber, Mastaba (Grüfte im Freibau) 2c. sind von dem verstorbenen tüchtigen Franzosen Mariette-Pascha ausgegraben worden. Nach seinem Tode setzten die Freilegung der Mastaba fort, beschäftigten sich mit der Untersuchung der Pyramiden und neueren Ausgrabungen in der Totenstadt von Memphis G. Maspero,

Flinders Petrie und de Morgan. Die Wohnungen der Könige befanden sich keineswegs, wie von mehreren Seiten behauptet worden ist, in den Tempeln. Die Paläste der Pharaonen scheinen, wie die ägyptischen Privathäuser, aus weit leichterem und darum der Zerstörung zugänglicherem Material erbaut worden zu sein als die Tempel. Jene bestanden wohl aus Nilziegeln, diese fast ausnahmslos aus Quadern von hartem Stein.

50. (S. 25.) Der erste Psamtik, bekannter unter seinem griechischen Namen Psametichos, gehörte zur 26. saïtischen Dynastie. Er eröffnete Aegypten zuerst dem Verkehr mit dem Auslande. Hier leisten Inschriften aus den Apisgräbern so gute Hilfe, daß wir den Thronbesteigungstag des ersten Psamtik auf den 5. Februar 664 setzen können.

51. (S. 26.) Die Katze war wohl das heiligste von den vielen heiligen Tieren, welche die Aegypter verehrten. Während viele andere Tiere nur bezirksweise vergöttert wurden, war die Katze allen Unterthanen der Pharaonen heilig. Herod. II. 66 erzählt, daß die Aegypter, wenn ein Haus brenne, nicht eher ans Löschen dächten, als bis ihre Katze gerettet sei, und daß sie sich die Haare als Zeichen der Trauer abschören, wenn ihnen eine Katze stürbe. Wer eines dieser Tiere tötete, verfiel, mochte er mit Willen oder aus Versehen der Mörder geworden sein, unerbittlich dem Tode. Diod. I. 81 war Augenzeuge, wie die Aegypter einen unglücklichen römischen Bürger, der eine Katze getötet hatte, des Lebens beraubten, obgleich, um der gefürchteten Römer willen, von seiten der Behörden alles Mögliche geschah, um das Volk zu beruhigen. Die Leichen der Katzen wurden sorgfältig mumisirt und beigesetzt. Von den vielen balsamirten Tieren wurden und werden keine häufiger gefunden als die sorgfältig mit Leinenbinden umwickelten mumisirten Katzen. Balsamirte Exemplare besitzt jedes Museum. Trotz der großen Pflege, die die Katzen genossen, kann es doch an Mäusen in Aegypten nicht gefehlt haben. In einem Nomos oder Gau (der Athribitische) war die Spitzmaus heilig, und ein obscöner und satirischer Papyrus zu Turin zeigt uns einen Katzen-Mäusekrieg; Pap. Ebers enthält Mittel gegen Mäuse. Wie A. Eisenlohr, der Herausgeber des mathematischen Papyrus Rhind im British Museum sich ausdrückt, „das Motto“ dieser Handschrift gebietet auch Mäuse

zu fangen. Wir besitzen eine sehr schön gearbeitete Spitzmaus aus Bronze. Mr. de Potonnier, der Gefährte des bekannten Gründers des Ueberlandweges nach Indien, Waghorn, erzählte uns zu Kairo, daß er in einem alten Gemäuer in Unterägypten eines Nachts von Ratten überfallen worden sei. Die Narben der Bisse dieser ekelhaften Tiere hatten lange Jahrzente nicht zu verwischen vermocht. Noch spät schenkte man den Katzen besondere Berücksichtigung. In Kairo wurde eine Summe Goldes vermacht, um verhungerte Katzen zu füttern, und die große Pilgerkarawane wird heute noch von einem alten Manne, der Katzen bei sich führt und „Katzenvater" genannt wird, begleitet. S. die schöne Darstellung von Gentz in Ebers, Aegypten in Bild und Wort I. S. 103. Ueber den bei den Trümmern von Bubastis 1880 entdeckten Katzenfriedhof s. Ebers, Durch Gosen zum Sinai, S. 20.

52. (S. 27.) Näheres im III. Bande des Textes S. 188.

53. (S. 27.) Die Göttin Pacht (Sechet, Sechmet und Bast), die mit dem Katzenkopfe gebildet wurde, hatte zu Bubastis im östlichen Delta ihr vornehmstes Heiligtum. (S. Ebers, Durch Gosen zum Sinai, 2. Aufl. S. 16 ff. 484 und 495 ff.) Dorthin brachte man auch die Katzenmumien, die aber auch an anderen Orten, namentlich beim Serapeum, bei Speos Artemidos und sonst gefunden worden sind. Sie war nach Herodot gleich der griechischen Artemis (Diana) und wurde die Bubastische genannt. Nach Stephanus von Byzanz soll die Katze auch auf ägyptisch Bubastos geheißen haben. Uebrigens nannte man das Tier für gewöhnlich Mau und in den jüngeren Sprachformen Emu und Schau. Man scheint auch in der Sechet die Beschützerin der Geburt und des Kindersegens verehrt zu haben. Bilder derselben bei Champollion, Panthéon égyptien, Birch, Gallery p. 16 ff. Wilkinson m. a. c. VI. Pl. 27 und 35. Ebers, Aegypten in Bild und Wort I. S. 102. Erman, Maspero &c. Es scheint keinem Zweifel zu unterliegen, daß man in der Bast gewisse Seiten der durch die Phönizier den Aegyptern zugekommenen Astarte (Fremden-Aphrodite, Venus urania) verehrte. Ueber die Fahrt nach Bubastis im Text II. Band S. 93 u. A. 73. Näheres über die einzelnen Gottheiten bei Lanzone. Dizionario di mitologia Egizia. Turin, und in den Götterlehren von Le Page Renouf, A. Wiedemann, E. Pierret und H. Brugsch.

54. (S. 28.) Müs, μῦς, ein bei den Griechen nicht ungewöhnlicher Name, bedeutet „Maus".

55. (S. 28.) Die Liebesgöttin der Aegypter, die uralte Horizontgöttin und Mutter des jungen Horus. Sie ist eine der vornehmsten ägyptischen Gottheiten. Ihr Hauptheiligtum befand sich zu Dendera, wo sie in all ihren Namen, von denen sich zu Edfu nicht weniger als 300 finden, genannt wird. Ueberall erscheint sie als das dem männlichen, zeugenden, entgegengesetzte weibliche, also empfangende und gebärende Prinzip, und kosmisch als die Welt, die Darstellung Gottes in der sichtbaren Welt, die Natur, in der die Gottheit wirksam ist. Als personifizirte Fruchtbarkeit stellt sie die Ergiebigkeit der Felder dar. Da diese in Aegypten vom Nil abhängt, so ist es Isis-Hathor, die „den Nil wachsen läßt zu seiner Zeit". Sie ist die hehre Göttin der Liebe, die große himmlische Mutter, die mit ihrem göttlichen Schutze den Müttern zur Seite steht, die Geberin aller Güter des Lebens, die Schöngesichtige, die da erfüllt Himmel und Erde mit ihren Wohlthaten. In späterer Zeit ward sie geradezu zur Muse. Tanz, Gesang, Scherz, ja selbst der Genuß und Rausch beim Weintrinken ständen unter ihrem Schutze; in erster Reihe aber wurde sie als Liebesgöttin verehrt. Strick und Tamburin in ihrer Hand deuten auf die fesselnde Kraft und die Lust der Liebe. Sie wird die große Königin des goldenen Kranzes genannt und die Amme, die den Gebärenden zur Seite steht. Sie war die Lieblingsgöttin der königlichen Frauen. Ihr heiliges Tier war die Kuh, und sie erscheint gewöhnlich in Gestalt eines kuhköpfigen Weibes, das die Sonnenscheibe zwischen den Kuhhörnern, die an die Sichel des Mondes erinnern, trägt, oder als Kuh, die am Horizonte die junge Sonne gebiert. Abbildungen bei Birch, Gallery p. 19. Champollion, Panthéon Égyptien. T. 18. Rosell. mon. d. culto etc. Lanzone. Dizionario di mitologia Egizia. Das Beste über unsere Göttin bei Dümichen, Bauurkunde von Dendera, Leipzig 1865. S. auch die neueren Mythologien von Le Page Renouf, Pierret, H. Brugsch, Strauß von Torney und A. Wiedemann.

56. (S. 28.) Der Tempel des großen Gottes von Memphis, Ptah, war eines der berühmtesten Bauwerke in Aegypten. König Menes sollte es bereits angelegt haben. Die aus Memphis stam-

menden und hier residirenden Pharaonen der 3., 4., 5. und 6. Dynastie vergrößerten ihn. In der 12. Dynastie versah der unter dem Namen Möris bekannte Amenemha III. den Norden des Tempels mit Propyläen, und auch die nach der Vertreibung der Hyksos zu Theben residirenden Könige versäumten es nicht, das Heiligtum des Ptah reich auszuschmücken. Ramses II. soll seine und seiner Gemahlin Statue, nebst denen von zwei seiner Kinder vor diesem Tempel aufgestellt haben. Der Koloß des Königs ist von Caviglia und Slaone 1820 aufgefunden worden und liegt noch an seinem Platze. Ramses III. beschenkte, wie der große Papyr. Harris lehrt, den Tempel aufs reichste. Selbst die Aethiopier berücksichtigten das Heiligtum des Ptah, das der erste König der 26. Dynastie, zu der auch Amasis gehörte, glänzend ausbaute. Amasis stellte hier Bildsäulen auf, von denen die größte schon zu Herodots Zeiten am Boden lag. Ueber den hier verehrten Apis weiter unten. Spärliche Spuren des Tempels sind heute noch bei dem Araberdorfe Mitrahenneh nachweisbar.

57. (S. 30.) Dieser Gerichtshof, der Diod. I. 75 mit dem Areopag zu Athen und der Gerusia zu Sparta verglichen wird, bestand aus 30 Richtern aus der Priesterklasse (10 von Heliopolis, 10 von Memphis, 10 von Theben) und wählte den Trefflichsten (ἕνα τὸν ἄριστον) zum Präsidenten. Alle Klagen und Verteidigungen mußten schriftlich eingereicht werden, damit Wort und Geberde den Richter nicht beeinflusse. Dieses Tribunal, die „qenebt" der alt ägyptischen Texte, war selbst vom Könige unabhängig. Für die Rechtspflege im alten Aegypten von Bedeutung der Turiner Papyr. judiciaire. Behandelt von Deveria im Journal asiatique und von F. Chabas. Die Anklage wegen Zauberei, mit der Verschwörern zu Hilfe gekommen werden sollte in der genannten Handschrift, im Papyr. Lee (bei Chabas Pap. magique Harris) und Papyrus Rollin, von Pleyte publizirt. Papyr. Abbott (London) in den select Papyri des British Museums, behandelt von Maspero und von Erman in der Zeitschrift für Aegypt. Spr.- u. Altertumskunde. 1879. Ferner, der gleichen Gattung angehörend, Papyr. Amhurst, Papyrus Mayer (Liverpool). S. Goodwin, Zeitschr. für äg. Sprache und Altertumskunde 1873 u. 74. S. a. Spiegelberg, Studien und Materialien zum Rechtswesen des Pharaonenreichs

der Dynastie 18 bis 21. Hannover. Hahnsche Buchhandlung. 1892. E. Revillout behandelte die rechtlichen Zustände der späteren römisch-griechischen Zeit nach demotischen Urkunden.

58. (S. 30.) Der Mitwisser eines Verbrechens war nach ägyptischem Gesetz ebenso strafbar wie der Thäter.

59. (S. 31.) Gegen die eingeborenen Aegypter scheint die Verbannung nicht als Strafe angewendet worden zu sein; der Fremde, der entfernt werden sollte, konnte leicht mit ihr belegt werden.

60. (S. 32.) König Amasis führte einen erfolgreichen Krieg gegen Cypern. Herod. II. 178. Diod. I. 68.

61. (S. 33.) Dieses Streben und dieser Wunsch nach Einheit ist den Hellenen keineswegs fremd gewesen, wenn wir ihn auch nur selten aussprechen hören. Aristoteles VII. 7. sagt z. B.: „Die Hellenen könnten, wenn sie sich zu einem Staate vereinigten, alle Barbaren beherrschen."

62. (S. 34.) Athenäus I. 25 nennt den Wein von Anthylla den besten in Aegypten. Die Denkmäler nennen rote und weiße Sorten Näheres Ebers, Aegypten und die Bücher Moses, S. 322. Brugsch, Oasen und Aegyptologie, Erman, Aegypten. S. 161, 277.

63. (S. 34.) Ein viel erwähnter, ausgezeichneter Athener, der zur Zeit unserer Geschichte lebte. Er soll nach Herod. VI. 122 mit dem Rennpferde und dem Viergespann gesiegt haben.

64. (S. 35.) So werden die zu jener Zeit hochberühmten samischen Schiffe von Herodot beschrieben; auch haben sie wohl häufig Eberköpfe an der Spitze geführt. Dahin deutet wenigstens der Bericht des Strabo, daß die Aegineten den von ihnen gekaperten Schiffen die Eberköpfe abgeschlagen hätten. Herod. III. 59 erzählt dasselbe von den Schiffsschnäbeln.

65. (S. 36.) Bei Th. Hope, Costume I. 138. Auch ägyptische Armbänder in Schlangengestalt sind vorhanden. Goldener Frauenschmuck von ausgezeichneter Arbeit, zum Teil auch mit Halbedelsteinen besetzt, wurde bei den Ausgrabungen der Pyramiden von Dahschur gefunden. Er hatte Prinzessinnen aus der 12. Dyn. angehört. Veröffentlicht, zum Teil in vortrefflichem Farbendruck, von de Morgan. Fouilles de Dahchour. Vienne. 1895.

66. (S. 36.) Auch im Altertum war es üblich, seinen Freunden kleine Geschenke von der Reise mitzubringen. So brachte z. B.

Theokrit der Gattin seines Freundes Nicias eine elfenbeinerne Spindel mit, die er mit anmutigen Versen begleitete. Wir weisen auf die köstliche Uebersetzung dieses Gelegenheitsgedichtes von F. Rückert.

67. (S. 37.) Der zweite Sieg der Rosse des Cimon muß, wie Duncker, Gesch. des Altertums IV. S. 343 richtig bemerkt, um 528 stattgefunden haben. Dieselben Pferde siegten bei den nächsten Spielen, also vier Jahre später, zum drittenmale. Zum Danke ließ Cimon ihnen „an der hohlen Gasse" bei Athen ein Denkmal errichten. Es sei daran erinnert, daß die Griechen die Wiederkehr der olympischen Spiele benützten, um die Jahre zu bestimmen. Alle vier Jahre fanden die Wettkämpfe statt. Der erste ward 776 v. Chr. gesetzt. Das Einzeljahr wurde genannt das 1., 2., 3., 4. der so und so vielten Olympiade.

68. (S. 37.) Neben den Alkmäoniden die vornehmste Adelsfamilie in Athen, die sich von Ajax, dem homerischen Helden, abzustammen rühmte. Philäos, der Sohn des Ajax von Salamis, wird als ihr Ahnherr genannt. Die Miltiades und Ciman entstammen ihr. Der erste Miltiades, der die Tochter des Kypselos heiratete, war einer der ersten jährlichen Archonten von Athen (Pausan. IV. 23, 5. VIII. 39, 2.) und scheint sein Archontat schon um 664 und 659 bekleidet zu haben. S. a. M. Duncker, Geschichte des Altertums IV. S. 301, wo der Stammbaum der Familie, von Miltiades an, mitgeteilt wird.

69. (S. 39.) Kallias wird eine Daduche („δαδοῦχος") genannt, weil in seiner Familie das Recht, Fackeln bei den eleusinischen Mysterien zu tragen, erblich war. Xenoph. Hell. VI. 3. 2.

70. (S. 40.) Vitruv. 7. praef. 15. Pausan. I. 18. Dicaearch. fragm. ed. Müller 59. Es soll nur durch den Artemistempel von Ephesus übertroffen worden sein.

71. (S. 40.) Dieser siegte drei Olympiaden später mit seinen vier Hengsten Phönix, Korax, Samos und Knakias, denen er Denkmäler errichten ließ. Pausanias VI. 14.

72. (S. 40.) Von diesem stärksten aller Hellenen werden unglaubliche Kraftstücke erzählt. Er siegte siebenmal zu Olympia, neunmal zu Nemea, sechsmal bei den Pythien (Delphi), zehnmal auf dem Isthmus. Diod. XII. 9. Daß er schon in der 62. Olympiade den Kranz errang, wissen wir bestimmt. Krause, Olympia

S. 327. Daher kann er noch eher in der 63., d. i. 528 v. Chr., gekämpft haben.

73. (S. 40.) Meyer, Olympische Spiele. Schömann, Privataltertümer u. a. v. a. O. Verheiratete Frauen durften sich bei Todesstrafe nicht zu den Zuschauern gesellen.

74. (S. 41.) Altis hieß der heilige Platanen- und Oelbaumhain zwischen dem Alpheusfluß und dem Bache Kladeus. Pindar Olymp. VIII. Die auf Anregung von E. Curtius von deutschen Gelehrten auf Kosten ihrer Regierung vollendeten Ausgrabungen zu Olympia haben viel Interessantes ergeben, doch nichts, was uns unsere Darstellung zu verändern zwänge.

75. (S. 41.) Der Schauplatz der Kämpfe.

76. (S. 41.) Pausanias VI. 14. Euseb. Chron. 6. Ol. 72. Epigramm des Simoindes. Fragm. 179. Vergl. Hartung 222.

„Dieses ist Milons Bildnis, so schön wie er selber: in Pisa
Hat er gesiegt sechsmal (?), ohne zu fallen aufs Knie.“

Siebenmal wäre wohl besser als sechsmal; denn wenn auch sonst nur von sechs Siegen des Milo geredet wird, so heißt es doch Anthol. Plan. 24 nicht ἑξάκι, sondern ἑπτάκι.

77. (S. 41.) Die spartanischen Kinderfrauen waren in ganz Griechenland berühmt und gesucht.

78. (S. 42.) Die Gruppen der Kämpfer wurden durch das Los bestimmt, nachdem ihre freie Geburt und Unbescholtenheit festgestellt worden war.

79. (S. 42.) Langusten sind die wohlschmeckenden scherenlosen Hummer, die an den Küsten des Mittelmeeres, des roten Meeres, ja schon an den atlantischen Gestaden Frankreichs vorkommen.

80. (S. 43.) Dieser berühmte Arzt stammte aus Kroton in Unteritalien und wurde in der Mitte des sechsten Jahrhunderts v. Chr. geboren. Wegen harter Behandlung seines Vaters soll er die Heimat verlassen und erst den Pisistratiden für 2500, dann dem Polykrates für mehr als 4000 Thaler Jahresgehalt als Leibarzt gedient haben. Später wurde er mit Gewalt an den persischen Hof gezogen, bewährte auch dort seine Geschicklichkeit und entkam durch List. 510 traf er wieder in Kroton ein und vermählte sich dort mit der Tochter des berühmten Athleten Milo.

81. (S. 43.) Nach den Kampfgesetzen hatte derjenige, dessen Gegner starb, keinen Anspruch auf den Preis des Sieges.

82. (S. 44.) Siegte in der 59. Olympiade im Faustkampfe.

83. (S. 48.) Die fünf Ephoren von Sparta waren eingesetzt worden, um die abwesenden Könige während des messenischen Kriegs zu vertreten. Später bediente sich der Adel des Ephorats, um der königlichen eine aus seiner Mitte hervorgehende Macht entgegenzustellen. Als höchste richterliche, pädagogische und sittenpolizeiliche Behörde wußten sie sich bald bei den meisten Angelegenheiten selbst über das Königtum zu stellen. Jeder Adelige, der über 30 Jahre alt war, hatte das Recht, sich alljährlich um das Ephorat zu bewerben. Aristot. polit. II. u. IV. Laërt. Diog. I. 68.

84. (S. 48.) Die Griechen pflegten sich von ihren Sklaven zu Gastereien begleiten zu lassen. Alcibiades brachte z. B. nach Plato, Diener mit, als er das Symposion des Agathon besuchte.

85. (S. 51.) Becker, Charikles III. 67. Pollux X. 67. A. Rich unter lectulus, Overbeck, Pompeji 3. Auflage S. 375. Daselbst die Abbildung eines zu Pompeji gefundenen Bettschirms (spanische Wand). Die antiken Betten waren von Holz, Bronze oder Elfenbein; häufig wurden sie auch gemauert und zwar als eine 7—8 Fuß lange, 2—2½ Fuß hohe Stufe, auf die man die Matratze, Decken ꝛc. legte. In Aegypten werden früh solche gemauerte Betten erwähnt. Pap. Westcar, herausgegeben von A. Erman. Berlin. 1890. Taf. 10.

86. (S. 51.) Die Griechen führten häufig, um sich vor Unglück zu schützen und dauernden Wohlseins zu genießen, Amulette. Arditi, Il fascino e l'amuleto presso gli antichi. Bei den Aegyptern sehen wir Amulette in häufigstem Gebrauche. Sie sollten nicht nur von den Lebenden, sondern auch von den Verstorbenen im Jenseits das Unheil abwenden. Jedes hatte seine besondere Bedeutung und Bestimmung. In christlicher Zeit vertrat ein Zettel mit Bibelsprüchen das Amulet. Berl. Museum. Krebs.

87. (S. 51.) Obgleich die Teppiche von Sardes und Babylon besonders berühmt waren, so preist doch schon Homer die ägyptischen Decken, welche er τάπητος (v. τάπης) nennt. Odyss. IV. 124. Theokrit nennt die Purpurteppiche von Alexandrien sanfter als den Schlaf. Es gab kostbare, auf beiden Seiten wollige ägyptische

Teppiche (ἀμφίταποι). Athen. V. 197. Sie dienten häufiger dazu, die Wände zu bekleiden, als den Fußboden zu bedecken.

88. (S. 55.) Pythagoras war unbedingt und zwar zur Zeit des Amasis, wahrscheinlich in der Mitte des sechsten Jahrhunderts (wir rechnen um 356), in Aegypten. Herod. II. 81. 123. Diod. I. 98. Chäremon in des Porphyrius de abstin. IV. Jamblichus vita Pythag. 35. Sehr reiches Material über Pythagoras bringt Zeller l. l. und der gelehrte, aber kritiklose und durch überkühne Kombinationen oft irregehende Roeth, Geschichte unserer abendländ. Philos. Bd. II.

89. (S. 56.) Pythagoras war der erste hellenische Denker, der sich nicht ein „Weiser", sondern ein „Freund der Weisheit", „Philosophos" nannte.

90. (S. 56.) Halikarnassus (heute Bodro) an der südwestlichen Küste von Kleinasien war eine dorische Pflanzstadt auf karischem Gebiete. Das berühmte Grabmal des Königs Mausolos (Mausoleum), das sich hier befand, ist in seinen Trümmern wieder aufgefunden worden, und die 1856 begonnenen, von Newton und Pullans geleiteten Grabungen haben jene herrlichen Erzeugnisse der griechischen Kunst zu Tage gefördert, die jetzt neben den Bilderwerken vom Parthenon dem British Museum zur höchsten Zierde gereichen. Herodot, selbst ein Halikarnassier, nennt Phanes einen Sohn desselben Ortes. Herod. I. 63. 64. Wir machten den Obersten etwas frei, zu einem Athener, um in ihm das Bild eines attischen Edlen zu geben. Dies als Entgegnung auf die Bedenken des gelehrten Holländers Beth. Es war uns viel daran gelegen, einen jonischen Griechen handelnd auftreten zu lassen. Unter den von Flinders Petrie und Gardener unter den Trümmern von Naukratis gefundenen Altertümern befindet sich auch das Bruchstück eines Mischkruges mit dem Namen „Phanes". Ob er einst dem unseren gehörte?

91. (S. 58.) Thucyd. VI. 56. 57.

92. (S. 58.) Die pythischen Spiele wurden dem Pythontöter Apollo zu Ehren in der Nähe von Delphi alle 4 Jahre gefeiert. Sie fielen in das dritte Jahr der Olympiaden.

93. (S. 58.) Herod. VI. 35. 36. Laërt. Diog. I. 47. Miltiades, der die nach Delphi ziehenden Gesandten der von ihren Nachbarn befehdeten Dolonker — ein tracischer Stamm — in sein Haus geladen hatte, wurde von ihnen zum Fürsten erwählt.

94. (S. 61.) Nach verschiedenen Bildern auf altägyptischen Denkmälern. Die Mütter nach Wilkinson III. 363. Isis und Hathor mit dem Horuskinde auf dem Schoß oder an der Brust finden sich auf tausend Darstellungen, auch aus späterer Zeit und in griechischem Stil. Die letzteren scheinen als Vorbilder für die ältesten Gemälde der Mutter Gottes mit dem Christkinde gedient zu haben. S. Gayet, Monuments coptes, Paris. 1889. Pl. XC. Fig. 101. Man erklärte dies eigenartige Bildwerk (Ebers, Sinnbildliches. Die koptische Kunst und ihre Symbole). Leipzig 1892, trotz der koptischen Inschrift auf dem Rücken des Steins für heidnisch, — doch wie wir darzulegen versuchten, mit Unrecht.

95. (S. 61.) Wilkinson III. 386. Diese Stöcke aus Mr. Salts Sammlung sind zu Theben gefunden worden und sollen aus Kirschenholz bestehen, was besonders merkwürdig wäre, weil heute keine Prunusart in Aegypten kultivirt wird und die Kirsche erst durch Crassus aus Asien nach Rom gebracht worden sein soll. Aegypter mit langen Stöcken auf fast allen und auch den ältesten Denkmälern. Chabas widmete diesen Stöcken eine besondere Abhandlung. Sur l'usage des bâtons de main chez les Hébreux et dans l'ancienne Égypte. Lyon. 1875.

96. (S. 62.) Dies Amulet stellte Ma, die Göttin der Wahrheit, die eine Straußenfeder auf dem Haupte trug, dar. Diese Göttin wird auch mit geschlossenen Augen gebildet. Siehe Wilkinson II. 28 u. IV. Pl. 49. Aelian nennt dies Amulet ein Bildnis von Saphirstein, ἄγαλμα σαφείρου λίθου. Diodor sagt, es sei mit Edelsteinen besetzt gewesen. Nicht nur eine Priesterklasse, sondern mehrere hohe Priesterordnungen, die man deswegen Pterophoren oder Federträger nannte, trugen Federn an den Köpfen. S. das Dekret v. Kanopus Z. 5 des griech. Textes und Clemens Alex. Strom. ed. Potter. p. 767 u. 768. (VI. 4.) Wilkinson I. 1. Ebers, Aegypten I. S. 343.

97. (S. 62.) Wilkinson III. Pl. 3. Rosellini. Mon. stor. I. 79. Mon. civ. T. 121.

98. (S. 63.) Auf vielen Denkmälern. S. z. B. Rosellini, Mon. stor. I. Tafel 81. Bei A. Erman, Aegypten und ägyptisches Leben wird die Bekleidung der Aegypter nach der Zeit ihres Gebrauches behandelt. Auch am alten Nil wechselte die Mode und die Form

der Kleidung bei Männern und Frauen, wenn auch weniger schnell und entschieden als bei anderen Völkern.

99. (S. 63.) Fast überall, wo der Pharao auftritt, begleiten ihn Männer mit solchen Stäben in der Hand. „Wedelträger" war auch ein gewöhnlicher Titel gewisser Hofbeamten.

100. (S. 63.) Im Berliner Museum ist heute noch eine solche Perücke zu sehen, deren Locken 2' 6" lang sind. Den Scherungen, die die Religion vorschrieb, verdankte wohl diese Tracht ihren Ursprung. Wie heute die Völker des Orients die rasirten Köpfe durch Turbane vor den Strahlen der Sonne und der plötzlich einfallenden Kühle des Abends schützen, so brauchten die Aegypter Perücken oder Kopftücher für den gleichen Zweck.

101. (S. 63.) Wilkinson III. S. 211. Pl. 16. Hesekiel 27,7. „Dein Segel war von gestickter Seide aus Aegypten." Dümichen, Flotte einer ägyptischen Königin. Die glänzenden Farben zeigen die Bilder bei Rosellini Mon. civ. Taf. 107. 108. S. a. oben Anm. 1.

102. (S. 63.) Den Aegyptern war, wie den Juden, der Genuß des Schweinefleisches streng verboten. Im Totenbuche, in einem Grabe zu Abd el-Qurnah u. a. a. Orten wird dieses Verbotes schriftlich gedacht. S. auch Porphyr. de abstin. IV. Das Schwein galt als ein sehr unreines Tier, das dem Typhon (ägyptisch Set), der seine Gestalt angenommen hatte, wie der Eber dem Ares, eignete. — Die Schweinehirten waren ausnehmend verachtet. Nur bei dem Feste des Osiris und der Eileithya (Nechebt) wurde Borstenvieh geopfert. Herod. I. 2, 47. Es ist wahrscheinlich, daß Moses den uralten ägyptischen Reinheitsvorschriften das Verbot des Schweinefleisches entlehnte. Wenn sich reiche Aegypter rühmen, z. B. 1500 Schweine besessen zu haben, so ist dies mit dem oben erwähnten Berichte des Herodots in Zusammenhang zu bringen. Von den der Eileithya dargebrachten Schweineopfern geben die an Darstellungen reichen Felsengräber des dieser Göttin geweihten el-Kab Kunde. Das Töten eines Tieres sollte dem Gotte wehe thun, dem es angehörte.

103. (S. 64.) Trompeter. Wilkinson I. 290 Taf. 13. Dümichen, Flotte einer ägyptischen Königin. Taf. 8 u. 10, bei Erman, Maspero 2c.

104. (S. 64.) Alle Vornehmen besaßen mehr oder minder köstliche Nilbarken. Schon im Grabe des Ti zu Saqqara, das der Pyramidenzeit angehört, begegnet uns ein Oberaufseher der zahlreichen Schiffe dieses vornehmen Aegypters. S. a. A. 101.

105. (S. 64.) Dieser Bartja ist bekannter unter dem Namen Smerdis. Weshalb ihn die Griechen so nannten, ist unklar. In den Keilinschriften von Bisitun oder Behistân heißt er Bartja oder Bardiya; babylonisch Barzia. Wir wählen, der leichteren Aussprache wegen, die erstere vereinfachte Lesart nach Rawlinson, Note of the Behistun inscription. Den Sohn des Amasis nennen wir nach den Namensschildern zu Karnak, an den Katarakten-Inseln ꝛc. Psamtik, während die Griechen ihn Psammetichos, Psammenitos oder auch Psammecherites heißen, ein Name, in dem Unger, Chronologie des Manetho S. 284, mit Recht ein Methatese von Psemtek (Psamtik) Ra vermutet.

106. (S. 65.) Curtius III. 3. Xenoph. Cyrop. XIII. 3. 7. Buch Esther 1, 6. 8. 15. Aeschylus, Perser 661. Persepolitanische Skulpturen bei Niebuhr u. a. Im übrigen nach dem berühmten Mosaikfußboden, die Alexanderschlacht (Schlacht von Issus). In gutem Farbendruck bei Overbeck, Pompeji, dritte Aufl. zu S. 541. Sie ward in der casa del Fauno zu Pompeji gefunden und wird jetzt im museo Borbonico zu Neapel konservirt. Wahrscheinlich entstammt sie der Hand einer Malerin Helena, Timons Tochter, aus Aegypten. S. Welckers kleine Schriften III. S. 460—475 und Gervinus, k. hist. Schriften VII. S. 435—487. Die Schneidersche Ansicht, dies Bild behandle die Schlacht bei Clastidium, ist unbedingt falsch.

107. (S. 66.) Wegen dieser Stiefel, die häufig erwähnt werden, rief das Orakel dem Könige zu: „Λυδὲ ποδαβρέ“, weichfüßiger Lyder. Herod. I. 55.

108. (S. 66.) Herod. I. 85.

109. (S. 67.) Die Juden hießen auf ägyptisch, wie Chabas, Mélanges égyptologiques II., fand, Hebräer (Apuriu). Ebers Aegypten I. S. 316. Die dagegen vorgebrachten Argumente wollen uns nicht stichhaltig erscheinen und wir bemühten uns an verschiedenen Stellen sie zu widerlegen.

110. (S. 67.) Diese Angaben sind richtig, da die Perser zur

Zeit der achämenidischen Dynastie keine Tempel, sondern nur Feueraltäre hatten, und ihre Toten den Hunden und Geiern preisgaben. Der unreine Leichnam durfte weder die reine Erde durch Verwesung beflecken, noch dem reinen Feuer oder Wasser preisgegeben werden. Weil man aber die Leichen nicht verschwinden lassen konnte, legte man Dakhmas oder Begräbnisplätze an, die mit Pflaster und Kitt bedeckt und mit Schnüren umgeben sein mußten. Diese bedeuteten, daß das Gebäude in freier Luft hänge, ohne die reine Erde zu berühren. Spiegel, Avesta II. Einleitung, 2. Kap. Bild des Dakhma daselbst Bd. II. Tafel I. Feuernekropolen wurden von den Abgesandten des deutschen Orientkomites zu el-Hibbe gefunden. Holdewey, Die altbabyl. Gräber in Surghul und El-Hibba. Zeitschrift für Assyriologie, Bd. II. (1887), S. 403 ff. Im alten Babylonien wurden die Leichen freilich auch vielfach begraben. S. die altbabyl. Gräber in Ur, Hommel, Gesch. Babyloniens und Assyriens S. 215 ff.

111. (S. 68.) Hyksos werden Fremdherrscher in Aegypten genannt, deren Herkunft schwer zu bestimmen ist. Ihre Existenz wird nicht nur durch Manetho, sondern auch durch wenige, aber um so interessantere zu Tanis und Bubastis im Delta gefundene Denkmäler bezeugt, die, von ägyptischen Künstlern verfertigt, die Züge fremder, dem Gotte Set (Typhon) ergebener Regenten darstellen. Außerdem blieb in Papyrus Sallier I. ein Dokument erhalten, das von der letzten Zeit der Fremdherrschaft erzählt. Im Grabe des Schiffsobersten Ahmes zu el-Kab findet sich eine Beschreibung der Erstürmung ihrer Festung Abaris zu Wasser und zu Lande durch die Aegypter. Der Turiner Königspapyrus erhielt einige Namen von Hyksoskönigen, die Stele mit der 400jährigen Aera, ein kleiner zu Bagdad gefundener Löwe, eine von Golenischeff entdeckte Inschrift zu Stabl Antar (Recueil de travaux relatifs à la philologie et à l'archéologie égyptiennes et assyriennes 1882, p. 1 ff.), von Naville zu Bubastis ausgegrabene Monumente, eine Büste aus der Villa Ludovisi zu Rom, publizirt von Lenormant, Bulletino della commissione archeol. di Roma V. 1877. Taf. IX., Statue aus Mit-Fares im Fajjûm 2c. weisen auf die Hyksosepoche. Die letzten, nach dem Süden zurückgedrängten legitimen Könige der 17. Dynastie nahmen den Kampf mit den Fremden auf. Im Anfange der 18. Dynastie gehorcht wieder das

ganze Reich einem Scepter. Wir halten die Hyksos für phönizische Kolonisten im nördlichen Delta, zu denen eher Kana'aniter als Araber und außerdem innerasiatische Stämme — die starken Backenknochen der Hyksosgesichter erinnern an den mongolischen Typus — stießen. Sie herrschten über 400 Jahre. Ihre Vertreibung um 1600 v. Chr. Nach ihrer Verdrängung zeigen sich in der ägyptischen Sprache viele semitische (kana'anäische) Worte, auch werden früher unbekannte kana'anäische Gottheiten in Aegypten verehrt. Sie dürfen gewiß nicht, wie das seit Fl. Josephus geschehen ist, mit den Juden verwechselt werden. Näheres bei Ebers, Aegypten und die Bücher Moses, S. 198 ff. Auch verweisen wir auf die Geschichten Aegyptens von Maspero, Brugsch, A. Wiedemann und E. Meyer. S. auch den Text zu E. Navilles Bubastis. Publikation des Egypt. exploration fund. Die Aethiopier herrschten unter 3 Regenten in Aegypten, bis der letzte von ihnen, Taharka (der Tirhaka der Bibel), um 693 vertrieben wurde. Auch der priesterliche König von Oberägypten, Pianchi, der mit den kleinen Dynasten im Delta harte Kämpfe zu bestehen hatte, war ein Aethiopier. S. die Stele des Pianchi. E. de Rougé, Rev. archéol. n. s. VIII. S. 96. Der Name Pestmenschen, Geißel, mit dem die Aegypter der Hyksos gedenken, war der den Eindringlingen gewidmete Schmähname. Daß sich die Hyksos der ägyptischen Kultur dennoch anschlossen, beweisen die oben erwähnten unter ihnen entstandenen Kunstwerke, von denen Naville neue Proben zu Bubastis ausgrub, und der zur Zeit eines Hyksoskönigs geschriebene Londoner mathematische Pap. Rhind.

112. (S. 68.) Herod. VII. 83. Xenoph. Cyrop. VIII. 10. Anab. VI. 4. Nach Athenäus waren bei dem Gefolge des Darius, das Alexander gefangen nahm, 277 Köche, 29 Küchenjungen, 17 Küfer, 70 Kellerhüter, 40 Salbenbereiter und 66 Kranzwinder.

113. (S. 69.) Bei Rosellini und in Lepsius' Denkmälerwerk findet sich das Porträt des Amasis als Jüngling. Seine Züge entsprechen Herodots Charakterschilderung dieses Fürsten.

114. (S. 70.) Siehe Anmerk. 32 u. 15. Bias, einer der Weltweisen jonischen Stammes, blühte um 560 v. Chr. und war besonders berühmt wegen seiner weisen Urteile und Sittensprüche. Nach seinem Tode, der in öffentlicher Gerichtssitzung erfolgte, als

er einen Freund verteidigte, wurde ihm von seinen Landsleuten ein Heiligtum erbaut. Laërt. Diog. I. 88.

115. (S. 73.) Diese Titel führte Amasis auf vielen ihm angehörenden Monumenten. Alle anderen Pharaonen hatten übrigens ähnliche Beinamen und wurden als Götter verehrt, wie tausend hieroglyphische Inskriptionen und so auch die Inschrift von Rosette und das Dekret von Kanopus lehren. Sie werden nicht nur „Sohn der Sonne" und darum auch „siegreicher Horus" genannt, sondern auch als irdische Erscheinungsform des Sonnengottes, als welche der Pharao den Weltenthron inne hat, betrachtet und verehrt.

116. (S. 73.) Nach Herod. II. 172 ff. Diod. I. 95.

117. (S. 74.) Ra, mit dem unterägyptischen männlichen Artikel Phra, muß als Mittelpunkt des Sonnendienstes der Aegypter, den wir für die Grundlage ihrer Religion halten, betrachtet werden. Er wurde besonders zu Heliopolis (ägyptisch An, hebräisch On) verehrt. Gewöhnlich wird sein Wesen in die Morgen- und Abendsonne (Harmachis und Tum) zerlegt. Sein heiliges Tier war der Sperber. Im Totenbuche spielte er die größte Rolle. An ihn wurden die meisten Hymnen und Gebete gerichtet. Plato, Eudoxus und wahrscheinlich auch Pythagoras sollen die Lehren seiner Priester genossen haben. Ihm waren die Obelisken, die übrigens zu gleicher Zeit Denksäulen waren, auf denen große Könige ihre Namen und Ruhmestitel verewigten, heilig. Plinius sagt von ihnen, sie hätten die Strahlen der Sonne dargestellt. Man betrachtete ihn als Dirigenten der ganzen sichtbaren Schöpfung, in der er regierte, während Osiris in der Geisterwelt herrschte. Wie nun hinter jeder irdischen Erscheinung eine geistige verborgen ist, so ist auch Ra die irdische Manifestation des Osiris. Osiris ist die „Seele des Ra"; er selbst wandelt durch die diesseitige Welt als Ra, und ändert nur die Namen und die Existenzform, wenn er allabendlich in seiner jenseitigen und eigentlichen Heimat bei sich selbst wieder anlangt, wo er die Regierung als Osiris führt, wie er sie hier als Ra geführt hatte. Am andern Morgen erscheint er dann wieder in verjüngter aus einer durch den selbst vollzogenen Zeugungsakt entstandenen Form als Horus Ra, und so geht es in ewigem Kreislaufe fort. Lepsius' älteste Texte des Totenbuches. Die Osiris-, Isis- und Horusmythe leiht diesen Anschauungen eine allegorisch-

dramatische Form. Der Phönix (ägyptisch Bennu) gehörte zum Kultus des Ra. Wiedemann, Zeitschrift für Aegyptische Sprache und Altertumskunde 1878. Alle 500 Jahre kam er aus dem Palmenlande, um sich im Tempel zu Heliopolis zu verbrennen und schöner aus seiner Asche zu erstehen. Er bedeutete eine Zeitperiode von 500 Jahren, die in ihrer sechsmaligen Wiederholung die Zeit bestimmte, deren die Seele bedurfte, um gereinigt aus ihrer Wanderung hervorzugehen. Lepsius, Chronologie S. 180 ff. S. auch Lanzone's, Dizionario, Le Page Renouf's, H. Brugschs und die anderen Anmk. 53 erwähnten Götterlehren.

118. (S. 75.) Herod. II. 177. Diod. I. 95.

119. (S. 76.) Diodor I. 70.

120. (S. 77.) Diese allgemein bekannte Sitte der alten Aegypter wird, außer von mehreren griechischen Berichterstattern, durch Monumente und Grabkammern, in denen die Namen ihrer Begründer, mühsam zerstört, vorgefunden wurden, bestätigt. — Wir werden sehen, wie groß bei den religiösen Anschauungen der Aegypter die Besorgnis vor einer Störung der Grabesruhe sein mußte; übrigens hat man gefragt, ob das von den Griechen erwähnte Totengericht auf Erden nicht als eine Verwechslung mit dem Gerichte über die Seele im Jenseits betrachtet werden müsse; doch ohne sonderliche Berechtigung.

121. (S. 78.) Jede Menschenseele wurde angesehen als ein Teil der Weltseele Osiris, mit dem sie sich wieder nach dem Tode des Leibes vereinte, um von nun an Osiris genannt zu werden. Himmel und Erde und Tiefe, das sind die drei großen Reiche des ägyptischen Kosmos. Auf dem gewaltigen Ozean, der das Himmelsgewölbe umfließt, fährt die Sonne in einem Nachen daher, der von Planeten und Fixsternen gezogen wird. Auf ihm kreisen die großen Sternbilder auf ihren Schiffen, da ist das Reich der seligen Götter, die über dem himmlischen Ozean in ewiger Ruhe unter den Sternen thronen. Der Zutritt zu dem großen Strome erfolgt im Osten, wo allmorgendlich der Sonnengott als Kind geboren aus der Feuchtigkeit emporsteigt. Irdische Menschen bewohnen die Erdfläche, teilhabend an den drei großen kosmischen Reichen. Die Seele wird ihnen gegeben aus der Himmelshöhe, von wannen das Licht herfließt, ihr Körper, die Materie, gehört der irdischen Lebensbühne

an; die Gestalt, die äußere Form, wodurch sich ein Mensch von dem andern durch das Ansehen unterscheidet, der Ka, der auch wie der römische Genius als für sich bestehend gedacht wird, der Tiefe an. Bei dem Tode des Menschen trennen sich Seele, Körper und Ka von einander; die Seele, um nach ihrem Ausgangspunkte, dem Himmel, zurückzukehren; — denn sie ist ein Teil Gottes (des Weltgeistes); der Körper, um der Erde übergeben zu werden; denn er ist aus der Erde geformt nach dem Ebenbilde seines Schöpfers, der Ka, um in die Tiefe hinabzusteigen und um dort der Seele zur Verfügung zu stehen, wenn sie in ihrer irdischen Erscheinungsform auf die Erde zurückzukehren wünscht. Das Thor hiezu wurde im Westen (bei Abydos) liegend gedacht, am Berge der Abendröte, da, wo die Sonne täglich zur Rüste geht, wo sie stirbt. Daher die gegenseitigen Wechselbeziehungen zwischen aufgehen und untergehen, zwischen kommen und scheiden, zwischen geboren werden und sterben... Die sorgfältige Erhaltung des Körpers nach dem Tode, sowohl in Bezug auf die Zerstörung desselben von innen heraus durch den Prozeß der Verwesung, als auch von außen her durch Zufälligkeiten und Gewalt, war nach altägyptischer Lehre eine Hauptbedingung für die baldige Erlösung der Seele und damit für ihre zeitlich festgesetzte Vereinigung mit dem Urquell des Lichtes und des Guten. Während eines großen Cyklus von Sonnenjahren war, nach ägyptischer Vorstellung, die Seele in einem gewissen Sinne noch gebunden an den Körper, den sie indessen nach Belieben zeitweise verlassen konnte, um sich in mannichfaltiger Gestalt und an jedem Orte sichtbar den irdischen Menschen zu zeigen. Der Ka, des Menschen Erscheinungsform, Genius oder Doppelgänger, kehrte immer wieder zu der im Grabe aufgestellten Statue zurück, auf die er paßte und in der er Anbetung empfing. Dort fand ihn die Seele, die sich in ihn zu kleiden begehrte, wenn es sie sich auf Erden den Lebenden zu zeigen verlangte. Wie sich die Aegypter den unsterblichen Teil des Menschen dachten, läßt sich jetzt wohl erkennen, wenn sie auch selbst keineswegs scharf auseinanderhielten, was sie unter ba d. i. Seele, áb, d. i. Herz und Geist, chu, die verklärte, leuchtende Geistergestalt, sahu, d. i. der mit allen Schutzmitteln ausgestattete Leib des Verstorbenen, chaibt, d. i. der Schatten, abayt, d. i. der gewöhnlich in Insektenform gebildete Geist des Verstorbenen, der

oft mit dem Schatten wechselt, aber auch vergöttlicht die Führung der Seelen als Psychopompos übernimmt und darum auch als „Steuer" (des Schiffes) bezeichnet wird, verstanden.

122. (S. 80.) Herod. II. 84. Börner, Antiquitates medicinae Aegyptiacae p. 20. Häsers, Sprengels, Hirschs und anderer Geschichten der Medizin. Auf all diese Dinge wirft der von uns in Theben erworbene große medizinische Papyrus Ebers neues Licht. Gegen die verschiedensten Krankheiten werden in diesem Werke — wahrscheinlich die von Clemens von Alexandrien das hermetische Buch über die Arzneimittel (περὶ φαρμάκων) genannte Schrift — Medikamente vorgeschlagen. Das Ganze ist ein Sammelwerk, in dem sogar die Quellen, aus denen einzelne Abschnitte geschöpft sind, genannt werden. Dennoch wurde das ganze Buch dem Gott Toth (Hermes) zugeschrieben. Es lehrt, daß die ägyptischen Aerzte über eine überraschende Fülle von Arzneimitteln verfügten, daß sie zu beobachten verstanden, daß ihnen prophylaktische Maßregeln nicht fremd waren und daß, wenn es auch nicht an Spezialisten gebrach, diese doch auch einen Ueberblick über die anderen Zweige der Medizin zu erwerben gehalten waren; denn wie Korrekturen und Randbemerkungen von der gleichen Hand beweisen, wurde unser „der Heilung aller Körperteile" gewidmeter Papyrus von einem und demselben Arzte für die Behandlung von sehr verschiedenen Krankheiten benützt. S. auch Bd. II., Anm. 77. Die von Joachim unter Beistand Liebleins herausgegebene vollständige Uebersetzung des Papyros Ebers ist so reich an Fehlern und starken Mißverständnissen, daß sie als verfrüht und irreführend bezeichnet werden muß. Der Unsinn, den der Verfasser vielfach gibt, kommt auf seine und nicht auf Rechnung des klugen ägyptischen Arztes, den er so traurig mißversteht. Der weit wertvolleren Arbeiten Lürings und Mac Alisters sowie der vortrefflichen Studien Chabas', Masperos und Schäfers über den Papyros Ebers sei hier nur in Kürze gedacht.

123. (S. 80.) Die ägyptischen Säulen ahmten mit Bewußtsein Pflanzenformen nach. Man gab den Kapitälen die Gestalt der zusammengebundenen Papyrusknospen, der Lotosblume ꝛc., wenn man sie nicht mit Palmenblättern oder Göttermasken zierte. Viele Säulenschäfte stellen ein Bündel Papyrusstäbe dar. Ueber den Zusammenhang der altägyptischen und dorischen Säule Lepsius, Sur l'ordre

des colonnes-piliers en Égypte etc. Annales de l'institut de corresp. arch. Rome 1838. Vol. IX., und in der Schrift über einige ägyptische Kunstformen. S. Anmerk. 26. Schon Champollion hatte darauf hingewiesen, daß der Eingang der Gräber von Beni-hassan für die Entstehungsgeschichte der Säulenformen von Wichtigkeit werden könne. Lettres écr. d'Égypte et de Nubie S. 74 ff. S. a. Perrot-Chipiez und Masperos Geschichten der ägyptischen Kunst.

124. (S. 80.) Herod. II. 175.

125. (S. 83.) Die Schilderung dieser Gesellschaft ist den Wandgemälden entlehnt, die Wilkinson, Rosellini, Lepsius, Erman, Maspero u. a. in ihren großen Werken bildlich wiedergeben. Sie sind den Grabkapellen, d. h. dem ersten Saale der Felsengrüfte reicher Aegypter entnommen. In ihm versammelten sich die Hinterbliebenen der Verstorbenen, um seinen Manen und seiner Statue zu opfern und sich seiner zu erinnern. Auch die Wandgemälde riefen hier das Gedächtnis an sein Leben, seine Würden, seinen Besitz, seine Liebhabereien ꝛc. zurück. Mit Vorliebe ließ man sich auf diesen Gemälden in geselligem Beisammensein mit den Seinen darstellen. Solche Bilder finden sich zu Komm el-achmar bei Minieh, zu el-Kab und besonders häufig in den Grüften des zu der Nekropolis von Theben gehörenden ʿAbd el-Qurnah.

126. (S. 84.) Diese Sitte herrscht heute noch im Orient. Man bedient sich dazu der Hennapflanze, Lausonia spinosa. In Aegypten hat die Regierung diese Färbung verboten; doch wird man die fest eingewurzelte alte Sitte schwer zu beseitigen vermögen. Die oben erwähnte Schminkung der Augenränder ist gleichfalls noch heute üblich. Das arabische Kohl oder Spießglas, alt äg. Mesdem, kommt im Papyr. Ebers und auch sonst sehr häufig vor. Vielleicht hängt das arabische „ismid", Antimon, Stibium mit Mesdem (griechisch *στίμμι*) zusammen. Virchow, Ueber die Augenfärbung, Zeitschr. der Berl. anthropologischen Gesellschaft 1888 u. 89 mit Analysen von Salkowski und die sich an diese Abhandlung knüpfenden anderen Untersuchungen an derselben Stelle. Wir weisen auf A. Wiedemann. Aegyptologische Studien. Die Augenschminke Mesdem. Bonn 1889. K. B. Hofmann. Ueber Mesdem. Graz. X. Fischer. Ueber die chemische Zusammensetzung Altägyptischer Augenschminken. Archiv

für Pharmacie. 1892. S. 9 ff. V. Loret. Le collyre noir et le collyre vert. In de Morgans Fouilles à Dahchour. p. 153 ff.

127. (S. 84.) Herod. II. 181. Nach dem Königsschilde der zweiten Gemahlin des Amasis, bei Lepsius, Königsbuch II. Taf. 49, muß sie Sebaste genannt worden sein. Dieser Name kann für ägyptisch, aber auch für griechisch gehalten werden. In ersterem Falle würde sie Tochter der Göttin Bast, in letzterem „die Geehrte, Angebetete“ bedeuten und beweisen, daß die zweite Gemahlin des Amasis in der That eine Hellenin war.

128. (S. 85.) Am Kopfschmucke jedes Königs und jeder Königin von Aegypten waren Uräusschlangen, die Zeichen der Herrscherwürde, angebracht. Ein silberner Königinnenhauptschmuck findet sich im Leydener Museum. Abbildungen im Lepsiusschen Denkmälerwerke, bei Champollion, Monum., Rosellini Mon. stor. und civil., bei Wilkinson, Erman u. a. a. O. Unter dem von de Morgan in der Pyramide von Dahschur ausgegrabenen Prinzessinnenschmuck findet sich ein schönes silbernes Diadem, das bei seiner Entdeckung noch auf dem Kopfe der Königstochter saß, der es angehört hatte. Die Uräusschlange von Gold war mit Halbedelsteinen sorgfältig ausgelegt. De Morgan. Fouilles à Dahchour. Wien 1895. Taf. XXXVIII. G. u. F.

129. (S. 85.) Lepsius, Königsbuch II. Tafel XXXVIII. Des Amasis erste Gemahlin scheint Anchnas, die Witwe Psamtik II., gewesen zu sein, die er wohl, da sie schon ziemlich bejahrt war, aus politischen Gründen heiratete.

130. (S. 85.) Die Aegypterinnen galten im Altertum nicht gerade für schön. Dennoch finden wir unter den Bildern der königlichen und göttlichen Frauen sehr anmutige Gesichter. Köstliche Proben von schönen ägyptischen Gesichtern haben sich zu Saqqara gefunden und sind abgebildet worden in Mariettes Serapeum. Denon sagt von den alten Bildern ägyptischer Frauen: „Celle des femmes ressemble encore à la figure des jolies femmes d'aujourd'hui: de la rondeur, de la volupté, le nez petit, les yeux longs, peu ouverts . . . le caractère de tête de la plupart tenait du beau style.“ Noch anerkennender sprach sich Heilbronner in seiner Reisebeschreibung über die weiblichen ägyptischen Köpfe

aus. Es ist auch trotz Hartmanns Einspruch fraglos, daß die Aegypter ein aus Asien an den Nil gewandertes Volk sind. S. Ebers, Aegypten u. die Bücher Moses I. S. 44 ff. Virchows anthropologische Untersuchungen. Sitzungsber. d. Berl. Acad. d. Wissenschaften 1888. Euripides spricht von dem Nil, dessen Ufer schöne Mädchen bewohnen. Daß es auch blonde Aegypterinnen gab, ist gewiß. Manetho beim Syncellus nennt die Königin Nitokris ξανθὴ τὴν χροιάν, d. i. blond, und wir haben z. B. unter den Porträts bei Rosellini Mon. stor. Taf. XIX. eine blonde Königstochter (Nanofre) gefunden. Eine der Statuen zu Abusimbel (19. Dyn.) zeigt ein Frauenantlitz von klassischer Schönheit. Fast alle auf den Denkmälern abgebildeten Frauen haben eine helle, gewöhnlich lichtgelbe Hautfarbe und zwar auf den allerältesten Monumenten, zu denen wir in erster Reihe die Mastaba von Mêdûm zählen dürfen. Die Koptinnen, die man doch für direkte Nachkommen der alten Aegypter halten darf, sind oft sehr schön. Siehe G. Richters Porträt eines anmutigen koptischen Mädchens bei Ebers, Aegypten in Bild und Wort I. S. 33. Unter den sogenannten Mumienporträts aus den ersten nachchristlichen Jahrhunderten, die man besonders häufig im Fajjûm fand, und von denen jetzt Proben in den meisten Museen zu sehen sind, finden sich Frauen von großer Schönheit. In der Sammlung dieser Bilder des H. Th. Graf in Wien sind die Nr. 8 u. 45 von höchster Anmut. Georg Ebers. Antike Porträts. Die hellenistischen Bildnisse aus dem Fajjûm. Leipzig. 1893. S. 60 ff.

131. (S. 86.) Tänzerin, die sich selbst mit der Guitarre begleitet. Wilkinson II. 301. Harfenspieler, Wilkinson II. 20. Harfner und blinde Sänger II. 239. Frauen mit Tamburin II. 240. Männer, welche die Doppelflöte blasen, II. 232 u. 234. Gesellschaft mit Tänzerinnen und Musikern, Wilkinson II. Plate XII. II. 390. Jongleurs, Wilkinson II. 433. Musikalische Instrumente finden sich in den Museen. Die Tänzerinnen, die wir zu gleicher Zeit singend antreffen, sind mit den heutigen Ghawasi zu vergleichen, die durch ihre Reize, durch Gesang und Tanz die Gesellschaften der Kairener und anderer Städtebewohner am Nil verschönern. Im alten Aegypten scheinen sie zum Hausstande großer Herren gehört zu haben. In vornehmen Familien hielt man sich besondere Haus-

sänger. Der des Neferhotep ward in dem Grabe dieses der 18. Dyn. angehörenden Großen zu 'Abd el-Qurnah abgebildet. Neben ihm ist sein an schönen Stellen reiches Lied zu lesen. Uebersetzt von L. Stern. Zeitschr. für äg. Sprache u. Altertumsk. 1873. S. 58 u. 72 u. später auch von anderen.

132. (S. 86.) Es finden sich auf den Denkmälern sowohl betrunkene Männer als Frauen abgebildet. Ein Berauschter wird auf den Köpfen seiner Diener liegend, wie ein Balken, nach Hause getragen. Wilkinson II. 168. Ein anderer steht auf dem Kopfe II. 169. Mehrere Damen sind eben im Begriff, das zu viel Genossene von sich zu geben. Wilkinson II. 167. Bei der großen Techu-Feier zu Dendera scheint der Rausch ebenso geboten gewesen zu sein wie bei der Dionysien-Feier unter den Ptolemäern, von denen einer (Dionysos) die Nichtberauschten mit dem Tode bedrohte. Uebrigens galt auch bei den Aegyptern das Berauschtsein für einen unwürdigen und verpönten Zustand. Im Papyrus Anastasi IV. heißt es z. B. von einem Trunkenbolde: „Du bist wie ein Heiligtum ohne seinen Gott, wie ein Haus ohne Brot,“ und dann: „Wie sehr muß man das Bier (ḥeq) vermeiden.“ Eine Menge von Stellen in den Papyri ziehen gegen Schlemmer und Säufer zu Felde.

133. (S. 87.) Kostbare vergoldete und bunt gepolsterte königliche Lehnstühle, abgebildet an den Wänden der Gräber und Tempel. Lepsius, Denkmäler a. v. O. Wilkinson II. Plate XI. Rosellini Mon. civ. Taf. 90—92.

134. (S. 87.) Herod. II. 78. Petron. Satyr. c. 34. Nicol. Damasc. Orat. I. Mumienförmige Statuetten gibt es in Menge, doch haben die sogenannten Uschebti-Figuren nichts mit Gastmählern zu thun. Lucian war Augenzeuge, als Statuetten beim Schmause herumgereicht wurden. Die Griechen in Alexandrien scheinen diese Sitte adoptirt, aber statt der Mumie, auch hier verschönernd, einen geflügelten Genius des Todes herumgegeben zu haben. Sprüche wie der folgende sind nicht selten: „Laß hinter dir alle Sorgen; sei eingedenk der Freuden, bis daß kommt der Tag der Reise, an dem man landet in dem Reiche, das da liebt das Schweigen.“ Aus dem Grabe des Neferhotep zu 'Abd 'el-Qurnah.

135. (S. 89.) Besonders der Demawend. Seine Besteigung in Brugschs Reise nach Persien I. S. 284.

136. (S. 90.) Herod. I. 52. 54. 69. 70. Xenoph. Cyrop. VI. 2.5.

137. (S. 91.) Diese hyperbolisch klingende Versicherung wußte Zopyrus, wie wir später erfahren werden, wahr zu machen.

138. (S. 93.) Diese Einteilung des Tages eines Königs von Aegypten, die Diod. I. 70 mitteilt, wird im ganzen von den Denkmälern bestätigt.

139. (S. 94.) Herod. II. 173.

140. (S. 94.) Nomarchen hießen die obersten Verwalter der Gaue oder Nomen von Aegypten, in die das ganze Reich geteilt war. Der Name Nomos (νόμος) ist ganz griechisch und bedeutet wohl ursprünglich einen Weidebezirk. Aegyptisch heißt der Nomos p-tosch oder ḥesp. Wir sind jetzt, namentlich durch die Verdienste des Engländers Harris, Brugschs, Partheys, Dümichens, von Bergmanns und Jaques de Rougés auf das genaueste mit der Einteilung des Pharaonenreiches vertraut. Die Resultate der genannten Gelehrten wurden möglich durch viele an den Tempelwänden gefundene Listen der Nomen, aus denen hervorgeht, daß das ganze Land meist in 26 oberägyptische und 24 unterägyptische Gaue geteilt wurde, deren jeder 3 Unterabteilungen hatte. Der Begriff des Nomos wurde sehr zutreffend von dem alexandrinischen Bischof Cyrill. in Esai. 19 definirt. Nach den neuesten Forschungen scheint es wahrscheinlich, daß die Grenzen der Nomen nicht zufällig entstanden, sondern durch die Legung von Graden mathematisch genau gezogen worden sind. Ueber die Beamten, die als Gouverneure und in niedereren Stellungen den Bezirken, Städten rc. vorstanden, und ihre Titel findet sich Genaueres in H. Brugschs Aegyptologie und Ermans Aegypten. Unter den Ptolemäern erfuhr die Verwaltung der Gaue rc. eine durchgreifende Veränderung. Strabo 787. Lumbroso, Économie politique de l'Égypte sous les Lagides. Turin. 1870.

141. (S. 94.) Wegen der eigentümlichen Beschaffenheit des Nils waren Uferbauten besonders nötig. Die Pharaonen schätzten es sich zur Ehre, für sie zu sorgen. Herodot erzählt, daß Menes den westlichen Nilarm bei Memphis abgedämmt habe. Diese Nachricht kann richtig sein. S. Anm. 49. Auch der Mörissee wurde zur Regulirung der Ueberschwemmung gegraben. Lepsius, Chronol. I. p. 262. Linant de Bellefonds, Mémoire sur le lac de Moeris,

Whitehouse gab eine neue Bestimmung der Lage des Sees und wünscht ihn wieder nutzbar zu machen.

142. (S. 96.) Herod. I. 138. Xenoph. Cyrop. VIII. 8. 7. Avesta (Spiegel). Fargard IV. S. III. Band Anmerk. 158.

143. (S. 97.) Thutmes III. (18. Dyn.) war vielleicht der größte aller Pharaonen. Er führte das ägyptische Heer bis an den Euphrat und machte sich einen großen Teil Vorderasiens tributpflichtig. Die sogenannten Annalen von Karnak und die von uns entdeckte Biographie des Amen em ḥeb gestatten seinen Feldzügen zu folgen. Er regierte vom 4. Mai 1504 bis 18. Mai 1450 v. Chr. Dies genaue Datum war infolge astronomischer Berechnungen herzustellen möglich. Wir danken sie E. Mahler in Wien, dessen Resultat Eisenlohr durch eine zutreffende Erwägung noch genauer bestimmte. Ramses II. (der Große), Sohn Seti's I., den die Griechen Sesostris nannten (über die Ursachen dieser Verwechslung Lepsius, Chronol. d. Aegypt. S. 538), regierte von 1394 bis 1328 v. Chr. Unter ihm entfaltete sich die ägyptische Macht zu hoher Blüte; denn er bezwang viele Völker von Afrika und Asien mit einem Heere, das nach Diodor I. 53—58 aus 600,000 Fußsoldaten, 24,000 Reitern, 27,000 Wagenkämpfern und 400 Kriegsschiffen bestand, und grub sein Bild und seinen Namen als Siegestrophäe in die Felsen der unterjochten Länder ein. Herodot hat zwei dieser Bilder selbst gesehen II. 102—106, und heute noch kann man zwei davon unweit Bairut, das alte *Βερόη* oder *Βηρυτός* finden. Abbildungen sind zu sehen in Lepsius' Denkmälern und in den Annalen des römischen archäol. Institutes 1834. Ungeheure Tribute strömten durch ihn nach Aegypten, Tacitus annal. II. 60. Sie setzten ihn in den Stand, große Prachtbauten von Nubien bis Tanis, besonders aber in seiner Residenz Theben zu errichten. Einer der Obelisken, die er zu Theben aufstellte, befindet sich heute auf der Place de la Concorde zu Paris. Die Inschrift übersetzt von F. Chabas. An den erhaltenen Wänden der Paläste und Tempel, die der große Ramses errichten ließ, finden wir heute noch tausend Bilder, die ihn selbst, seine Heere, die vielen Völkerschaften, die seinen Waffen unterlagen, und die Götter, denen er seine Siege verdankte und denen er überreiche Opfer weihte, darstellen. Dafür waren, wie die Inschriften zeigen, die Himmlischen allezeit bereit, ihm jeden Wunsch zu erfüllen.

Seine Kämpfe gegen die Cheta ꝛc. werden in langen Hieroglyphenreihen zu Karnak, Luqsor, im Ramesseum auf dem westlichen Ufer von Theben, zu Abusimbel beim zweiten Katarakt und in Papyri geschildert. Das auf die größte seiner Thaten bezügliche Epos findet sich an sechs verschiedenen Stellen. Behandelt von Vicomte E. de Rougé. Der höchst interessante Friedensvertrag, den er mit den Cheta schloß, ist erhalten und vollständig übersetzt worden von Chabas in den Beigaben zur Analyse des Papyrus Anastasi I., voyage d'un Égyptien und in jüngster Zeit von Bouriant. Recueil 1890. Ueber Setis I. und Ramses' II. Stellung in der Geschichte handelt vortrefflich E. Meyer, Geschichte des Altertums I., S. 275 ff. Sein Porträt mit der leichtgebogenen Nase ist höchst charakteristisch. Die schönste seiner Porträtstatuen befindet sich zu Turin. Die Denkmäler befähigen uns, sein Leben zu verfolgen und geben Aufschlüsse über jedes Glied seiner Familie. Unter seines Vaters Setis I. Regierung erreichte auch die ägyptische Kunst eine hohe Blüte. Die Mumie Ramses' II. wurde zu Dêr el-Baḥri gefunden. Er war ein groß gewachsener Mann, und sein Profil mit der gebogenen Nase ist noch an dem Mumienkopfe erkennbar.

144. (S. 98.) Der Jude Josephus erzählt, dem Manetho folgend, Ramses habe auch die Meder bezwungen (??). Dies wäre nicht so unwahrscheinlich, wenn man in Bachtan Ekbatana (?) sehen darf, wo wir in der 20. Dynastie einen Pharao Tribute einsammeln sehen. Indes spricht sehr viel gegen diese Etymologie. Brugsch hält es für Bachi. Bachtan lag jedenfalls in Asien. Die, wie Erman zeigte, freilich erst lange nach der 19. Dyn. hergestellte Stele von der Bentrescht in der Pariser Bibliothek wurde zuerst eingehend behandelt von E. de Rougé, Journ. asiat. 1856—58.

145. (S. 98.) Herod. II. 177. Diese Nachricht scheint übertrieben zu sein, da nach Diodor zur Zeit der Ptolemäer Aegypten nicht mehr als 7 Millionen Einwohner zählte. Diodor I. 31. Josephus gibt 7,500,000 Seelen an. Die Zahl beim Theokrit ist nichts als eine mnemonische Spielerei mit der Zahl 3. Lane berechnet in seinem Account of the manners and customs of the modern Egyptians, daß dies Land für 8 Millionen Nahrung spenden könne. Champollion le jeune glaubt 6—7 Millionen annehmen zu dürfen. Die Einwohnerzahl von Aegypten betrug

1830 nach Lane 2,500,000 Seelen; nach Stephan, Das heutige Aegypten, 1872, S. 58, hatte Aegypten 1866 4,848,529 Einwohner. Die erste nach einer wissenschaftlichen Methode vorgenommene Volkszählung in Aegypten 1882 ergab für Aegypten (bis Wadi Halfa) 6,806,383 Einwohner, worunter 90,886 Ausländer. Th. Neumann. Das moderne Aegypten. Leipzig 1893. S. 34 ff.

146. (S. 98.) Die alten Aegypter verstanden sich gut auf Befestigungskunst. Die Bilder auf den Denkmälern zeigen Forts mit Mauern und Zinnen, außerordentlich starke Festungsmauern blieben auch erhalten, z. B. zu el-Kab. In unseren Werken Aegypt. I. 78 ff. und Durch Gosen zum Sinai S. 71 ff. haben wir zu beweisen versucht, daß der Nordosten des Landes durch eine Reihe von Fortifikationen gegen die Angriffe der Asiaten gesichert war, und diese Annahme ist seitdem sicher gestellt worden. Es gab drei Mittel eine Festung einzunehmen: Das Ersteigen der Mauern auf Sturmleitern, ihre Unterhöhlung und das Aufbrechen der Thore. Maspero, Aegyptische Kunstgeschichte, Deutsche Ausgabe von G. Steindorff. Leipz. 1889. S. 17 beginnt der wertvolle Abschnitt „Die Festungen".

147. (S. 101.) Typhon, ägyptisch Set, der Gott des Unheils und des Bösen, hat im religiösen Bewußtsein der Aegypter eine merkwürdige Wandlung erfahren, da er in der ältesten Zeit weniger entschieden als verderbliche Gottheit auftritt. Schon unter den Pyramidenerbauern wird er auf den Denkmälern erwähnt. Zu einer verderblichen Gottheit scheint er für die Aegypter erst in der Zeit der Hyksos, die ihn ausschließlich an Stelle ihrer Bacale verehrten, geworden zu sein. Früher wurde das böse Prinzip wohl durch die Schlange Apep personifizirt. Set war Kriegsgott und zugleich der Gott des Auslands. Unterlagen die Fremden, so hielt man ihn hoch, triumphirten sie, so verfolgte man ihn. Ramses nennt sich gern seinen Verehrer; spätere Fürsten kratzen seinen Namen aus, wo sie ihn finden. Endlich wird er allgemein als Prinzip der Vernichtung verabscheut. Nach Plutarch stammte von ihm alles Leidenschaftliche, Ordnungslose, Unbeständige, Unwahre und Thörichte in der Seele des Menschen. In einem Papyrus heißt er „der allmächtige Zerstörer und Veröder". Das Eisen und besonders die eisernen Waffen (das Eisenmesser) war ihm angehörig.

Es ging, wie es im Totenbuch 149, 45 heißt, von ihm hervor. Auch die verderblichen Kräfte der Natur wurden als von ihm ausgehend bezeichnet. Alle schädlichen Pflanzen und Tiere, sowie das ungenießbare, wankelmütige, unfruchtbare Meer gehörten zu seinem Herrschaftsgebiete. Der störrige Esel, das garstige Nilpferd, das gefräßige Krokodil und der wilde Eber sind seine Lieblingstiere. Seine Farbe war das Rote, darum soll man ihm in alter Zeit die rothaarigen Menschen, die man typhonisch nannte, geopfert haben. Diod. I. 88. Dasselbe berichtet Plutarch. Im Papyrus Ebers werden üble oder schädliche geradezu „rote" Dinge genannt. Z. B. Pap. Ebers Taf. I. Z. 20. Die Menschenopfer haben schon in sehr früher Zeit aufgehört. Uebrigens sollen noch weit später die rothaarigen Aegypter mit Kot beworfen und verachtet worden sein. Sets Bilder zeigen ihn entweder in Gestalt eines dem Windhunde ähnlichen Tieres mit spitzer Schnauze und Ohren, sowie mit gespaltenem Schwanze oder stellen ihn mit dem Kopfe eines Krokodils, Esels oder Nilpferdes dar. Wir werden Set-Typhon in der Isis- und Osiris-Mythe wieder begegnen.

148. (S. 102.) Die ägyptischen Astrologen waren weltberühmt. Herod. II. 82 sagt, die Aegypter hätten die Astrologie erfunden, und Aristoteles de coelo II. 12, sie wären die ersten Astronomen gewesen. Jede Stunde hatte ihre Planeten, von denen einige Glück, andere Unheil verkündeten; auch kam es bei Nativitätsstellungen auf die Bahnen der Sterne an. Die verschiedenen Gestirne sollten auch auf einzelne Gliedmaßen Einfluß haben. Firmicus Maternus IV. 6 nennt die Namen von zwei berühmten ägyptischen Astrologen, des Petosiris und Nechepso. Siehe auch Diod. I. 50. 81. II. 92. Die Denkmäler sind voll von astronomischen Darstellungen, von denen H. Brugsch in seinem Thesaurus inscript. aegyptiacarum eine Auswahl mit- teilt. S. a. Brugsch Aegyptologie S. 317 ff. Durch E. Mahler gelang die Verwertung astronomischer Inschriften für die Feststellung historischer Data. In jüngerer Zeit will man die Chaldäer in Babylon, übereinstimmend mit Angaben bei den Alten, für die Begründer der wissenschaftlichen Astronomie ansehen. Der Vorkämpfer für diese Meinung ist Fr. Hommel in München. S. auch Bd. II. Anmerk. 44.

149. (S. 106.) Die ägyptischen Tempel sind so konstruirt, daß

sie durch immer niedriger werdende Räume den Ernst und die Andacht des Beters gleichsam sammeln. „Alle Wege sind gewiesen, keine Abweichung gestattet, kein Irren möglich. Zwischen den Reihen der heiligen Tiere, zwischen den Thoren wandeln wir ehrfurchtsvoll durch. Weit, hoch und mächtig zeigt sich die Pforte . . . ein weiter Hof nimmt den Beter auf . . . die Seitenwände nähern, die Höfe senken, der Boden hebt sich, alles strebt nach einem Ziele . . . So gehen wir weiter, nun schon der Zerstreuung des freien Himmels entzogen, von dem Ernst des Baues, von der Heiligkeit der Bildwerke eng umgeben. So umschließen uns die geweihten Wände immer näher, bis endlich nur der priesterliche Fuß das einsame, tönende Gemach des Gottes selbst betritt." Schnaase, Kunstgeschichte I. 394.

150. (S. 106.) Dieser See, den wir an Ort und Stelle untersuchten, existirt noch heute bei den Ruinen von Saïs, Sa el-Hagr. Herod. II. 170. Wilkinson IV. 192. II. 509. Karte der Description de l'Égypte. Der Gottheit geheiligte Seen bei den meisten Tempeln. Abbildung der Trümmer, Ebers, Aegypten in Bild und Wort. I. S. 79. S. auch Bädeker, Unterägypten.

150a. (S. 107.) Ueber die geflügelte Sonnenscheibe und ihre Bedeutung gaben die Denkmäler vollen Aufschluß. Aus den von Naville publizirten Texten von Edfu, die Brugsch in der Abhandlung „die geflügelte Sonnenscheibe" übersetzte, hören wir, daß Hor-Ḥud, Behudi oder Behuditi (der Horus von Edfu) den Bösen und seine Genossen in Gestalt eines geflügelten Sonnendiscus niederwarf und daß zum Gedächtnis an seine Siege die beschwingte, mit Uräusschlangen versehene Scheibe über alle Tempelthore und Sanktuarien in Aegypten angebracht werden sollte. Es erinnert also dies Symbol den Beter an den endlichen Sieg des Guten über das Böse, des Lichtes über die Finsternis, der Fruchtbarkeit über die Dürre, des Lebens über den Tod.

150b. (S. 110.) Ein ägyptisches Gebot, das auffallenderweise wie das hebräische vierte eine Verheißung hat. Es kommt vor im Papyrus Prisse, dem ältesten vorhandenen hieratischen Schriftstücke.

151. (S. 114.) Isis ist die Gattin oder Schwester des Osiris, ist die Natur, durch die Gott zur Anschauung und Offenbarung gelangt. Näheres über den sie betreffenden Mythus im dritten Bande S. 195 ff.

152. (S. 115.) Nicht nur das Volk, sondern auch die Pharaonen sehen wir auf den alten Bildern das Dame- oder ein ähnliches Spiel spielen. Ramses III. mit Töchtern oder Kebsweibern spielend zu Medinet Habu, zwei Aegypter beim Brettspiel, Wilkinson II. 419. v. Minutoli, Gesellschaftliche Spiele bei den alten Aegyptern. Leipziger Illustrirte Zeitung VII. 1852. Erman, Aegypten. S. 349 und 350. Selbst im Jenseits hofften die Aegypter dies Spiel spielen zu dürfen. Dies lehrt das Totenbuch und manches mit dem Verstorbenen bestattete Brettspiel.

153. (S. 115.) v. Minutoli, Gesellschaftliche Spiele. Wilkinson II. 429. Rosellini. Mon. civ. Taf. 100 u. 101. Auch in den Gräbern sind Bälle gefunden worden und werden in den Museen aufbewahrt.

154. (S. 116.) Nach Diod. I. 27. waren die ägyptischen Königinnen höher angesehen als selbst die Könige. Die Denkmäler und Listen beweisen, daß auch Frauen mit souveräner Gewalt regieren konnten. Durch die Thronerbin wurde ihr Gatte zum König. Jedenfalls hatten sie ihre eigenen Einkünfte, Diod. I. 52. und wenn eine Fürstin nach ihrem Tode unter die Göttinnen aufgenommen wurde, erhielt sie eigene Priesterinnen (Dekret von Kanopus). In der Ptolemäerzeit werden viele Münzen mit dem Bilde der Königinnen versehen und Städte nach ihnen benannt. Es sei bemerkt, daß Söhne, die von ihrer Herkunft reden, öfter den Namen der Mutter als den des Vaters nennen, daß ägyptische Gattinnen häufig „Herrinnen“ oder „Gebieterinnen“ des Hauses genannt werden, daß ihnen, wie demotische griechische Papyrus lehren, freie Verfügung über das von ihnen eingebrachte bewegliche und unbewegliche Vermögen zustand, kurz, daß dem schwachen Geschlechte in Aegypten jedenfalls gleiche Rechte eingeräumt wurden wie dem starken. Das Streben vieler Prätendenten geht, wie die Denkmäler lehren, dahin, fürstliche Frauen aus einer legitimen Dynastie zu heiraten. Bei der Abwesenheit des Königs wird die Regentschaft seiner Gemahlin übertragen. Diod. I. 17.

155. (S. 118.) Simonides von Amorgos, ein Jambendichter, der um 650 lebte, gefiel sich in beißenden Versen auf die Frauen. Er teilt sie in verschiedene Klassen ein, die er mit Tieren vergleicht Nur ein der Biene ähnliches Weib ist gut und kann den Mann

beglücken. Auch Aegypter schmähen auf schlechte Frauen; ja wir hören solche ganz ähnlich wie von Simonides mit Raubtieren, Hyänen, Löwen, Panthern vergleichen. Von einer lasterhaften Frau heißt es: Sie ist eine Aufsammlung von allen Schlechtigkeiten und ein Sack voll von allen Ränken. Boulaq Papyrus IV. mit den Maximen des Any. Behandelt und analysirt in seiner Zeitschrift L'Égyptologie Paris 1876 ff., mit vielen Emendationen der früheren Uebersetzungen von E. de Rougé und H. Brugsch, Zeitschr. für äg. Sprache 2c. 1872. Phokylides von Milet, ein barscher, bissiger Mensch, aber scharfer Beobachter, dichtete dem Simonides nach. Weit schroffer als er ist der körperlich mißgestaltete, in Armut verkommende Hipponax von Ephesus (um 550). „In seinen Choliamben spiegelt sich (nach Bernhardy) seine Häßlichkeit in allen Formen ab." Fragmente dieser Dichter bei Welcker, Schneidewin und Bergk.

156. (S. 119.) Nach der treuen Uebersetzung von F. W. Richter.

157. (S. 119.) Ueber diesen Spottnamen, den Darius später erntete, im dritten Bande am Ende.

158. (S. 119.) Auramazda heißt in den Keilschriften der unter dem Namen Ormusd bekannte große und reine Gott der Perser, der dem bösen, finsteren Prinzipe Angramainjus oder Ahriman gegenübersteht. In der Zend-Avesta wird Auramazda (nach Spiegel) Ahura-Mazda genannt.

159. (S. 120.) Nebukadnezar soll diesen Riesenbau für seine persische Gattin Amytis errichtet haben. Curtius V. 5. Josephus contra Apion. I. 19. Antiq. X. 11. 1. Diod. II. 10. Näheres über die hängenden Gärten im zweiten Bande Anmerk. 20.

160. (S. 121.) Aus solchen in Aegypten aufgewachsenen Hellenen soll der erste Psamtik eine neue Kaste, die der Dolmetscher, gebildet haben. Herod. II. 154. Herodot selbst ist wohl von einem solchen „Dragoman" geführt worden.

161. (S. 121.) Wilkinson II. S. 102. 95. 1.

162. (S. 122.) Wilkinson II. S. 119 und 121. Herod. II. 95. Heute noch finden sich ähnliche Türmchen.

163. (S. 122.) Die ägyptischen Straßen scheinen, wie dies namentlich aus den Trümmern zu Tell el-Amarna und von Memphis erhellt, gepflastert gewesen zu sein. Jedenfalls gilt dies von den zu den Tempeln führenden Wegen.

164. (S. 122.) Lepsius, Briefe S. 13. Schon die Gelehrten der französischen Expedition sahen die Schuttberge, die die Lage der Akropolis von Saïs andeuten. 1873 untersuchten wir sie selbst. S. o. A. 150.

165. (S. 123.) Die Handwerker pflegten in Aegypten, damals wie heute, im Freien oder doch in der weit geöffneten Werkstätte zu arbeiten.

166. (S. 123.) Daß derartige Zauberer und Schlangenbeschwörer im alten Aegypten nicht eben selten waren, läßt sich aus vielen Bibelstellen und Erzählungen der Alten: Psalm 58, 45, Jerem. 8, 17, Aelian histor. animal. XVII. 5, beweisen. Heute noch soll es, nach Lane II. 219, allein in Kairo 300 Schlangenbändiger geben. Wir sahen viele solcher Gaukler in Kairo, Tanta, Sues, Assuan &c. Wir erinnern auch an die Psyllen der Cyrenaica. Die Götter Chunsu und Hekt haben wir sozusagen als Patrone des Zauberers gewählt, weil des ersteren Bild z. B. auf der Stele der Bentresch in der Pariser Bibliothek zur Vertreibung böser Dämonen verwendet wird und die Göttin Hekt der Magie vorstand. Nach koptischen Zauberpapyri tritt, wo die Macht jedes anderen Gottes, ja selbst die der Isis, nicht ausreicht, Set helfend ein, obgleich nach einer alten Mythe Isis dem erkrankten Ra seinen wahren Namen, mit dem sich jeder Zauber bewirken ließ, abgeleitet hatte.

167. (S. 126.) Diod. I. 77.

168. (S. 128.) Der Eid beim Mithra, dem Sonnengotte, war den Persern besonders heilig. Vendid. Farg. IV. 36. Spiegel, Avesta S. 94.

169. (S. 128.) Achämeniden hießen die von Achämenes, nach den Keilinschriften, Inschrift von Behistân I. 2, „Hakhâmanis" stammenden Könige und die mit ihnen verwandten Edlen.

170. (S. 129.) Herod. I. 88.

171. (S. 130.) Die Griechen bestimmten die Vormittagszeit nach dem Besuche des Markts: *πλήθουσα ἀγορά, περὶ πλήθουσαν ἀγοράν, — πληθώρη ἀγορᾶς.* Herod. II. 173. VII. 223, *διάλυσις ἀγορᾶς* (Xenoph. Oekon. 12. 1). Wenn der Markt voll ist, wenn der Markt sich leert. Eine genaue Bestimmung dieser Einteilung nach unserer Stundenrechnung ist unmöglich, dennoch erscheint es sicher, daß der Markt nach der Mittagszeit vorbei war. Das Haupt-

treiben auf ihm mag von 10—1 Uhr gedauert haben. Heute noch wimmeln in Athen um diese Zeit des Vormittags die Straßen; nach Mittag bis gegen 4 Uhr sind sie im Sommer wie ausgestorben.

172. (S. 131.) Es steht fest, daß man vor der Perserzeit, also auch während dieses Teils unserer Geschichte, in Aegypten keine Münzen prägte. Man wog die edlen Metalle ab und scheint sie in Gestalt von Ringen, Tieren ꝛc. verwertet zu haben. Wir sehen auf vielen Denkmälern Leute, die Gold beim Einkaufe von Waren abwiegen, andere, die ihre Tribute in goldenen Ringen zahlen ꝛc. Solche Ringe wurden noch zur Zeit der Ptolemäer, die viele Münzen schlugen, von denen wir einige schöne Proben in unserem Aegypten in Bild und Wort gaben, zu Zahlungen verwendet. Plinius XXXIII. 1. Wiegeschalen mit Gewichten in Tiergestalt z. B. bei Wilkinson II. S. 10. Ueber einige Gewichte der Aegypter und ihren Wert sind wir unterrichtet. In ältester Zeit wurde Tauschhandel getrieben und auf dem Markte handelt man z. B. Gemüse gegen ein Halsband ein. Darstellung Lepsius Denkmäler aus Aegypten und Aethiopien II. Taf. 96. Erman, Aegypten S. 655.

173. (S. 134.) Diese Zahl, sowie die mitgeteilte Geschichte nach Diodor I. 98. Plato erzählt, daß, nach einem Gesetze, die Aegypter ihre Bilder zu seiner Zeit ebenso schön oder häßlich gestalten mußten als vor tausend und mehreren Jahren. Dies wird auch durch die Denkmäler bestätigt, obwohl doch jede Epoche ihren eigenen, dem Kenner ins Auge fallenden Kunststil besaß. Im alten Reiche sind die Formen mehr gedrungen, doch entstammen ihm die schönsten, naturwahrsten Werke, unter Seti I. sind die Proportionen von bemerkenswerter Schönheit, von der 20. Dynastie an verschlechtert sich der Stil, in der 26. unter den Psamtikiden begegnen wir einem letzten Wiederaufblühen der Kunst. Die Aegypter bildeten in christlicher Zeit eine besondere Kunst aus, auf die Gayet zum erstenmale hinwies und der wir eine eigene Arbeit, Sinnbildliches, Die koptische Kunst ꝛc., Leipzig, Engelmann, 1892, widmeten.

174. (S. 135.) Diese Statuen von Holz stellten den König selber dar. Herod. II. 182. Porträtstatuen sind in ziemlich großer Zahl bis auf uns gekommen. Für die frühe Höhe der ägyptischen Bildhauerkunst schon in der Pyramidenzeit zeugt namentlich die zu

Saqqara gefundene Holzstatue des sogenannten Dorfschulzen im Museum zu el-Giseh. Sie, wie der im Louvre konservirte Schreiber stehen wegen der Feinheit ihrer Arbeit und des Realismus in der Behandlung unübertroffen da. Die schönen Statuen des zweiten Pyramidenerbauers Chefren entstammen vielleicht, wie Steindorff darzulegen versuchte, der viel späteren Zeit der 26. Dynastie, in der die Pyramiden eine Restaurirung erfuhren.

175. (S. 137.) Die attische Adelsfamilie der Alkmäoniden hatte, nachdem sie vor Pisistratus aus Athen geflohen war, den Bau des neuen Tempels zu Delphi übernommen. Die Delphier selbst mußten den vierten Teil der Baugelder aufbringen, kollektirten auch in Aegypten und sollen dort eine hübsche Summe zusammengebracht haben. Herod. II. 180.

176. (S. 137.) Herod. I. 53. Xenoph. Cyrop. VII. 2.

177. (S. 138.) Kandaules hatte sich durch den Mord des Königs Gyges des lydischen Thrones bemächtigt. Ihm wurde das oben erwähnte Orakel zu teil. Herod. I. 8 ff. 91.

178. (S. 139.) Das attische Silbertalent betrug nach Böckh, Staatshaushaltung der Athener I. 25, etwa 4500 Mark. Nach Hultsch, Metrologie S. 234 und 35 ist genauer das Talent 4715 Mark, die Mine 78 Mark 60 Pfennige, die Drachme 79 Pfennige, der Obolos 13 Pfennige.

179. (S. 139.) Agariste hieß die reiche Erbtochter des Klisthenes von Sicyon, die der Alkmäonide Megakles heimführte. Herod. VI. 126—130. Diod. VII. Pherecydes fr. 20. Müller.

180. (S. 140.) Herod. VI. 125.

181. (S. 141.) Herod. II. 180.

182. (S. 141.) S. Anmerk. 173. Herod. II. 180. Diese Stelle kann so verstanden werden, als wenn alle Griechen in Naukratis zusammen 20 Minen, das sind 1680 Mark, gegeben hätten. Da dies für eine so bedeutende Stadt zu wenig, für jeden einzelnen Bürger (wie Valla will) viel zu viel wäre, nehmen wir an, daß Herodot von den verschiedenen Gemeinden in Naukratis spricht.

183. (S. 142.) Rhodopis soll ein solches Geschenk nach Delphi gesandt haben. Herod. II. 135.

184. (S. 142.) Die ägyptischen Zahnärzte müssen sehr geschickt gewesen sein. Man will in den Kinnbacken von Mumien künstliche

Zähne gefunden haben. Blumenbach, Von den Zähnen der alten Aegypter und von den Mumien. Uns ist es nicht gelungen, solche zu entdecken, obgleich wir, von dem Zahnarzt Dr. Geist in Frankfurt, dazu angeregt, Hunderte von Mumiengebissen untersuchten und untersuchen ließen. Auch Prof. Dr. Emil Schmidt, der Leipziger Kraniolog, fand in seiner großen Sammlung von Mumienschädeln, die er daraufhin untersuchte, keinen eingesetzten Zahn. Im Göttinger Magazin 1780. I. S. 115. Im Papyr. Ebers werden Rezepte gegen verschiedene Zahnleiden verordnet, z. B. Taf. 72.

185. (S. 142.) Athen. XII. 20. Plut. sept. sap. p. 147.

186. (S. 143.) „νὴ τὸν κύνα.“ Eid des Rhadamanthys, um den Namen der Götter zu vermeiden. Schol. Aristoph. Aves. 520.

187. (S. 144.) Das Nilwasser ist, wie wir aus eigener Erfahrung versichern können, außerordentlich wohlschmeckend. Ein Reisender nennt es den Champagner unter den Wassern, die Damen im Harem des Großsultans ließen Nilwasser bis nach Konstantinopel kommen, und die Araber sagen, daß Mohammed, wenn er davon getrunken hätte, sich ein ewiges Leben gewünscht haben würde.

188. (S. 148.) Nach einigen Versen des Theognis von Megara † 480 v. Chr. IV. 62.

189. (S. 152.) Eigene Uebersetzung nach einem Pägnion des Anakreon, dessen Echtheit, wie wir glauben, mit Unrecht angezweifelt wurde. Anacr. ed. Melhorn. λγ΄.

190. (S. 156.) Gliedermann und Puppen für Kinder. Wilkinson II. 427. Anmerkung 149. Im Museum zu Leyden und in anderen Sammlungen befinden sich wohlerhaltene Gliedermänner.

191. (S. 157.) Sizilische Schoßhündchen waren im Altertum berühmt und scheinen zuerst von den üppigen Sybariten gehalten worden zu sein.

192. (S. 157.) So hieß auch der treue Hund des Odysseus.

193. (S. 158.) Heute noch schließen die Perser feierliche Freundschaftsbündnisse, und zwar am sogenannten Feste der Nachfolge. „Zwei Perser, die auf Lebenszeit miteinander Freundschaft schließen wollen, gehen zum Mollah, bezeugen vor ihm ihre Absicht und lassen sich als brader hâ oder ‚Brüder‘ feierlich einsegnen.“ Brugsch, Reise nach Persien. I. S. 260.

194. (S. 159.) Aus Herod. I. 131 und 132 sowie aus anderen

Quellen ersehen wir, daß die Perser zur Zeit der Achämeniden keine Tempel und Götterbilder besaßen. Das böse und gute Prinzip, Auramazda und Angramainjus, waren unsichtbare Wesen, die mit einem zahllosen Gefolge von guten und bösen Geistern das gesamte All erfüllten. Die ewige Zeit schuf Feuer und Wasser. Hieraus entstand Ormusd (Auramazda), der gute Geist. Dieser war lichtglänzend, rein, dem Guten ergeben. Nachdem er in 12,000 Jahren Himmel, Paradies und Sterne geschaffen hatte, sah er den bösen Geist, Ahriman (Angramainjus), der schwarz, unrein, übelriechend und bösartig war. Ormusd beschloß, Ahriman zu vernichten. Ein großer Kampf begann, in dem der Böse unterworfen wurde, um 3000 Jahre lang ohnmächtig vor Schrecken dazuliegen. Während dieser Zeit schuf Ormusd den Himmel, das Wasser, die Erde, die guten Gewächse, den Stier und das erste Menschenpaar in einem Jahre. Hierauf brach Ahriman wieder hervor und wurde bezwungen, aber nicht getötet, weil sich nach dem Tode die Elemente, Feuer, Wasser, Luft und Erde, aus denen alles Lebende besteht, mit den Urelementen vereinigen und sich am Auferstehungstage das Auseinandergerissene wieder zusammenfügt. Nichts geht zum Nichtsein zurück; alles vereint sich nur mit seinen Urbestandteilen. Man hätte Ahriman nur töten können, wenn sich seine Unreinheit in Reinheit, seine Finsternis in Licht verwandelt haben würde. — So lebte das Böse fort, um, sobald der gute Geist etwas Gutes und Reines schuf, etwas Böses und Unreines zu erschaffen. Dieser Kampf wird fortdauern bis zum jüngsten Tage. Dann wird Ahriman rein und heilig sein, weil die Diws oder Daewa (bösen Geister) nach und nach all sein Böses aufgenommen haben und am jüngsten Tage nicht mehr sein werden. Mit der Strafe jedes Menschen nach dem Tode sollen nämlich die Diws, die in ihm wohnten und Teile Ahrimans waren, vernichtet werden. Nach Ulmai Islam bei Vullers und nach der Zend-Avesta.

195. (S. 159.) Heute noch stehen auf den Bergen die Feueraltäre der Parsen. Diese dürfen an jeder Stelle beten, wo sich Feuer und Wasser in ihrer Nähe befindet. Spiegel, Avesta. Einleitung LI. Auch nach Herod. I. 132 opferten die Perser in der freien Natur.

196. (S. 160.) Die Könige pflegten mit derartigen Geschenken

edle Thaten ihrer Unterthanen zu belohnen. Herod. III. 130. VIII. 118. Plutarch, Artaxerxes 10. 14. Xenoph. Anab. I. 1. Ehrenkleid. Xenoph. Cyrop. VIII. 3. S. III. Bd. A. 187.

197. (S. 164.) Näheres über die Stellung der Könige von Persien im weiteren Verlaufe der Erzählung.

198. (S. 166.) Wie noch heute in Aegypten, standen Hebammen den Gebärerinnen zur Seite. Exodus I. 15 werden zwei Hebammen genannt, die Siphra und Pua. Den Gebärenden assistirten, wie in unseren Märchen, gute Feen, die 7 Hathoren. Die Göttin Rechebt ist die Eileithyia der Griechen. Im Papyrus Westcar, Taf. 10, 3, wird der Hergang der Geburt genau beschrieben. Göttinnen geben sich hier für der Geburtshilfe kundige Frauen aus. Die Märchen des Papyrus Westcar. Herausgegeben von Adolf Erman. Berlin 1890. S. 61 ff.

199. (S. 168.) Eine gewöhnliche, furchtbare Strafe für schwere Verbrecher. Diod. I. 78. III. 12—14. Näheres im Text und in Anmerkung 107 des dritten Bandes.

200. (S. 169.) Siegelringe wurden schon in sehr früher Zeit von den Aegyptern getragen. So übergibt im 1. Buch Moses 41. 42 der Pharao dem Joseph seinen Ring. Im Berliner und in allen anderen ägyptischen Museen finden sich viele solche Reifen, die zum Teil mehr als vier Jahrtausende alt sind. Wilkinson gibt die Bilder einer Reihe von Siegelringen III. S. 374. Bei Lepsius, Denkmäler X. Taf. 42 die Abbildung des Ferlinischen Fundes, der, aus Nubien stammend, in Berlin aufbewahrt wird. Der betreffende Schatz, 1830 entdeckt, hat schon jetzt an seinem Fundorte zu einer Sage Anlaß gegeben. Auch an vielen Mumienhänden sind Ringe gefunden worden, von denen wir einige besitzen. Unter den zu Dahschûr von Mr. de Morgan ausgegrabenen Schmucksachen finden sich hübsche Fingerringe mit Skarabäen. De Morgan Fouilles à Dahschour. Wien 1895. Taf. 20.

201. (S. 169.) Die ägyptischen Könige und Großen waren dem Weidwerke hold. Außer Hunden von verschiedenen Rassen richtete man auch Pardel zum Jagen ab. Wilkinson III. 16. Eine schöne Löwenjagd findet sich bei Rosellini, Mon. stor. II. Taf. 129. Der Pharao hat einen Löwen erlegt, der, von Pfeilen durchbohrt, neben ihm verendet. Ein angeschossener Leu entflieht in das Schilf.

— Jagdhunde verschiedener Arten im Grabe eines Antef. Behandelt von S. Birch, andere abgebildet bei Wilkinson III. 32. Jagden auf Gazellen, Steinböcke &c, ebendaselbst III. 22. Rosellini, Mon. civ. Taf. 15—18. Jagd auf Geflügel mit Schlagnetz und Bumerang. Lepsius, Denkm. Abt. II Taf. 131 und 132. S. auch Erman, Aegypten S. 328 ff. Jagdscenen aus Benihassan. Percy E. Newberry. Benihassan. Archaeological survey of Egypt. London 1893. I. Plate XIII. u. a. O. Auf einem der sogenannten Hochzeitsskarabäen Amenophis' III. lesen wir, daß er mit eigener Hand 110 Löwen erlegte.

202. (S. 169.) Siehe Anmerkung 30. Ganz besonders schöne, reichgeschirrte Rosse finden sich auf den Denkmälern zu Theben. Siehe z. B. Rosellini Mon. stor. I. Taf. 78. Lepsius, Denkm. III. 126 ff. Herrliche Pferde aus dem modernen Aegypten sind dargestellt in Ebers, Aegypten in Bild und Wort I. S. 241. Auch zum Reiten wurden Pferde benutzt. Ein Bote im Museum von Bologna auf nacktem Roß. Der Reiter. Rosellini. Mon. civ. Taf 120 ist ein Ausländer. Auch die semitische Kriegsgöttin stellten die Aegypter zu Pferde dar. Lepsius Denkm., Abt. III, Taf 1380.

203. (S. 170.) Herod. II. 41 erzählt, daß die Aegypter keinen Fremden küssen, noch aus einem Topfe mit ihm essen mochten. ja, daß sie nicht einmal das Fleisch anrührten, das mit dem Messer eines Griechen zerlegt worden war. Auf der Stele des Piandhi dürfen die kleinen Dynasten des Delta die Schwelle des Pharao nicht überschreiten, weil sie unrein waren und Fische aßen. In der Genesis müssen die Brüder des Joseph gesondert von den Aegyptern speisen.

204. (S. 170.) Das Fundamentalwerk der babylonischen Astronomie und Astrologie wurde auf mehr als 70 Thontafeln in der Bibliothek Sardanapals zu Ninive gefunden. Auf anderen Keilschrifttafeln haben sich die Namen vieler Sternbilder, wie Wagen, Bär, Hund &c. wiedergefunden. F. Hommel handelt eingehend über die Astronomie der Babylonier. Nach Herodot war Darius den Aegyptern gewogen und achtete ihre Weisheit.

205. (S. 175.) Dieselben Orakel wollte Glycera befragen, als ihr Geliebter, der Tragiker Menander, von dem Könige Ptolemäus

nach Aegypten berufen worden war. Ihr Brief, Alciphron II. Ep. 4, ist wahrscheinlich unecht, aber ebenso geistreich wie liebenswürdig. Ich erinnere auch an das herrliche Gedicht von dem liebeskranken Mädchen in den Idyllen des Theokrit.

206. (S. 176.) Dies Blumenorakel, das unserem Zerpflücken von Akazienblättern und Maßliebchen glich, war im Altertum nicht ungewöhnlich. Pollux IX. 27. Becker, Charikles I. 327. Noch im heutigen Hellas sollen die Mädchen dies Orakel befragen. Bybilakis, Neugriechisches Leben, S. 20.

207. (S. 177.) Also läßt Aeschylus die Nachtigall flöten. Die künstliche Deutung des ἴτυς, ἴτυ ist eine Spielerei, die wir unserer kindlichen Sappho wohl in den Mund legen durften. Ursprünglich hat der Itysruf der Nachtigall einen andern Sinn. Philomele ließ Klagerufe um Itys, den Knaben, erschallen, der, um sie an Tereus, seinem Vater, zu rächen, geschlachtet worden war. Prokne, die Tochter des Pandion von Athen, war die Gattin des Tereus von Daulis in Thracien. Beide hatten einen Sohn Itys. Einst sollte Tereus die Schwester seiner Gattin Philomele, zu dieser geleiten. Unterwegs that er dem Mädchen Gewalt an, schnitt ihr, damit sie das Geschehene nicht verrate, die Zunge aus und ließ sie im Walde zurück. Philomele wußte aber ihrer Schwester von dem ihr Zugefügten durch Zeichen, die sie in ein Gewand webte, Kunde zu geben. Prokne schlachtete nun ihren eigenen Sohn und setzte ihn dem Vater Tereus zur Speise vor. Dieser bemerkte zu spät, womit er sich gesättigt, eilte den fliehenden Schwestern nach und wurde auf deren Gebet mit ihnen verwandelt. Nach der ursprünglichen Fassung der Sage floh Prokne als Nachtigall in die Wälder und klagte ihrem geopferten Itys nach, Philomele ward zur Schwalbe, die wegen der ausgeschnittenen Zunge nur zwitschern und „Tereu" rufen konnte; Tereus selbst wurde zum Wiedehopf, der, auch in Bezug auf Itys, stets „pou?" wo? rufen mußte. Die in die Nachtigall verwandelte Schwester wurde mit ganzer, die zur Schwalbe gewordene mit halber Schlaflosigkeit gestraft. Ob Prokne, ob Philomele in die Nachtigall verwandelt worden sei, darüber herrschen in den verschiedenen Mitteilungen verschiedene Ansichten. Ovid, der die Sage Metamorph. VI. 425 seq. aufs anmutigste wiedergibt, läßt die Frage unentschieden. Uebrigens folgt er doch auch,

Amores II. 6. 7—10, der allgemeinen Annahme und läßt Philomele zur Nachtigall werden.

208. (S. 184.) Während die Spartaner, der Neigung ihres Herzens folgend, heirateten, pflegte man zu Athen nur mit den Eltern der Braut wegen der Ehe zu verhandeln. Dies war die Ursache oder Folge des sehr eingezogenen Lebens der attischen Jungfrauen. Näheres über die Heiraten bei den Griechen im Text des dritten Bands und daselbst Anmerkung 62 und 63.

209. (S. 184.) Sapphos Großvater Charaxus, der Bruder der Dichterin Sappho, war als Lesbier ein Aeolier.

210. (S. 185.) Herod. I. 135. Auch hierin bewähren sich die Perser als, wenn auch ferne, Verwandte der Germanen. Sie sind heute noch, wie zur Zeit des Herodot, nach allem Fremden und Neuen begierig.

211. (S. 187.) Dasselbe wird von den Aegyptern behauptet. Diod. I. 81; doch lehren die Denkmäler, daß vielmehr die Mutter die Herkunft der Kinder bestimmte. Usurpatoren heirateten Pharaonentöchter, um ihren Kindern durch die Mutter das legitime Anrecht auf den Thron zu verschaffen. S. a. Anmerk. 154.

212. (S. 188.) Königsbuch des Firdusi. Söhne Feriduns.

213. (S. 193.) Die Brautkränze bei den Hellenen bestanden gewöhnlich aus Veilchen und Myrten. Ueber die Hochzeitsgebräuche im dritten Band Anmerkung 61 und 64, 65.

214. (S. 193.) Der Rhythmus des Keleusma wurde gewöhnlich von einem Flötenbläser, dem Trieraules, angegeben. Aeschylus, Perser 403. Laërt. Diog. IV. 22. Becker, Charikles I. S. 213. In den Fröschen des Aristophanes singen die Sumpfbewohner das Keleusma, V. 205.

215. (S. 194.) Siehe Epigramm des Kallimachus 45. Bei Athenäus. Deip. XVn. S. 66.6

EBERS-GALLERIE. Nr. 1.

